



Das Kriegsende in Ganderkesee

Hermann Speckmann (Hrsg.)

Erinnerungen von Zeitzeugen

Dipl.-Päd. Hermann Speckmann, C 2003
Am Gerichtsfelde 1
27777 Ganderkeseesee

Die beiden unteren Bilder auf der Titelseite wurden von H. Diekmann und B. Alfs zur Verfügung gestellt. Die Fotografen sind nicht bekannt. Die Bilder zeigen eine Flakbatterie in der Umgebung Ganderkesees und das Skelett des am 24.3.1940 über Ganderkeseesee abgeschossenen Vickers-Wellington- Bombers.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Berichte der Zeitzeugen	
Bericht M. P.	5
Bericht I. S.	6
Bericht A. F.	8
Bericht G. R.	11
Bericht W. K.	14
Bericht H. B.	16
Bericht H. D.	18
Bericht A. N. Anneliese Neumann	21
Bericht B. A. Bertold Alfs	24
Bericht M. D. Martha Dieckmann	25
Bericht A. B.	26
Bericht A. M.	27
Bericht H. T.	28
Bericht A. Ö. Adda Ötken	30
Bericht H. S.	31
Bericht H. K. Horst Klotzki	32
Bericht E. B.	33
Bericht I. M.	34
Bericht M. D. Magnus Denker	35
Bericht B. E.	36
Bericht D. H.	38
Selbst verfaßte Beiträge	
Thea Lebherz:	
Tagebuchaufzeichnungen	40
Hinrich Behrmann:	
Tagebuch über das Kriegsende 1945 in Ganderkesee	46
Bericht des Obergefreiten Joseph Kürten	54
Magearete Hillmann:	
Wir erinnern uns an das Kriegsende 1945 in Gut Holzkamp	55
A.Ö.:	
Das Abenteuer des „Herrn Engelmann“	74
Bericht E. S.	78
Hermann Speckmann	
Erinnerungen an Kriegs- und Nachkriegszeit	79
Während des Krieges	80
Kampf um Ganderkesee und Flucht	86
Nachkriegszeit	90
Anhang	
Ein Brief über einen „Heldentod“	94
Auszug aus einem Gutachten des DRK über das Schicksal eines in Stalingrad vermißten Soldaten	96

Vorwort

Vom 18. bis 21. April 1945 wurde der Ort Ganderkesee von jungen Fallschirmjägern hartnäckig verteidigt. Das Ergebnis:

53 gefallene deutsche Soldaten in der Gemeinde Ganderkesee

2 deutsche Soldaten wurden wegen Fahnenflucht erschossen

54 zerstörte Häuser in Ganderkesee

8 durch Granatenbeschuss getötete Zivilisten in Ganderkesee.

Wie viele alliierte Soldaten bei den Kämpfen in Ganderkesee gefallen sind, ist nicht bekannt.

Die kanadische Brigade hatte bei den Kämpfen im Nordteil der Gemeinde und in Hude 130

Tote und Verwundete (Meiners, Werner: Kriegsende und Neubeginn auf dem Lande

1945/1946, Delmenhorst 1985, S. 35). Und das alles 14 Tage vor der Kapitulation der deutschen Streitkräfte in Nordwestdeutschland. Welchen Sinn hatten diese Opfer?

Ich habe die Erinnerungen von Ganderkeseeern und Bürgern aus anderen Orten der Gemeinde, an diese Ereignisse, aufgezeichnet. Alle Niederschriften wurden von den Berichtenden gelesen und von ihnen bestätigt, daß ihre Schilderungen korrekt wiedergegeben sind. Berichte, die von Zeitzeugen selbst geschrieben wurden, sind entsprechend gekennzeichnet.

Obwohl einige der Zeitzeugen mit der Veröffentlichung ihres Namens einverstanden waren, habe ich, um die Einheitlichkeit zu wahren, bei allen nur die Initialen ihres Namens genannt.

Einige Initialen wurden auf Wunsch der Berichtenden verändert.

Weiter finden sich meine Erinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegszeit in diesem Heft.

Man bedenke beim Lesen: Das schriftliche Festhalten der mündlichen Berichte bedingt eine Veränderung der Darstellung der Zeitzeugen. Häufig wurde mehr erzählt als aufgeschrieben, weil die Erzähler nicht mit der Wiedergabe einverstanden waren. Dies im Wesentlichen, um nicht Lebende oder/und deren Nachkommen zu belasten. Die Erinnerungen sind subjektiv gefärbt und haben nicht den Anspruch, den Gütekriterien der historischen Wissenschaft zu genügen.

Es ist schwer, das Elend eines Krieges zu vermitteln.

Mögen diese kleinen ortsbezogenen Geschichten die Schrecken eines Krieges, die die große Geschichte kaum wiedergibt, gegenwärtig machen und besonders jenen eine Mahnung zum Frieden sein, die das Glück haben ohne Krieg leben zu können. Dann hat es sich gelohnt, die Ereignisse vor dem Vergessen zu bewahren. Die Geschichte ist der beste Lehrmeister und Zeitzeugen sind die besten Geschichtslehrer.

Für mich war es spannend und überraschend, bei den Gesprächen mit den Zeitzeugen zu erfahren, in welchem enger Beziehungsgeflecht die Bewohner des kleinen und vergangenen kleinen Dorfes Ganderkesee eingewoben waren.

Melden Sie sich bei mir, wenn Sie Zeuge der damaligen Kampfhandlungen waren und darüber berichten möchten.

In den Preis dieses Heftes sind keine Kosten für meine privaten Aufwendungen eingeflossen.

Dennoch ist durch die geringe Auflagenhöhe der Preis der Broschüre zu meinem Bedauern sehr hoch ausgefallen.

Ich danke allen Gesprächspartnern, daß sie zu der seelisch belastenden Erinnerungsarbeit bereit waren, die einigen schlaflose Nächte bereitet haben, sowie für ihr mir entgegengebrachtes Vertrauen.

Hermann Speckmann

Ganderkesee, im März 2003

Bericht M. P.

Geb.: 1922

Aufgenommen: Juni 2001

Ca. 1942 war ich für 1/4 Jahr zwangsverpflichtet als stellvertretende Lagerleiterin für das russische Frauenlager in der Gastwirtschaft in Dwoberg. Die Frauen arbeiteten im Flugzeugwerk Focke-Achgelis in Hoykenkamp. Die Lagerleiterin, eine Russin, war im Urlaub in Russland. Die Frauen wurden gut behandelt und erhielten ausreichend zu essen.

Ich freundete mich mit den Russinnen an, so daß sie sagten, daß ich weiter bleiben sollte. Gemeinsam jagten wir zum Beispiel Mäuse. Von einer, Luba, habe ich noch ein Foto.

Kurze Zeit war ich auch im Lager der russischen Männer am See in Hoykenkamp. Dort habe ich nur rumgesessen.

Bei Bombenangriffen auf Bremen fielen häufig schon vorher Bomben, so in Neddenhüsen. Als eine Bombe in der Nähe unseres Hauses am Bahnübergang Gruppenbührener Straße, bei Tönjes am Brüninger Weg fiel, hörten wir in unserem Keller vorher das Geräusch der fallenden Bombe. Da sagte mein Vater: „Jetzt holt jo man fas, jetzt sind wid ween“. Tönjes Haus war kaputt. Eine verletzte Kuh bölkte fürchterlich. Auch unser Haus hatte Schäden erlitten.

Ein Bomber wurde von der Flak abgeschossen. Er stürzte auf ein Feld vor dem Bauern Denker. Alle liefen zur Absturzstelle. Aber man kam nicht mehr ganz heran.

Zwei Flieger aus dem Flugzeug landeten mit dem Fallschirm in der Nähe der Genossenschaft. Ein anderer fiel an der Hauswand des Hauses von Kühn am Habbrügger Weg vorbei mit dem Kopf zuerst in die Erde. Das habe ich selbst gesehen. Es war ein schrecklicher Anblick. Sein Fallschirm hatte sich wohl nicht geöffnet.

Als die ersten Granaten über das Dorf hinwegflogen, arbeitete ich bei der Raiffeisengenossenschaft in Ganderkesee an der Kasse. Herr Stamm, der Leiter, ließ uns auch bei Gefahr nur ungerne nach Hause. Wir mußten unser Haus verlassen, weil deutsche Soldaten sich dort mit Handgranaten verteidigen wollten. Einige Häuser weiter kamen wir unter.

Dann kamen die Engländer. Sie blieben 1 oder 2 Tage. Wir haben einen gefragt, wann der Krieg zu Ende sei. Er antwortete: „Wenn deutsche Soldat kaputt“.

Ein Engländer lief mit Schinken unterm Arm herum. Ich sagte zu meinem Vater: „Oh, da lop he mit usen Schinken“. Vater antwortete: „Nee, dat is nich use Schinken“.

Als die Engländer abgezogen waren und wir in unser Haus zurückkehrten, lagen „Mein Kampf“ und andere Nazi-Utensilien, die wir auf dem Heuboden versteckt hatten, sorgfältig auf dem Stubentisch ausgebreitet. Sie hatten die Sachen gefunden.

Im Keller hatte meine Mutter ca. 200 Einmachgläser. Die waren nicht geklaut, aber in eine Wanne gelegt. Das Silberbesteck, das wir in der Kartoffelkiste versteckt hatten, war allerdings verschwunden. Im Haus hat es auch gebrannt. Den Brand hatte aber jemand gelöscht. Zum Bäcker Hüholt trauten wir uns aus Angst vor den schwarzen Soldaten, die dort auch einkaufeten, nicht mehr hin. Ein Schwarzer war für uns völlig unbekannt und unheimlich.

Bericht I. S.

Geb.: 1929

Aufgenommen: Juni 2001

Da der Keller unseres Hauses (heute Ring-Apotheke, Am Ring 26) mit Stroh und Lehm gebaut war, lebten wir bei Beginn des Beschusses von Ganderkeseer im Keller des Hotels und Restaurants "Zur Börse" (heute Kulturhaus Müller). Das Gebäude hatte einen Keller, dessen Decke mit Eisenträgern und einem Gewölbe versehen worden war. Immerhin war aber unser Haus das erste Haus in Ganderkeseer, das ohne Fachwerk errichtet wurde. Der Keller der "Börse" bestand aus zwei Räumen, in denen 18 Personen Unterkunft fanden: Wir, unsere Angestellten des Kolonialwarenladens, sowie Flüchtlinge aus Bremen und Breslau.

Als meine Mutter Salz aus dem Haus holen war, fiel auf den Hof eine Granate und sie wurde von Splittern getroffen. Sie konnte sich in den Keller zurückschleppen und wir versuchten die Wunden mit Essig zu behandeln. Ein Arzt konnte nicht kommen, weil er mit einer Entbindung beschäftigt war.

Daß die "Börse" brannte merkten wir zunächst nicht. Erst als blauer Rauch in den Keller drang wurde uns das klar und wir setzten Gasmasken auf. Um aus dem Keller zu kommen mußten wir die Sandkisten, die vor den Kellerfenstern standen, wegräumen. Die Treppe war durch Matratzen versperrt und der weitere Ausgang, die Rutsche für die Bierfässer, brannte. Wir gingen durch Omas Garten durch das Gewehrfeuer, das von den beiden verfeindeten Seiten kam, vom Dobbenweg übers Feld. Da sahen wir die flachen Helme der Engländer, die immer kurz über den Graben sahen. Dahinein ließen wir uns nach Aufforderung der Engländer fallen. Gefährlich wurde es für meinen Bruder (13 Jahre alt), der einen deutschen Stahlhelm trug. Glücklicherweise erkannten sie rechtzeitig, daß er ein Jugendlicher war.

Von dort gelangten wir in den Kuhstall von Bauer Bremermann (heute Jäger-Klaus). Meine Mutter wurde in den Keller gebracht. Sie war trotz ihrer Verwundung mitgegangen. Herr Bremermann wollte für uns alle Stroh vom Boden holen. In dem Moment schlug eine Granate auf dem Dachboden ein. Herr Bremermann wurde von Splittern getroffen und war sofort tot. Darüber bin ich lange nicht hinweggekommen. Er mußte sterben, weil er uns helfen wollte. Ich habe meine liebste Puppe der Tochter von Bremermann geschenkt.

Der Kuhstall, in dem wir auf Stroh lagen, wurde nachts gespenstisch vom Feuerschein der brennenden Häuser beleuchtet.

Wir sind dann einige Tage bei Bremermanns geblieben. Meine Mutter wurde von den Engländern mit einem Krankenwagen ins Krankenhaus nach Delmenhorst gebracht.

Danach gingen wir wieder nach Hause. Im Wohnzimmer und Schlafzimmer waren große Löcher in den Wänden. Der Torfschuppen und der Schweinestall waren mit den Schweinen verbrannt. Den Laden plünderten Polen. Dabei wurden sie von meinem Bruder und E.N., die hinter der Kirchhofsmauer lagen, beobachtet.

Als ich eines Tages aus dem Fenster sah, sah ich einen Polen mit meinem blauen Hut vorbeigehen. Ich sprang aus dem Fenster und riß ihm den Hut vom Kopf. Dabei rief ich: "Private Sachen darf man nicht klauen". Die Polen kamen aus einem Lager auf dem Gelände des ehemaligen Flugplatzes Adelheide.

In der Bäckerei lagerten ausgelagerte Waren aus Bremen, wie Töpfe und Uhren, die von Ganderkeseern "organisiert" wurden. Die Uhren sah ich später in den Wohnungen von Ganderkeseern wieder. Weil sich im Gebäude auch Gewehre befanden, wurde die Bäckerei von den Engländern verschlossen.

Wir hatten auch einige Sachen vergraben. Eine Nachbarin muß das gesehen und sie heimlich ausgegraben haben. Ein Kleid meiner Mutter, das auch vergraben war, sah ich später auf dem Tanzboden in Immer wieder. Das Angebot von Jungs, ihr das Kleid auszuziehen, habe ich dankend abgelehnt. Das Kleid bekamen wir später wieder. Da meine Mutter es nicht mehr haben wollte, wurde daraus ein Tanzkleid für mich genäht.

Ein Flachrelief von Hitler lag auf einem Wagen, der am Haus stand. Es dürfte vergraben gewesen sein. Ich weiß nicht, wie es dahin gekommen ist.

Ein Pole fand ein Bild von Hitler und sagte "Adolf Nazi". Ich stand dabei und sagte: "Das hat jeder im Haus gehabt". Daraufhin zog er eine lange Pistole, zielte auf mich, drückte aber nicht ab. Merkwürdigerweise hatte ich dabei keine Angst.

In der nächsten Zeit mußten wir uns behelfsmäßig einrichten. Wärme bekamen wir durch Sägespänofen. Licht erhielten wir von Petroleumlampen. Da es kein Fensterglas gab, wurden die Fenster mit Holzbrettern vernagelt.

Unser Kolonialladen war so voll, daß es manchmal zu so starken Unruhen kam, daß die Polizei für Ordnung sorgen mußte.

Erinnerungen A. F.

Geb.: 1920

Aufgenommen: Juli 2001

Ich komme aus einer alten sozialdemokratischen Familie. Mein Vater war Arbeiter. Wir waren 10 Kinder, davon 7 Jungs. Ein Bruder war im Reichsbanner. Von 1929 bis 1933 habe ich die große Arbeitslosigkeit miterlebt. Auch Vater und die Brüder waren arbeitslos. Dann kam 1933 Hitler. Er versprach Arbeit und Brot. Wir bekamen auch bald Arbeit am Bau. Dann begannen die Kriegsvorbereitungen. 1934 wurden die Kasernen in Delmenhorst gebaut und 1936 der Flughafen in Adelheide.

Ich wollte den Beruf des Zimmermanns erlernen. Dann kam aber der Krieg. Vier Brüder wurden eingezogen. Ich selbst am 10.01.1940 mit 19 Jahren. Nach der Grundausbildung wurde ich zur fliegertechnischen Schule in Jüterborg versetzt. Von dort zum Flugplatz Warschau. Ich wollte Flugzeugführer werden und absolvierte die entsprechenden Prüfungen.

Eine Zeit lang mußte ich zweimal die Woche in das Warschauer Getto zu einer polnischen Wäscherei fahren um Wäsche zu bringen und abzuholen. Im Sommer 1940 konnten sich die Juden dort noch frei bewegen. Dann wurde das Getto jede Woche voller, so daß wir vor dem Auto hergehen mußten um den Weg freizumachen. Ich sah auch die LKWs, die die Leichen aus dem Getto abfuhrten.

Dann fielen innerhalb von vier Monaten drei meiner Brüder in Rußland, u.a. auch der jüngste. Das war für mich das entscheidende Ereignis, das mich grundlegend veränderte. Ich verlor meine anfängliche Begeisterung und stellte ein Gesuch auf Zurückstellung in die Heimat, dem auch entsprochen wurde. Gegen Ende des Krieges fiel auch noch mein vierter Bruder.

Im April 1942 diente ich auf dem Flugplatz Adelheide. Anschließend Dienst auf dem Scheinflugplatz in Uhlhorn. Dort lernte ich meine Frau kennen. Auf dem Flugplatz standen fünf große Hallen und viele Flugzeugattrappen. Wenn dort Bomben fielen, hatten wir vorbereitete Holzstöße anzuzünden, so da die nachfolgenden Bomberbesatzungen an den Erfolg des Angriffs glauben konnten.

1944 wurde das Personal der Luftwaffe abgebaut, um im Erdkampf eingesetzt zu werden.

14.000 Mann aus dem Luftgau Hamburg wurden zunächst auf dem Flugplatz Varrelbusch bei Cloppenburg und danach in Bergen (Lüneburger Heide) zusammengezogen und infanteristisch ausgebildet. Ich war auch mit dabei.

In Varrelbusch besuchte mich meine Frau. Ich sagte ihr: "Der Krieg ist für uns verloren, aber ich komme wieder. Es kann sein, da ihr dann nicht mehr im Haus seid, wenn ich komme. Deshalb hinterlasse eine Nachricht in einem am kleinen Birnbaum vergrabenen Einweckglas".

Am 20. Juli wurden wir verladen und kamen in die Niederlausitz auf einen SS-Übungsplatz. Von den 14.000 Mann kamen bis auf ca. 250 zur Leibstandarte Adolf Hitler nach Frankreich. Ich hatte mich zu den 250 gemogelt, weil ich nicht zur SS wollte. Aber dieser Rest wurde zur Bewachung des Konzentrationslagers Sachsenhausen-Oranienburg abkommandiert. Dort waren ca. 40.000 Häftlinge. Es kamen immer wieder neue hinzu.

Noch heute höre ich die Marschmusik, die jeden Mittag die sauber eingekleidete Häftlingskapelle am Haupttor spielte. Vorne war die Musik und hinten wurden die Menschen erschossen, erschlagen und dem Verhungern preisgegeben.

Im KZ Sachsenhausen, als wir auf Außenkommando beim Stubbenroden waren, lernte ich den KPD-Gebietsleiter für Oldenburg-Bremen, Adolf Lenzer, kennen. Bei diesen Gelegenheiten konnte man auch mal mit den Häftlingen reden. Lenzer fragte mich, ob er von einem Bauern Kartoffeln holen könne. Ich bejahte das. Lenzer sagte zu mir: "Wenn ich durchkomme, hörst Du von mir". Ich habe nie wieder etwas von ihm gehört.

Im Wald in Sachsenhausen war ein Rüstungsbetrieb, in dem von den Häftlingen u.a. Handgranaten hergestellt wurden. Ein polnischer Häftling, der sich frei bewegen konnte, erfand dort die Panzerfaust. Später bastelte er an einer Granate, die mehrmals explodieren sollte.

Die SS-Leute warfen ihre Mütze über die Postenkette und befahlen dann Häftlingen, sie zu holen. Hatten sie die Postenkette überschritten, wurden sie von den SS-Leuten erschossen, weil sie angeblich auf der Flucht waren.

1941 wurden ca. 20.000 russische Kriegsgefangene erschossen und mit ihren Uniformen im Wald auf Lorenschienen übereinander gelegt, mit Benzin übergossen und verbrannt. Im Krematorium konnten die Leichen nicht verbrannt werden, weil es überlastet war.

In Sachsenhausen standen, abgeteilt vom Lager, neben dem Elektrozaun drei kleine Baracken. In einem wohnte der ehemalige österreichische Bundeskanzler Schuschnig mit Frau und zwei Töchtern. Die Frauen hatten freien Ausgang.

In den anderen Baracken Pastor Niemöller und sechs Engländer. Die Engländer waren eines Tages verschwunden. Sie hatten sich einen Tunnel gegraben.

Das Krematorium brannte ununterbrochen. Die Luft stank nach verbranntem Menschenfleisch. Einmal besuchte mich meine Frau. Ich durfte ihr nicht sagen, was dort vorging. Von ihr waren beide Brüder gefallen.

Ich trug mich ständig mit Fluchtgedanken. Ich hatte den Fahneneid bei der Wehrmacht und nicht bei der SS geschworen. Aber eine Flucht hätte Sippenhaft für meine Frau bedeutet. Dann habe ich mich nach Neuengamme versetzen lassen, um bessere Flucht- und Versteckmöglichkeiten in der Heimat zu haben. In Neuengamme waren die gleichen Verhältnisse wie in Sachsenhausen.

Dort war ich ebenso wie in Sachsenhausen zur Wache eingeteilt, die jeweils vier Stunden dauerte. Ich trug die SS-Uniform, aber statt der Totenköpfe am Kragen waren bei den SS-Männern, die von der Wehrmacht kamen, Hakenkreuze angebracht. Mein Dienstgrad war Rottenführer.

Man konnte sich nur mit sehr vertrauten Kameraden offen über seine Gefühle und Gedanken austauschen. Ein Kamerad aus Blumenthal, mit dem ich Fluchtpläne schmiedete, blieb in Sachsenhausen. Zu den Blockführern, die SS-Männer waren, habe ich mich nie an einen Tisch gesetzt. Häftlinge trugen das Essen auf. Dann habe ich ihnen Toilettenartikel zugesteckt, z. B. Rasierklingen, die ich zwischen den Tellern versteckte. Viel mehr konnte man nicht tun. Man wurde ja selbst immer beobachtet.

Einmal kam ein Güterzug voll mit Menschen aus einem Dorf in der Tschechoslowakei, Frauen, Männer, Kinder. Man hatte ihnen gesagt, daß sie evakuiert würden und Sachen mitnehmen könnten. Ich stand im Dunklen und konnte die Vorgänge, die von Scheinwerfern beleuchtet wurden, beobachten. An den Güterwagen hingen Eiszapfen aus Urin. Mit Schlägen von Gewehrkolben wurden die Menschen ins Lager getrieben. Was sie mitgenommen hatten, wurde auf einen großen Haufen geworfen. Man stand dabei und konnte nichts machen.

Eine weitere Szene ist mir auch im Gedächtnis geblieben. Einem kleinen Häftling, einem Deutschen, fehlten beide Hände und er mute Wasser lassen, was für ihn natürlich schwierig war. Neben ihm stand ein dunkel gekleideter Mann. Ich fragte ihn, ob er Pfarrer sei, was er bejahte. Dann bat ich ihn, dem Häftling ohne Hände beim Wasserlassen zu helfen, was er auch hinter meinem Rücken tat.

Links im Krematorium in Neuengamme lagen die Leichenhaufen und rechts die Asche, die in Loren von Häftlingen in alte Ziegeleigruben geschüttet wurde.

Ein SS-Unterscharführer, der den Leichen in Auschwitz die Goldzähne herausgerissen hatte, rühmte sich dessen und zeigte mir eine Hand voll Goldzähne.

Alle Frauenhaare wurden für Matratzen verwendet, die an die Marine geliefert wurden.

Einmal stand ich in der Nähe des Krematoriums als einige Lastwagen mit toten Häftlingen aus einem Nebenlager vorfuhren. Die Leichen wurden von Häftlingen ausgeladen und nach und nach verbrannt. Das Krematorium habe ich nie betreten.

Wenn ein Prominenter umgebracht worden war, erhielten die Angehörigen die Nachricht, das er/sie an Herzversagen, Lungenentzündung etc. verstorben war. Baten diese um Zusendung der Asche des Verstorbenen, füllte die SS etwas Asche vom großen Aschenhaufen im Krematorium in einen Behälter und schickte diesen den Angehörigen zu.

Jedes KZ hatte eine sogenannte "Geschlechtsbaracke". Darin lebten Frauen, die sich zu sexuellen Dienstleistungen bereit erklärt hatten. Nur Häftlinge arischer Abstammung konnten diese Baracke besuchen. Die Häftlinge erhielten kleine rote Gutscheine, für die sie in einer Kantine einkaufen konnten. Hatten sie davon etwas angespart, konnten sie damit die Dienste in der "Geschlechtsbaracke" bezahlen.

Als ich eines Tages in die Kantine kam, war sie voll mit Leuten in Felduniformen. Ich erfuhr, daß sich deutsche Häftling zu einer Bewährungseinheit, der SS-Brigade Dirlwanger, melden konnten. Sie sollten an der Front eingesetzt werden.

Ende April 1945 wurde das KZ-Neuengamme aufgelöst. Vorher kamen noch die SS-Leute von Auschwitz nach Neuengamme. Weiße Omnibusse mit dem Zeichen des Roten Kreuzes fuhren vor. Uns wurde von den Vorgesetzten erzählt, daß die Häftlinge dem schwedischen Roten Kreuz überstellt würden. Dies stimmte aber nicht.

28.000 Häftlinge kamen auf drei Schiffe in der Ostsee, eins davon war die "Kap Arkona" mit 15.000 Häftlingen. Wie bekannt wurden die Schiffe von den Engländern bombardiert und es gab nur wenig Überlebende, die dann im Wasser treibend von der SS erschossen wurden.

Anfang Mai 1945 sollten wir von der "Wehrmacht-SS" an die Front. Am Elbdeich zwischen Zollenspieker und Geesthacht bezogen wir Stellung. Dort verließ ich die Truppe und versteckte mich vier Tage und Nächte in einem Gartenhaus am Elbdeich. Von den Besitzern erhielt ich Blauzeug. Im Morgengrauen ruderte ich mit einem Boot, das ich am Ufer fand, über die Elbe. Am gleiche Tag war Waffenstillstand. Nach einem fünftägigen Fußmarsch in Gummistiefeln kam ich dann hier an. Am 2. Tag der Flucht sah ich gegen 9 Uhr in der Heide, hinter einem

Wall sitzend, einen Bauern mit seiner Tochter beim Frühstück. Daneben stand ein Pferd vorm Pflug. Ich fragte auf plattdeutsch, ob ich etwas Brot haben könne. Der Bauer sagte: "Wi dröft di nichts geben". Darauf die Tochter: "Vadder gif en doch en Stück". Ich bekam etwas Brot. Ich war so hungrig, daß ich glaube, da ich ihnen auch das Brot aus der Hand gerissen hätte, wenn sie mir nichts gegeben hätten.

Mein Elternhaus war abgebrannt. Es war von einem kanadischen Panzer mit Leuchtspermunition in Brand gesetzt worden, weil in der Nähe ein deutsches Geschütz gefeuert hatte. Meine Eltern und meine Frau hausten in einem selbstgebauten Bunker.

Da ich nicht von der Wehrmacht entlassen worden war, mußte ich im Okt. 1945 zur Handelsschule nach Delmenhorst. Ein Engländer stellte einen Entlassungsschein aus, der mir zugeschickt werden sollte, den ich aber nie erhielt.

Danach mußte ich nach Oldenburg in die Pferdemarktkaserne. Meine Frau begleitete mich. Ein englischer Sergeant forderte zum Beweis meiner Aussagen die Vorlage von Fotografien, die ich aber nicht vorlegen konnte, weil ich sie zu Hause hatte. Ich wurde verhaftet. Am Übernächsten Tag vernahm mich ein Offizier, ein Jude. Er fragte mich, ob meine Frau wisse, daß ich verhaftet worden sei. Ich verneinte das. Darauf er: "Dann machen Sie, daß Sie nach Hause kommen". Was war ich froh. Ich benötigte den Entlassungsschein, weil ich sonst keine Lebensmittelkarte erhielt.

Über die KZs ist ja viel geschrieben worden. Aber die Wirklichkeit war viel grausamer. Ich muß einen Schutzengel gehabt haben. Ich habe während des ganzen Krieges nie auf Menschen schießen müssen. Ich wurde nie zu einem Erschießungskommando befohlen. Bei allem was ich erlebt habe, ist das eine Beruhigung.

Bericht G. R.

Geb.: 1923

Aufgenommen: November 2001

Während des Krieges wohnte ich in der Schule in Rethorn, mein Vater war dort Lehrer. Von 1941 bis 1942 war ich in Neuenkirchen in der Lüneburger Heide zum Reichsarbeitsdienst verpflichtet. Nach der Entlassung im Sommer 1942 wurde ich zum Kriegshilfsdienst in das Reservelazarett 5 in Hamburg-Gartenstadt einberufen. Ich war gerade 18 Jahre alt geworden. Die anderen Mädchen wurden in einem Munitionslager und bei der Straßenbahn in Hamburg eingesetzt.

Das Lazarett war mein erster Eindruck vom Krieg. In einem unendlich langen Gang lagen dicht nebeneinander Soldaten auf Tragen mit Erfrierungen. Sie waren Opfer des ersten Kriegswinters in Rußland. Es stank fürchterlich nach verfaulendem Fleisch.

Wir mußten u.a. Betten beziehen, Essen ausgeben und die nicht gehfähigen Soldaten bei Alarm in den Keller befördern. Dann mußten wir bei endoskopischen Untersuchungen helfen. Angeblich hatte der dortige Professor diese Untersuchungsmethode erfunden. Meine Aufgabe war es, den Soldaten festzuhalten, während er Blut und Mageninhalt erbrach.

Das Essen war nicht zum Sattwerden. Die Vollkost bestand aus zwei blauen Pellkartoffeln mit Keimen und einer kümmerlichen Soße. Wenn ein Soldat seine Diätkost ablehnte, nahmen wir den Teller, gingen damit in den Fahrstuhl und beim Rauf- und Runterfahren haben wir uns darüber hergemacht.

Im Herbst 1942 wurde ich entlassen und einem kriegswichtigen Betrieb in Bookholzberg, einem Lebensmittelgeschäft, zugeteilt. Eine Tante aus Bremen, die auch ein Lebensmittelgeschäft hatte, erfuhr dies. Sie sorgte dafür, daß ich ihrem Geschäft zugeteilt wurde.

Während der nächsten Jahre fuhr ich täglich mit dem Zug nach Bremen. Häufig unternahmen Tiefflieger Angriffe auf den Zug. Dann suchten wir unter dem Zug Schutz. Später wurde den Zügen eine Flak angehängt. Genützt hat es nicht viel. In Bremen Neustadt, der Bahnhof war häufig eingenebelt, oder im Hauptbahnhof mußten wir dann in den Bunker. Zu Fuß lief ich bei Alarm zum Onkel in sein Geschäft. Er war noch nicht im Bunker, sondern hatte den Drahtfunk an. Wenn mit einer Fanfare angekündigt wurde: "Feindliche Verbände im Anflug auf Bremen oder Berlin" dann sausten wir in letzter Sekunde vor dem Schließen der Tür in den Bunker. Der Bunkerwart schimpfte jedesmal. Jeden Morgen, wenn ich im Geschäft ankam, standen an der Tür eingepackte Betten, die in den Keller des Hauses kamen und 3 bis 4 Taschen, die in den Bunker mitgenommen wurden.

1942/43 war in Bremen zwei- bis dreimal täglich Alarm, zum Schluß den ganzen Tag. Nebenher tat ich zusammen mit einer Schulfreundin im Rahmen des DRK auf dem Bahnhof in Bremen Dienst. Wir kochten in einer Küche unter dem Bahnsteig Erbsensuppe und Kaffee, trugen die schweren Behälter auf den Bahnsteig und verteilten den Inhalt an Urlauber und verwundete Soldaten. Einmal erlebte ich einen schweren Bombenangriff im Keller unter dem Bahnhof. Die Detonationen waren so heftig, daß die Decke des Kellers riß.

Wenn wir dann abends nach Hause fuhren und in Schierbrok ausstiegen, setzten wir uns in einen Graben und lachten wie die Idioten. Das ist mir bis heute noch nicht erklärlich. Einen Grund dafür gab es ja nicht. .

Meine Mutter war während des Krieges tagsüber in dem großen Haus allein. Sie erzählte mir, daß sie sich schon über einige Fliegen in dem Flur vor den Klassenzimmern gefreut habe. So hatte sie wenigstens etwas Leben um sich.

Am Werder in Bremen war ein Barackenlager von russischen Frauen. Sie kamen still und leise mit einem russischen Aufseher in das Geschäft meines Onkels und seiner Schwester. Ihr Laden war 1942 durch eine Luftmine zerstört worden. In der guten Stube meines Onkels hatte sie ihren Gemüseladen wieder eingerichtet. Die Russen wollten vor allem Essig und Salz. Salz, war offenbar ein Vermögen wert.

Meine Tante versorgte eine russische Studentin mit Lebensmitteln. Eines Tages kam die Gestapo mit der Studentin und fragte sie im Beisein meiner Tante, ob das die Frau wäre, von der sie den Kopf Kohl hätte. Sowohl die Studentin als auch meine Tante verneinten dies. Ich weiß nicht, was aus der Studentin geworden ist.

Die Schwiegermutter meiner Tante band sich im Dunkeln eine Schürze vor und ging dann vor die Tür. Wie ich erst viel später erfuhr, kamen russische Frauen vorbei und holten die in Zeitungspapier verpackten Lebensmittel ab.

Als Ende des Krieges kein Zug mehr nach Bremen fuhr, fuhr ich mit dem Geschäftsrad zum Laden. Eines Tages, hinter Delmenhorst, kam ein Tiefflieger direkt auf mich zu. Ich höre noch heute das Ticken der vor mir einschlagenden Geschosse. Samt Fahrrad mute ich mich in den Graben werfen. Ich war wohl eine kriegswichtige Person.

Vor Kriegsende waren alle Klassenräume der Schule in Rethorn mit deutschen Soldaten belegt, die eine Ausbildung als Fallschirmjäger absolvierten. Diese bestand darin, daß sie Kopfüberschießen auf dem nassen Rasen übten. Meine Mutter war sehr besorgt um sie und wir beide heizten die Räume. Einmal mußte ich sogar Blumen besorgen und sie in einen Raum stellen. Wenn ich heute diese weißen Blumen sehe, denke ich automatisch an dieses Ereignis. Als man am Kriegsende bereits das Donnern der Geschütze hörte, packte ich mein langes Taftkleid ein und brachte es zu meiner Cousine nach Schönemoor.

Von dort bin ich nachts zurück nach Hause. Bei Opa Piep und Bäcker Meyer in Mönchhof standen deutsche Soldaten. Sie wollten mich wegen der überall einschlagenden Granaten nicht weiterlassen. Sie sagten, die Schule sei zur "Festung Friesland" erklärt worden und würde beschossen. Ich blieb stur und sagte "Ik will na Hus". Mein Vater, der kurz vor Kriegsende von der Wehrmacht wegen eines Zahnleidens entlassen worden war, schimpfte mich tüchtig wegen meines Leichtsinns aus.

Die ersten kanadischen oder englischen Soldaten sah ich, als ich aus dem Fenster zum Nachbarn sah. Sie standen dort mit vorgehaltenem Gewehr rund um den Schweinestall von Ellinghausen. Blickte man auf der anderen Seite des Hauses aus dem Fenster, sah man deutsche Soldaten in Richtung Weser laufen.

Später standen einige dieser Soldaten stundenlang mit über den Kopf verschränkten Armen im Regen auf den Schulhof. Darüber habe ich mich lange aufgeregt.

Der erste feindliche Soldat, der ins Haus kam, fragte nur "Polen, Deutsche?" Als wir sagten, daß wir Deutsche seien, schickte er uns in den Keller. Im Keller waren wir dann ungefähr zehn Leute. Neben uns lebten darin die Nachbarn Frau Sons mit ihrer Tochter, ein Ehepaar, das mit einer Schubkarre zu Fuß aus Wesel gekommen war (Verwandte von Sons) und ein älteres Ehepaar, das in Bremen ausgebombt worden war. Die Kellertür wurde von den Soldaten abgeschlossen. Vor dem Kellerfenster stand ein Panzer, das Auspuffrohr zum Kellerfenster gerichtet. Wir schliefen auf dem Fußboden. Durch das forsche Auftreten der Frau aus Wesel erreichten wir, daß wir, immer von Posten mit MP bewacht, zur Toilette gehen und Essen kochen konnten. In der Küche stand der Koch mit meiner Schürze vor seinem dicken Bauch. Die Soldaten hatten unseren großen Tisch als Eßtisch auf den Flur gestellt und darauf eine schwarz-weiß-rote Fahne und eine Hakenkreuzfahne als Tischdecken gelegt.

Dann brannte der Hof von Wiese lichterloh. Ein Offizier, ein holländischer Jude, klopfte an die Tür und sagte in einwandfreiem Deutsch: "Jetzt haben eure eigenen Leute das Nachbarhaus in Brand geschossen". Die fast 90jährige Oma von Wieses brachten die Soldaten dann auch noch zu uns in den Keller.

Nach 12 bis 14 Tagen zogen die Soldaten ab und wir versuchten aufzuräumen. Was uns lieb und teuer war, war verschwunden. Die Uhren, das Radio, die Matratzen, die Schreibmaschine, das Nähkästchen, die Nähmaschinen usw. Unsere Befreier befreiten uns von irdischen Gütern. Aber aus dem Neueinzug ins Haus wurde nichts. Es kamen wieder Soldaten, die uns aus dem Haus wiesen. Zuerst wollten wir zu den Verwandten nach Schönemoor. Doch das durften wir nicht. Wir sollten in Richtung Delmenhorst ziehen.

Da kam Frau Wiese hinter einer Hecke angeschlichen. Sie sagte: "Wenn ji wullt, könt ji bi us int Heu". Das taten wir. So zogen alle Kellerbewohner heimlich in das Heu von Bauer Wiese. Ein Mitbewohner kam noch hinzu: der Hund Cäsar.

Der Küchenherd stand im Freien. Darauf wurde gekocht. Die Kühe wurden gemolken und Milchsuppe gekocht. Nur Waschen war nicht möglich. Mit der Tochter von Frau Sons, meiner Schulfreundin, träumte ich von einem Bad in einer Badewanne. Eines Tages sind wir nach Verwandten in Bookholzberg ausgebüxt, die eine Badewanne hatten.

Die ältere Frau aus Bremen meinte, daß sie das nicht überleben werde und schenkte mir und meiner Schulfreundin einen Ring und ein Armband. Aber beide überlebten die schlimme Zeit. Dann bin ich mit meiner Freundin in den Keller des elterlichen Hauses geschlichen, um mehrere Gläser Eingemachtes rauszuholen. Mein Vater war darüber so vergrellt, wie ich ihn noch nie erlebt hatte. Es ist eigenartig, daß man in derartigen Situationen keine Gefahr verspürt. Bei dem Besuch hörte ich unsere Büfettuhr schlagen. Ich schlich die Treppe hoch und sah durch die Ritzen, daß sie im Zimmer des Kommandanten stand. Die Uhr wollte ich unbedingt wiederhaben. Der sollte nicht damit abhauen. Ich konnte meinen Vater überzeugen, daß wir zum Kommandanten gingen. Es kam zu einer sehr wütenden Auseinandersetzung. Aber die Uhr bekamen wir zurück. Sie ist noch heute im Besitz der Familie.

Nach ca. 14 Tagen zogen auch diese Soldaten aus dem Haus. Wieder war alles verdreckt, und wir machten notdürftig sauber. Kaum waren wir fertig, kamen die nächsten Soldaten. Alle Klassenräume und unsere Wohnung wurden belegt.

Neben der Scheune mit dem Heu, in der wir lebten, war der Hühnerstall von Wieses. Einige Hühner, die nicht von den Soldaten abgeschossen und verspeist worden waren, legten ihre Eier. Jeden Morgen kam ein Soldat. In der einen Hand hielt er den Stahlhelm und in der anderen die MP. Er sammelte die Eier in den Stahlhelm. Frau Wiese wurde wütend und sie sagte: "De schull mi morgen noch mol kum. Den vertell ik wat anners". Am nächsten Morgen fegte sie hinter dem Soldaten her und rief auf Hochdeutsch: "Du hast uns wieder unsere Eier geklaut. Ich geh zum Kommandanten ". Der Soldat drehte sich langsam um, die MP auf sie gerichtet und sagte: "Du Kommandant? Hier Kommandant" und zeigte auf die MP. Frau Wiese: "Behol diene Eier, mi is egol " .

Frau Sons, die in dem benachbarten Heuerhaus wohnte, wußte viel im voraus. Eines Tages sagte sie: "Ik glöv, Bäcker Meyer het Brot backt". Sie ging los und tatsächlich kam sie mit Brot zurück. Das erste Brot, das ich nach dem Krieg gegessen habe. Ob Frau Sons das gerochen hatte? Das weiß ich bis heute nicht.

Wieses backten, als sie wieder Korn hatten, in ihrem freistehenden Backofen Brot. Brachte Frau Wiese uns eins, packte sie es auf den Tisch und sagte: "Dat Brot".

Nur langsam normalisierte sich das Leben. Aber die Hauptsache war, daß nicht mehr geschossen wurde und keine Bomben fielen.

Bericht W. K.

Geb.: 1929

Aufgenommen: November//Dezember 2001

Ich wurde 1944 aus der Schule entlassen. Alle Schulabgänger, die nicht in der Kirche waren, erhielten von der Partei einen Bezugsschein für einen Anzug. Ich gehörte nicht dazu. Wir waren keine Parteileute. Für mich hieß es nach der Schulentlassung: Fix arbeiten auf'n Hof. Wir hatten eine kleine Landwirtschaft mit fünf bis sechs Kühen. Unser Haus stand mitten in Ganderkesee, heute Einmündung Mühlenstr./Bergedorfer Str.

Dann mußte ich als Mitglied der Hitlerjugend zum Schanzen von MG-Stellungen und Ziehen von Stacheldrahtsperrern nach Sande-Horsten. Das war ziemlich sinnlos, weil die Gräben in dem Kleiboden am nächsten Tag voll Wasser gelaufen waren. Der Bau der Stellungen wurde für erforderlich gehalten, weil man annahm, daß die Engländer an der deutschen Küste angreifen würden.

Die Jungen der Hitlerjugend waren je nach Herkunft in etlichen Lagern in der Umgebung untergebracht. Zwischen den Lagern kam es immer wieder zu Keilereien. Unser Lagerleiter war Bernfried Timmermann aus Ganderkesee. Leitstelle der HJ war das Schloß Neustadt-Gödens. Fähnleinführer der HJ von Ganderkesee war Heinz Bellersen.

Mein Vater, der bei der Küstenartillerie Dienst tat, wurde vom Wehrdienst befreit. Dafür mußte er mit dem Fahrrad die Höfe abfahren, auf denen Polen arbeiteten und die Frauen alleine waren. Als er wieder eingezogen werden sollte, erklärte er den Parteigenossen: "Ik go hier nich eher weg, bis de Jung woller to Hus is".

Bedrohlich wurde der Krieg für uns Ende März/Anfang April 1945, als wir beim Kartoffelpflanzen von Jabos gestört wurden. Dann war das Schießen der 8,8 und 12,5 Flak zu hören, die in dem Dreieck Almsloh, Schlutterberg und Havekost stationiert war.

In Ganderkesee sind vier Flugzeuge abgestürzt. Das erste war ein deutsches Jagdflugzeug, daß in das Haus von Kubowitz, Wittekindstraße, stürzte. Dann ging nachts ein englischer Bomber an der Kleikuhle runter. Ebenfalls nachts stürzte ein Bomber auf das Feld vor Bauer Denker, Kleiner Esch. Zuletzt kam ein deutscher Jäger vor der ehemaligen Jugendherberge in Birkenheide runter.

Ich war Mitglied der Feuerwehr-HJ. Bin aber nie in einem Einsatz gewesen. Das Löschfahrzeug hatte Vollgummireifen. An den offenen Seiten saßen die Feuerwehrleute. Sie waren in Bremen und in Wilhelmshaven im Einsatz. Fahrer waren Heini Engelbart und Heini Lehmkuhl. Sie haben fürchterliche Sachen miterlebt. Mein Vater sagte mir vorsorglich für den Fall eines Einsatzes: "Kiek die dat nich so genau an, wenn se do dot in Keller lecht".

Am Ende des Krieges mußten wir von der HJ nach Havekost und dort Telefonvermittlungsdienste machen. Einige mußten auch fast bis zur Frontlinie. Als wir nachts mit dem Fahrrad zurück nach Ganderkesee fuhren, gingen die ersten Salven bei uns runter und wir lagen mit der Nase im Graben. Auf der Diele unseres Hauses stand ein LKW voll mit Munition. Auf unser Drängen hin wurde er weggefahren.

Der bei uns beschäftigte Pole (Name ist mir entfallen) erhielt von deutschen Soldaten den Auftrag, mit unseren Pferden Verpflegung nach Sandkrug zu fahren. Da er den Rückweg nicht kannte, ließ er die Pferde einfach laufen. Irgendwie kamen sie auf die alte B 75 und tatsächlich bogen die Pferde in Bookhorn nach Ganderkesee ab und liefen zum Stall. Der Pole: "Frau, ich wußte nicht mehr, Pferde haben Stall gefunden".

Als die Kämpfe um Ganderkesee abzusehen waren, sagte unser Pole: "Kirche / Zentrum nicht gut". Daher zogen wir mit Pferd und Wagen zu unserem Wirtschaftsgebäude (Schweinemästerei) an der Bergedorfer Straße kurz vor dem Bahnübergang und quartierten uns in den Rübenkeller ein.

Darin hausten wir mit 24 Leuten, mehrere Familien und deutsche Soldaten. Meine Großeltern waren in dem Haus im Dorfzentrum geblieben.

Meine Mutter sagte: "Lot us na Hus förn und lot us wat to leben holen. Wi möt doch hierbleiben". Als wir auf der Höhe des heutigen Hauses von Dr. Keltsch waren, hörte ich Abschüsse. Ich zu meiner Mutter: "Mudder, ped in de Pendolen".

Der Besitzer des dort damals stehenden Hauses, Heini Warrelmann, stand in der Haustür. Am Giebel des Hauses schlug eine Granate ein. Heini, der als Soldat Heiratsurlaub und erst wenige Tage vorher geheiratet hatte, wurde getroffen und verblutete.

Meine Mutter wurde durch drei Granatsplitter verletzt. Ich hatte mich 20 m weiter an eine Weißdornhecke geschmissen. Ich schleppte meine Mutter zu meiner Tante, die bei Schmied Logemann war. Ein Sanitäter, der mit uns im Keller war, zog dann zwei Splitter.

Der Beschuß ging weiter. Einmal schlug eine Granate fünf Meter entfernt von unserem Stallgebäude ein. Man konnte sich draußen nicht mehr blicken lassen, sofort wurde geschossen.

Deutsche Soldaten hatten sich am Bahnübergang Urneburger Straße eingegraben. Nach mehreren vergeblichen Versuchen drangen die Engländer mit Flammenwerfpanzern von mehreren Seiten ins Dorf ein.

Die Soldaten, die bei uns im Keller waren, flüchteten in Richtung Bauer Denker.

Meine Mutter beschloß, zu ihren Eltern nach Immer zu ziehen. Wir gingen auf dem alten Gemeindeweg Richtung Bürstel. Dort fanden wir in verschiedenen Häusern Unterkunft bis wir bei Ottens in Immer waren. Der Pole und die Flüchtlingsfamilie blieben im Rübenkeller.

An einem Montag schlichen kanadische Soldaten in einem Straßengraben zum Haus von Ottens. Ich ging neben dem Haus. Meine Mutter: "Junge, gau retour". Die Soldaten zeigten ihr eine Landkarte, die sie mit sich führten. An der Stelle von Ganderkesee war ein Hakenkreuz eingezeichnet.

Am Mittwoch gingen wir über den Moorweg zurück. Im Donnermoor stießen wir auf einen Schützengraben mit kanadischen Soldaten. Sie sagten: "Dorf nicht gut" und wollten uns nicht durchlassen. Im Dorf brannte nichts mehr, aber es rauchte noch. Wir sind weitergegangen. Unsere Verwandten waren bei Schuster Denker (meine Tante) untergekommen. Von dort liefen wir zu dem Arzt Dr. Meyer, Wolfshof, der den dritten Splitter aus dem Brustbein meiner Mutter holte. Es war höchste Zeit.

Eines Tages kam Schlachter Hische auf mich zu und sagte: "Jung, du hest doch ruhige Peer. Do lecht überall verwundete Bester. De Lür heft nix to eten. De holt wi her und denn schlacht wi de". So zogen wir mit Pferd und Steinschlitten los und sammelten die von Hische geschlachteten Tiere ein. Den Steinschlitten hatten wir vom Kuhlengräber Behrens, der damit die Grabsteine beförderte.

Auch die Engländer nahmen meine Fuhre in Beschlag. Ich mußte Schutt zur Straßenbefestigung nach Schlutterberg bringen.

Dann zogen die Polen übers Land und rächten sich immer dann, wenn man ihnen vorher was angetan hatte. Ich erinnere mich, wie jemand, der Polen schikaniert hatte, schrie "Helpt mi, helpt mi, de willt mi wat andohn". Ich sage: "Du schasst de Been nicht wieter strecken, as de Deck rieken deit"! Uns haben Polen nie behelligt.

Da unser Haus abgebrannt war, holten wir aus der Flakstellung in Elmeloh Barackenteile, die wir wieder zusammensetzten. Bis 1955 haben wir in dieser Baracke gewohnt.

Bericht H. B.

Geb.: 1929

Aufgenommen: Januar 2002

Von den Ereignissen während der Kriegszeit ist mir besonders der angeblich erste Abschuß eines englischen Flugzeuges über Deutschland, eines stoffbespannten Vickers-Wellington-Bombers, in Erinnerung. Er stürzte zwischen Brookdamm und Fahrner Weg (heute Bauer Becker) in einen Hohlweg. Drei tote Besatzungsmitglieder wurden mit militärischem Ehrensalut am Denkmal des Krieges 1870/71 auf dem alten Friedhof an der Kirche beerdigt. Noch lange Zeit nach dem Krieg hing im Rathaus eine Fotografie des abgeschossenen Flugzeuges.

Als das Flugzeug abgeschossen wurde, das auf das Feld vor Bauer Denker stürzte, stand ich draußen und beobachtete den Verband. Gleich das erste Flugzeug wurde getroffen. Daraufhin ließen die anderen Flugzeuge Bomben fallen, wohl um Höhe zu gewinnen. 30 m von unserm Haus entfernt fielen drei Bomben in unseren Garten und hielten Löcher, in denen man Häuser hätte bauen können. Erdklumpen von den Einschlägen landeten in unserem Haus. Der Luftdruck riß die Tür von Schweinestall auf und unser Schwein riß aus. Bis Schlutter zählte man über Hundert Bombenrichter. Ein Flügel des Flugzeuges landete auf der Wiese hinter Gärtner Lürssen direkt am Fahrner Weg.

Eines Tages, es mag 1943 gewesen sein, fanden wir einen Fallschirm, mit dem die Tannenbäume (Zielmarkierungen) über Bremen abgeworfen wurden. Er war ca. drei x drei m groß. Wir spielten damit, indem wir mit ihm aus der Bodenluke sprangen wenn sich der Wind darin verfangen hatte. Aber der Dorfpolizist Baars hat den Fallschirm abgeholt.

Vor Ende des Krieges war ich für ca. vier Wochen in einem Kuhstall bei Hohenkirchen untergebracht. Wir schliefen auf Stroh. Dort mußten wir Stacheldrahtverhaue ziehen um gegen die vermutete Landung der Alliierten an der Nordseeküste gerüstet zu sein. Danach setzte ich meine Lehre als Schuhmacher bei einem Orthopädiemeister in Delmenhorst fort.

Einige Tage vor dem Einrücken der Engländer in Ganderkesee wurde ich zum Volkssturm einberufen. Wir sammelten uns in Havekost bei der heutigen Feuerwehr und bekamen französische Gewehre ausgehändigt, die größer waren als wir. Nach einem Tag haben sie uns wieder nach Hause geschickt. Die Panzer waren schon in Hengsterholz zu sehen.

Zwei Tage später begann der Beschuß von Ganderkesee. Bei Bauer Borries (Fuchsberg) standen mehrere englische Panzer, die auf eine deutsche 8,8 Geschützstellung am Fahrner Weg (Lehmpotten) schossen. Unser Haus (etwa Ecke Bachstraße-Wagnerstraße, früher Brookweg) lag genau in der Schußrichtung und so wurden in das Dach unseres Hauses große Löcher geschossen.

An unserem Haus hatten sich drei oder vier deutsche Soldaten eingegraben. Einer bekam einen Splitter in seinen Schuh. Daraufhin zogen sie sich in die Scheune von Meta Meyer zurück und verkrochen sich im Heu.

Mein Vater war auf Genesungsurlaub und in den Kasernen an der Wildeshauser Straße in Delmenhorst stationiert. Er kam hier wieder zum Einsatz. Er war bei Bauer Tabken (Schlutterfeld) und sah unser Haus brennen, ohne helfen zu können.

Am 21. April (einen Tag nach "Adolfs Geburtstag") wurde unser Haus wahrscheinlich durch Leuchtspurmunition in Brand geschossen. Wir waren mit unserer Nachbarsfamilie Meyer im Keller. Daß das Haus brannte, haben wir durch unsere Katze bemerkt, die vor der Kellertür stand und miaute. Ich bin dann aus dem Keller raus, habe die Betten gerettet, die Kuh losgemacht und das Schwein rausgelassen.

Das erste Haus, das in Ganderkesee brannte, war das Haus von Auffahrt, Brookdamm. Johann und Fritz Auffahrt, Fritz war auf Heimaturlaub, standen vor ihrem Haus und beide wurden von einer Granate tödlich getroffen.

Danach brannte unser Haus.

Dann kam ein Engländer der sagte: "Eggs, eggs". Ich holte eine Axt worauf er leicht ärgerlich reagierte. Dann stellt sich heraus was er meinte: Eier, die er in der Speisekammer fand. Es waren aber so wenig, daß er mit Blick auf die Hausbewohner so etwas murmelte wie: "Das soll für die vielen Leute bleiben".

Nachdem wir abgebrannt waren, haben wir erst bei Meyers gewohnt. Dann ging Mutter zu den Baracken der ehemaligen Flakstellung Schlutterberg und nagelte an eine Baracke einen Zettel mit der Aufschrift: "Beschlagnahmt. Der Bürgermeister".

Die Baracke haben wir dann mit meinem Onkel Ahlers und Freudenberg, der die Milcheimer zur Molkerei fuhr, abgebaut und bei uns wieder aufgebaut.

Dann sind wir mit einer Tute nachts Wache gegangen, um vor den plündernden Polen und Russen, die in den Kasernen an der Wildeshauser Straße und in Adelheide unterbracht waren, zu warnen. Einmal sind sie bei Bauer Schröder eingebrochen und haben auch geschossen. Ein andermal haben sie nasse Wäsche aus einer Wanne geklaut, die wir dann aber wiederfanden.

Bericht H. D.

Geb.: 1930

Aufgenommen: Januar / Februar 2002

In der Nacht, als der Krieg begann, wurden Flaksoldaten auf unserem Hof einquartiert. Am Feldweg bauten sie einen Scheinwerfer und ein Horchgerät auf. Die Feldküche wurde am Stall von Gastwirt Meyer (Gasthof zur Eiche) stationiert. Später errichteten diese Soldaten die Flakstellung am Bookhorner Feld. Dort blieb die Einheit bis Kriegsende. Einige Flaksoldaten haben geheiratet und sind nach dem Krieg hier geblieben.

Dann erinnere ich mich, wie der Vickers-Wellington Bomber in der Nähe des Fahrrener Weges abstürzte. Die Namen der Besatzungsmitglieder standen zu der Zeit noch in der Zeitung. Einer hieß Douglas-Wilson.

Am 20. Dezember 1943 stürzte ein viermotoriger Boeingbomber am Feldweg ab. Ich stand mit Familienangehörigen am Hoftor, als das Flugzeug aus Richtung Bremen kommend auf uns zukam. Es hatte nur noch eine Tragfläche und drehte sich deshalb um sich selbst. Hinter ihm trudelte an einem Fallschirm, der sich im Leitwerk verfangen hatte, ein Besatzungsmitglied. Er wurde tot in den Trümmern des Flugzeuges aufgefunden. Zwei Motoren wurden herausgeschleudert und fielen 100 m bis 300 m von der Absturzstelle auf den Acker. Das Flugzeug ging ca. 120 m vor uns runter. Ein Besatzungsmitglied landete mit dem Fallschirm in der Nähe des Hauses Freien-Feld. Er wollte zu dem abgestürzten Flugzeug laufen, wurde aber von den Soldaten des Batteriegefechtsstandes festgenommen. Bei einem weiteren Besatzungsmitglied öffnete sich der Fallschirm nicht. Er stürzte an ein Haus am Habbrügger Weg. Drei weitere Besatzungsmitglieder lagen verbrannt neben dem Wrack. 1/4 Jahr nach dem Absturz wurden die Reste des Flugzeugs abtransportiert.

Nach den Aufzeichnungen meines Opas stellte am 17.01.44 jemand eine Tafel mit folgender Inschrift an der Absturzstelle auf: "Hier siehst Du nun die Trümmer rauchen, der Rest ist nicht mehr zu gebrauchen".

Am gleichen Tag als die Boeing abstürzte, flog ein angeschossenes deutsches Jagdflugzeug über den Kleinen Esch in Richtung Thienfelde und stürzte in eine sumpfige Wiese.

In der Schule lernten wir die unterschiedlichen Brandbomben (Stabbrandbomben und Phosphorbomben) und ihre Bekämpfung kennen.

Besonders gefährlich waren die Phosphorbomben. Eine schlug in die alte Schule, durchbohrte austrangierte Bänke und fiel in einen von den Schulkindern gesammelten Lumpenhaufen. Darin erstickte sie.

Einige Jugendliche kamen damals durch leichtsinniges Spielen mit Blindgängern zu Tode oder wurden verletzt.

Beängstigend waren die großen Bomberverbände, die beim Anflug auf Bremen oder andere Ziele über Ganderkesee flogen. Wenn sie von der Flak beschossen wurden, konnte es zu Notabwürfen kommen. Dann war ein Gesumm von den Splittern der Flakgranaten in der Luft.

Nach der Schule habe wir besonders auf den Bahngleisen nach Splittern gesucht.

Flog ein Bomberverband ein, kam die Durchsage aus dem Volksempfänger: "Hier spricht die Kreisleitung der NSDAP Bremen. Feindliche Bomberverbände im Anflug über See/Holland in Richtung ...Es wird Fliegeralarm gegeben".

Was hat man während der Kriegsjahre empfunden?

Das Leben war tagtäglich von Unsicherheiten, Ängsten und Einengungen geprägt, die an den Nerven zerrten.

Unsicherheit wegen der Luftangriffe. Bei Ende des Krieges wurden die Alarme immer häufiger. Man fragte sich: Wer wird den Krieg überleben und hat man nach Kriegsende noch ein Dach über den Kopf?

Viele Einengungen mußte man hinnehmen: Dienst- und Arbeitsverpflichtungen, z.B. mußten wir einen Löschteich anlegen oder fürs Winterhilfswerk sammeln. Unser Vieh unterlag Bewirtschaftungsregeln und wir mußten festgesetzte Getreide- und Viehkontingente abliefern. Lebensmittel gab es nur auf Karten und Bekleidung nur auf Bezugsscheine. Mit Beginn der Bewirtschaftung zogen "Hamsterer" übers Land. Der Tauschhandel (Schwarzmarkt) begann. In der Turnhalle in Ganderkesee waren ca. 50 Kriegsgefangene untergebracht. Zwei von ihnen, es waren Franzosen (Paul und Robert), haben bei uns gearbeitet. Hinzu kam noch eine Frau aus der Ukraine mit Namen Nina Klujewa. Die Frauen, die an ihren jeweiligen Arbeitsstellen untergebracht waren, konnten sich jeden Sonntag im Dorf treffen. Wir hatten, wie wohl viele hiesige Arbeitsgeber, ein gutes Verhältnis zu ihnen. Es war aber streng verboten, mit ihnen an einem Tisch zu sitzen. Immer dann, wenn der Wachposten nicht bei uns aß, hielten wir uns nicht an diese Vorschrift.

Ein französischer Kriegsgefangener, der in Ganderkesee beschäftigt war, sollte mit dem Fahrrad zum Heuen fahren. Aber er fuhr mit dem Rad nach Frankreich und ist auch dort angekommen.

Ich war Mitglied der Feuerwehr- HJ .Wir waren nie im Einsatz, sondern hatten dafür zu sorgen, daß die Fahrzeuge einsatzbereit waren.

Als die Front näher kam, fuhr die Feuerwehr auch keine auswärtigen Einsätze mehr. Wir wurden zum Dienst an der Panzersperre in Sethe bei Bauer Lange eingeteilt. Als die Alliierten näher kamen, zogen wir uns nach Havekost zurück und wurden bei Landwirt Westermann einquartiert. 50 Meter vor der Dumbäke war eine weitere Panzersperre. Die deutschen Soldaten schnitten uns die HJ-Armbinden ab und rieten uns nach Hause zu gehen. Am nächsten Morgen waren sie verschwunden.

Mitglieder des Volkssturms "entsorgten" die Waffen, die in der DJH Birkenheide lagerten, in den Feuerwehrlöschteich In den Rieden. Unser Einsatz war am 19.04.1945 beendet und wir fuhren nach Hause.

Als am 21.04 der Einmarsch in Ganderkesee war, konnten wir von unserem Hof die Brände in Ganderkesee verfolgen. Sie begannen im südöstlichen Dorfteil und hörten im nordwestlichen Teil auf. Deutsche Soldaten gingen an unserem Hof in Stellung. Nach zwei Tagen zogen sie sich zurück. Einige tauschten dabei ihre Uniformen gegen Zivilkleidung. Danach kamen die Fallschirmjäger, die an den Endsieg glaubten und noch einige Tage die Stellung halten konnten.

Zwei englische Panzer blieben am Anfang des Feldweges stehen und schossen. Der erste Schuß ging in den Garten der zweite Schuß traf ausgerechnet unsere Räucherkammer, in der wir unsere Vorräte gelagert hatten. Die waren futsch. Einige Tiere liefen verletzt herum. Sie mußten Tage später geschlachtet werden. Jungvieh, Pferde und Kühe lagen tot auf der Weide. Das Jungvieh, das auf unserer Weide in Birkenheide war, wurde nach der Besetzung von Polen und Russen aus Adelheide abgeschlachtet.

Uns wurde es zu gefährlich auf unserem Hof und ich bekam einen Rucksack mit Verpflegung auf den Rücken. Inzwischen hatten wir etliche andere Familien, die aus dem Ort kamen und bei uns Schutz suchten, aufgenommen. Mit ca. 20 Personen zogen wir in Richtung Thienfelde zum Bauern Schwarting. Am selben Tag wollten wir zurück um unser Vieh zu versorgen, kamen aber wegen des Beschusses nicht weit. Im Ort sahen wir am Abend den Kirchturm brennen.

Am Mittwoch kam die Front in Thienfelde an. Ein deutscher Offizier beobachtete die Engländer aus der Lüftungsklappe des Stalles. Das Haus wurde von einem Panzerspähwagen, der an der Kreuzung bei Bauer Uhlhorn stand, beschossen und er fiel die Leiter runter. Von den Soldaten wurde er, auf dem Sofa der Stube liegend, versorgt. Herr Schwarting lag auf der Kellertreppe und beobachtete nach draußen. Dann sagte er ganz ruhig: "Kommt alle aus dem Keller. Das Feuer fällt schon durch die Bodenluke". Wir alle aus dem Keller. Ein Franzose riß eine weiße Decke von einer Kommode, hängte sie an eine Mistforke und ging voran. Wir wollten

nach Hause. Aber deutsche Fallschirmjäger drängten uns in Richtung Bookhorn ab. Als mein Vater sich durchzusetzen versuchte, weil er die Tiere versorgen wollte, wurden wir mit den Gewehrkolben bedroht.

Erst Wochen nach Kriegsende haben wir erfahren, daß wir auf verminten Wegen gegangen sind. Zum Glück ist nichts passiert. Ein alliierter Jeep fuhr in der Nähe des heutigen Flugplatzes auf eine Mine. Das Wrack stand dort noch eine Zeitlang. Nach dem Krieg sind immer wieder Einwohner mit Gespannen auf Minen gefahren und schwer verletzt oder getötet worden.

Wir gingen also weiter in Richtung Bookhorn und verbrachten eine Nacht bei Bauer Höfel. Querfeldein zogen wir dann am nächsten Tag von dort nach Hause.

Die Kriegsgefangenen und die Ukrainerin setzten sich zu den Alliierten ab. Ein Franzose, der bei uns gearbeitet hatte, hat uns in den 70er Jahren besucht.

Zunächst kamen wir bei Nachbarn unter. Nachdem die Gemeinde einwilligte, konnten wir eine Baracke vom Batteriebefehlsstand an der Turnhalle abbauen und bei uns wieder aufbauen.

Bericht A. N.

Geb.: 1927

Aufgenommen: April/Mai 2002

Aus der Kriegszeit ist mir besonders in Erinnerung geblieben, wie zwei abgeschossene alliierte Flieger durch den Ort gebracht wurden. Sie mußten von den sie begleitenden deutschen Soldaten vor den aufgebrachten Dorfbewohnern geschützt werden. Ich war zwei Jahre bis Kriegsende dienstverpflichtet bei der Lehrersfrau und Kreisfrauenschaftsführerin Beenken in Ganderkesee.

Ich war gerade beim Wäscheeinweichen, als Grete Focken zu mir rüberkam und sagte: "Wie kannst Du Wäsche einweichen, wenn der Tommy schon in Hoyerswege ist".

Ich war Mitglied der weiblichen Feuerwehr. Wir wurden bei Nacharbeiten, wie Schläuche Waschen, eingesetzt. Bei Alarm mußten wir uns im Feuerwehrhaus melden. Frau Beenken sagte mir, daß ich die Uniform, einen grünen Drillichanzug, verschwinden lassen sollte. Ich bin mit der Uniform unter dem Arm bis Schlachter Hische gekommen. Deutsche Soldaten hatten die Straße abgesperrt und erklärten, daß ich nicht weiterkönnen. Ich wollte aber unbedingt zu meiner Mutter, die in ihrem Elternhaus Logemann, Lange Straße, war. Dort hielt ich mich u.a. mit meiner Mutter auf, weil in unserem Haus in Neddenhüsen kein Keller war. Nach einigem hin und her gab ein Soldat nach und robbte mit mir unter eine Buchenhecke hindurch. Dann sagte er, daß ich so schnell wie möglich über die Straße rennen müsse. Das habe ich dann getan und mir ist nichts passiert. Die Uniform habe ich dann unter Briketts versteckt. Ich habe sie nie wieder gesehen.

Bei Logemanns stand ein deutsches Geschütz. Zur Bedienung gehörte ein Ganderkeseeer: Heini Behneken.

Ich fand dann Unterschlupf im Keller von Logemanns. Dort war nur ein einziger Mann, mein Onkel Bernhard Logemann. Der war von Sulingen kommend mit einem Fahrrad, an dem er eine Mistgabel befestigt hatte, vor der Front herradelnd nach Ganderkesee gekommen. Wir waren froh, daß er da war.

In dem Haus haben uns die deutschen Soldaten sehr geholfen. Sie haben uns alle im Haus befindlichen Matratzen über die Köpfe gepackt und uns immer wieder eingeschärft, die immer schön oben zu halten und nicht aus dem Keller zu gehen.

Das war wegen der Granatsplitter bitter notwendig. Vor der Kellertür war ein Holzvorbau, der war von Splittern durchsiebt. Wie richtig und wichtig dieser Ratschlag war, mag man daran sehen, daß die Nachbarn Fritz und Johann Auffahrt bei dem Versuch getötet wurden, einen Schreibtisch aus ihrem Haus zu retten. Auf alles, was sich bewegte, wurde sofort geschossen. Im Keller waren die drei Kinder von Logemanns. Für eins (Harri) im Alter von einem Jahr war ich zuständig.

Kurz vor der Besetzung des Ortes wurden ohne Lebensmittelkarte beim Kaufmann Härtel pro Nase ein Pfund Sahnebonbons und eine Flasche Schnaps ausgegeben. Den Schnaps haben die Engländer restlos weggetrunken. Aber die Sahnebonbons erwiesen sich als Überlebensmittel. Im Keller haben wir drei Tage davon gelebt. Die Kinder konnten wir damit satt machen und ruhig stellen.

In der Küche des Hauses war der Befehlsstand der deutschen Soldaten. In einem Einkochapparat kochten die Soldaten Pellkartoffeln. Auch der Hauptmann paßte auf, daß sie gar wurden. In den Feuerpausen liefen die Soldaten daran vorbei und taten sich Kartoffeln ins Kochgeschirr. Wenn wieder eine Scheibe zerschossen wurde, nagelte der Hauptmann ein Küchentuch ins Fenster.

Das Gebrüll der verletzten Tiere von Alfs und Struthoff war unerträglich. Bauer Alfs bat den Hauptmann, daß ein Schlachter die Tiere abstach. Dafür sorgte dieser auch.

In einer Feuerpause lief ich zu Bauer Alfs um Milch zu holen. Dabei wurde ich offenbar von

den Panzern, die bei Bauer Borries standen, gesehen und beschossen. Ich bin mehr in den Keller geflogen als gegangen.

Die Soldaten hielten in rührender Weise ihre schützende Hand über einen 16jährigen Soldaten, den sie Bubi nannten.

Als die englischen Panzer die Lange Straße herauffuhren, haben zwei Leute von der Partei eine Panzerfaust abgeschossen.

Dann rückten die deutschen Soldaten in Richtung Bookholzberg ab. Die Engländer hörten wir als sie "Hands up" riefen. Wir mußten alle raus aus dem Keller. Dieser wurde nach deutschen Soldaten durchsucht. So ging es einige Male.

Das Haus war durch den Beschuß nach zwei Seiten offen. Als mein Onkel aus dem Keller schaute, sah er ca. 20 Soldaten, die auf kleinen Feuerstellen Speck in Pfannen brien und dazu Weißbrot mit Spiegeleiern aßen. Besorgt wies er daraufhin, daß über ihnen der Boden voller Stroh sei. Daraufhin stellte ein Soldat einen Eimer Wasser hin. Im Falle eines Brandes hätte dies wohl wenig geholfen. Aber wir waren beruhigt.

Am dritten Tag durften wir aus dem Keller. Aber wohin? Das Haus war voller Engländer. In der Speisekammer trat ich auf einen Soldaten, der dort auf einer Matratze schlief.

Zu unserer Verwunderung fehlten sämtliche Türen im Hause. Wir fanden sie in den Löchern wieder, die die Engländer zu ihrem Schutz im Obstgarten gebuddelt hatten.

Der einarmige Herr Fleddermann wurde beschuldigt, auch mit einer Panzerfaust auf einen Panzer geschossen zu haben und wurde festgenommen. Er kam nach einigen Tagen wieder zurück, weil man eingesehen hatte, da ein einarmiger Mann keine Panzerfaust bedienen kann. Als die Front noch zwischen Bookhorn und Bookholzberg verlief, bekamen wir eine Stunde Zeit, um die getöteten Zivilisten auf dem neuen Friedhof zu beerdigen. Es konnten nur notdürftige Särge gezimmert werden. In einem mußten zwei Leichen unterbracht werden. Bei der Beerdigung lief aus den Ritzen des mit Stroh ausgelegten Sarges Blut.

Das Baby, welches ich zu versorgen hatte, erklärten wir gegenüber den alliierten Soldaten zu mein. Ein auf einem Foto abgebildeter deutscher Soldat wurde zum Vater und meinem Mann erklärt. Einige Tage später zeigte ein abrückender Soldat auf den Kinderstuhl und sagte: "Kamerad nicht wissen". Damit konnten wir zunächst nichts anfangen. Als wir dann nachsahen, lag auf dem Stuhl, in einem Handtuch eingeschlagen, ein Stück Speck und eine Mettwurst. So viel Menschlichkeit gab es auch bei unseren "Feinden".

Nachdem die Engländer aus dem Heuerhaus von Bauer Alfs ausgezogen waren, sind wir wieder in unsere Wohnung zurück. Das Mobiliar war zerschlagen. Zum Glück hatten wir noch zwei Ziegen, die die kriegerischen Ereignisse im Stall von Logemanns überlebt hatten. Die Milcherzeugnisse der beiden Ziegen haben uns, wie auch vielen anderen Ganderkeseern, durch den Krieg und die Nachkriegszeit geholfen. Alle Leute suchten die von den Engländern verschleppten Sachen zusammen.

Ein gefallener deutscher Soldat lag auf dem Grundstück an der Kurve der Langen Straße. Die Mutter des Soldaten, eine Frau Zierau, hat meine Mutter später immer wieder besucht.

Die Engländer klauten uns sämtliche Eier. Das wollten wir uns nicht gefallen lassen. Vorm Hühnerstall stand der qualmende Posten. Ich hintenrum und die Eier rausgeholt. Ich mußte nur aufpassen, daß die Hühner nicht gackerten.

Eines Tages hielt ein englischer Kradfahrer bei uns und rief von freudreichen Gesten begleitet: "Krieg aus. Nach Hause" und er zeigte auf sich. Als wir zunächst nicht verstanden, wiederholte er: "Krieg aus. Nach Hause".

Wegen der vielen getöteten Tiere gab es zunächst genug Fleisch. Es wurde bei Schlachter Hische unter freiem Himmel verkauft.

Der Bürgermeister Behrens aus Falkenburg gab bekannt, daß es bei Bäcker Hüholt Brot gebe. Als wir ankamen, war das Ende der Schlange, die von kanadischen Soldaten, darunter auch Schwarze, bewacht wurde, bei der Gastwirtschaft Stolle.

Dann kam die Zeit der plündernden Polen. Stoffballen der Firma Ehlers, die Uniformen herstellte, und die bei Bücking-Härtel eingelagert waren, holten die Polen ab. Als ihr Wagen zusammenbrach, nahmen sie unseren Handwagen weg.

Frau Beenken hat mir erzählt, daß der Kommandant von Ganderkesee ein Jude war. Er war sehr gerecht und setzte sich für die Leute ein. Er besuchte Frau Beenken, die auf dem Tisch eine Vase mit Feldblumen stehen hatte. Er nahm die Vase in die Hand und sagte: "Auch unsere Kinder liebten Blumen und haben nie welche gesehen". Frau Beenken: "Ach, wenn ich das alles gewußt hätte, hätte ich bestimmt nicht mitgespielt".

Zweimal habe ich, einmal mit Frau Beenken und ein anderesmal mit Hilde Dietrichs, geb. Oetken, unter abenteuerlichen Umständen die Männer des Ganderkeseeer Volkssturms, darunter auch meinen Vater, die zunächst vor und dann hinter dem Küstenkanal interniert waren, besucht. Nur mit zufälliger Hilfe eines Handwerksmeisters aus Gruppenbühren bekamen wir einen Passierschein um über den Kanal zu gelangen. Wir haben ihnen bei der ersten Fahrt Nachrichten von ihren Familien und den Verhältnissen in Ganderkesee gebracht. Sie waren darüber informiert worden, daß Ganderkesee "platt sei" und die meisten Einwohner tot seien. Mein Vater hielt auch mich für tot. Für unsere Informationen über die tatsächliche Situation in Ganderkesee waren sie uns alle sehr dankbar. Zurück haben wir ihre Briefe mitgenommen, die ich an die Empfänger verteilt habe.

Vera war eine Polin, die aus dem Sammellager der rückzuführenden Polen und Russen auf dem Flugplatz in Adelheide ausriß und sich in Ganderkesee versteckte. Sie war Köchin bei Schlachter Hische gewesen und allgemein wegen ihrer Kochkünste bekannt. Bei Schlachter Hische konnte sie frei walten und schalten. Ca. 1947 hat sie ihre Zwillinge (Mädchen) aus Polen geholt und mit ihnen bei Schlachter Hische bis zu ihrer Heirat gelebt. Sie hat für mich anlässlich meiner Hochzeit (1946) gekocht.

Bericht B. A.

Geb.: 1930

Aufgenommen: April 2002

Den Ernst des Krieges habe ich 1944 das erste Mal erfahren, als ich mit meinen Vater auf unserer Weide in der Nähe der Militärbadeanstalt in Adelheide war. Dort wurden wir von einem Tiefflieger beschossen, so daß wir uns schnellstens in Deckung bringen mußten.

Im April 1945 wurde ich konfirmiert. Anschließend wurde ich in die Feuerwehr-HJ aufgenommen. Einsätze habe ich nicht mitgemacht, dafür aber mein Vater. Er wurde abends gerufen und kam dann am nächsten Tag gegen Mittag wieder. Die Ganderkeseeer Feuerwehr fuhr Einsätze bis nach Wilhelmshaven. Schlimm waren auch die Einsätze hier in der Gegend, wenn die durch Bombenabwürfe entstandenen Brände gelöscht werden mußten. Ein Feuerwehrmann aus Ganderkesee, H.K., ist dabei ums Leben gekommen.

Ich mußte mit drei anderen Jungen jeweils einen Tag und eine Nacht Dienst in Havekost tun. Wir saßen dann bei Westermann im Keller und brachten dem Volkssturm, der an der Panzersperre in Sethe stationiert war, das Essen. Als die Engländer in Havekost reinschossen, sagten die Landser zu uns, daß wir nach Hause gehen und die HJ-Armbinden abmachen sollten.

Gegen Mittag des nächsten Tages sind wir dann auch zu Fuß nach Hause gegangen. Im leeren Wehrrertüchtigungslager in Birkenheide haben wir uns mit Woldecken versorgt.

Dann schossen die Engländer in Ganderkesee hinein. Ein Rind auf unserer Weide wurde getötet. Ein Schlachter hat es abgeholt. Eine Granate schlug in unser Haus und tötete eine Kuh. wir saßen mit fünf Familienmitgliedern, sechs Flüchtlingen und drei Nachbarn im Keller. Eine Granate schlug in den Schornsteinkopf und die Steine fielen durchs Dach in den Flur. Meine Vater meinte, daß es im Haus zu gefährlich würde und riet, im Futtersilo Schutz zu suchen. Dort könne uns nichts auf den Kopf fallen.

Dorthinein wollte aber niemand. Glücklicherweise. Einen Tag später fiel eine Granate ins Silo. Wenn wir dem Rat gefolgt wären, wären wir wohl alle getötet worden. Dann wurde es doch zu gefährlich für uns und ich lief mit meinem Bruder und meiner Mutter zu Bekannten ins Donnermoor. Von dort konnte man den Einmarsch der Engländer in den Ort genau verfolgen. Auf der Langen Straße (Adelheider Str.) fuhr ein Flammenwerferpanzer, der die Häuser rechts und links in Brand schoß. Dann kamen die Engländer, die uns aber in keiner Weise belästigten. Einige Tage später gingen wir wieder nach Hause zurück. Mit Röntgenaufnahmen haben wir die Scheiben zugenagelt. Das Dach wurde notdürftig mit Stroh gedeckt.

Als ich zu unserer Weide am Fahrner Weg fuhr, sah ich im Graben am Brookweg einen gefallenen Landser liegen.

Um uns vor den Plünderern aus Adelheide zu schützen, mußte auch ich nachts mit zwei Erwachsenen Streife laufen. Zum Glück ist nichts passiert. Unsere Kühe haben wir jeden Abend in den Stall getrieben. Einmal fanden wir auch die Umzäunung der Weide durchgeschnitten vor. Da aber keine Kühe auf der Weide waren, konnten sie nicht gestohlen werden.

Unsere Einkochgläser, die wir im Hühnerstall vergraben hatten, holten wir wieder raus. Manche Wege waren auch nach Kriegsende noch vermint. H. R. von der Wolfsheide fuhr auf eine Mine und verlor dabei sein Augenlicht.

Bericht M. D.

Geb.: 1929

Aufgenommen: April 2002

Unsere Scheune, Wolfsheide, wurde durch Beschuß in Brand gesetzt. Wir haben selbst gelöscht.

Im Keller waren zwei deutsche Soldaten, die weiter wollten. Einer davon ist bei Delmenhorst gefallen. Dann besetzten Kanadier das Haus. Zeitweilig hausten wir zusammen mit ca. zwanzig Leuten im Bunker bei der Berufsschule (heute: Nähe feuerwehrtechnische Zentrale). Die Kanadier errichteten mitten in unserer Küche eine Feuerstelle. Meine Mutter durfte zum Melken (ca. 80 m) nur mit einem Bewacher.

Die Kanadier hatten von meiner Mutter ein Kleid "besorgt" und es der Mutter von Thea Lebherz, einer Nachbarin, geschenkt. Diese kam mit dem Kleid bei uns an und sagte: "Ik brin din Kled woller her. Dat hefft se mi schunken".

Dann ist mir besonders in Erinnerung geblieben, wie die beiden deutschen Soldaten, die angeblich wegen Fahnenflucht erschossen wurden, aus der Richtung der Berufsschule kommend, bei uns in der Küche jeder ein Glas Wasser bekamen. Sie wurden von zwei Soldaten in langen Mänteln und umgehängten Gewehr bewacht. Danach gingen sie wieder zur Berufsschule. Dort fand offenbar die Verhandlung statt. Gesagt wurde, da sie am Sportplatz am Habbrügger Weg erschossen wurden. Kuhlengräber Behrens sagte, man hätte die beiden Leichen (wohl am Friedhof) einfach so vom Wagen geworfen. Bei diesen Vorkommnissen achteten die Erwachsenen darauf: daß ich möglichst wenig mitbekam. Es hieß dann: "Bliv du man buten".

Anmerkung des Herausgebers:

Die Erschießung der beiden jungen Soldaten wegen Fahnenflucht beschäftigt die Zeitzeugen noch heute. Fragt man nach den Umständen, die dazu führten, wird die Vermutung geäußert, daß "die Partei" maßgeblich daran beteiligt war. Es wird in diesem Zusammenhang immer wieder der Name eines (verstorbenen) Funktionsträgers der NSDAP genannt.

Zwei Gewährsleute berichten nachfolgend übereinstimmend über die angesprochenen Ereignisse. Ihre Informationen erhielten sie persönlich und vertraulich von einer inzwischen verstorbenen Person, die Einblicke in die damaligen Vorgänge hatte.

Nur der Name eines der erschossenen Soldaten ist m.W. bekannt: Wolfgang Fendler, geb. 04.04.26, erschossen 19.04.45. Auf der Kriegsgräberstätte auf dem Friedhof an der Kirche in Ganderkesee ist er beerdigt. Dort findet sich auch das Grab eines Friedrich Messerschmidt, geb. 18.10.09, gefallen 07.04.45. Dieser war also wesentlich älter als Fendler und der Todestag stimmt nicht mit dem von Wolfgang Fendler überein. Der 2. Erschossene dürfte demnach nicht Messerschmidt geheißen haben. Die im Text befindlichen Fragezeichen zeigen an, daß die Berichtenden sich an den Stellen nicht sicher sind, ob die Aussagen zutreffen.

Nun zum Bericht der Zeitzeugen:

Die beiden Soldaten, einer hieß Messerschmidt (?), hatten Heiratsurlaub. Auf der Rückkehr zu ihrer Einheit in Ganderkesee hielten sie sich im Tiergarten in Delmenhorst in der Erwartung auf: daß das Ende des Krieges eintreten werde. Dies geschah aber nicht. Dadurch verpaßten sie die pünktliche Rückkehr zur Truppe um einige Tage. Der Oberst (?), im Zivilberuf evangelischer Pastor, rief ein Schnellgericht ein, das die beiden Soldaten zum Tode verurteilte. Am nächsten Morgen wurde das Urteil auf dem Sportplatz am Habbrügger Weg durch die Soldaten der Einheit vollstreckt, der die beiden Soldaten angehörten. Die Erschossenen wurden in Zeltplanen beerdigt. Die Stimmung der Truppe war danach außerordentlich schlecht.

Die beiden Gewährspersonen halten es für wenig wahrscheinlich, daß das von Ganderkeseeern verdächtige Parteimitglied als Mitverursacher der Erschießung in Betracht kommt.

Bericht A.B.

Geb.: 1921

Aufgenommen: Mai 2002

50 km vor Kairo wurde ich während des Afrikafeldzuges schwer verwundet, so daß ich Gvh, also nicht frontverwendungsfähig geschrieben wurde. Ich konnte als Richtschütze eines 8,8 Geschützes durch das Meßgerät die Türme von Kairo erkennen.

Von ca. 1942 bis 1944 war ich in Ganderkesee bei der Heimatflak in den Baracken an der Turnhalle in Ganderkesee stationiert. Batteriechef war Oberleutnant Peine, ein weiterer Offizier war Leutnant Bleyer. Ich war bei der Scheinwerferabteilung eingesetzt. Ca. 13 Scheinwerfer waren im Umkreis von Ganderkesee stationiert.

An ein Ereignis erinnere ich mich noch besonders: Montagmorgens hatten wir auf dem Sportplatz am Habbrügger Weg Infanterieausbildung. Gegen Mittag gab es Alarm. Wir sahen aus einem abgeschossenem feindlichen Flugzeug drei Offiziere abspringen. Eigentümlicherweise liefen sie weg, als sie mit dem Fallschirmen gelandet waren. Wir hatten sie schnell wieder eingeholt. Einer landete in einem Zwetschgenbaum am Habbrügger Weg. Dabei streifte sich seine goldenen Armbanduhr vom Arm. Das sah ich und ich hob sie auf. Sofort nahm ein Vorgesetzter sie mir wieder ab.

Bericht A. M.

Geb.: 1928

Aufgenommen: Mai 2002

Ich erhielt den Einberufungsbefehl für die Wehrmacht zum 14.04.45. Wir sollten uns in Wittenberg, südlich von Berlin, melden. Als wir uns in Delmenhorst abmeldeten und für drei Tage Verpflegung erhielten, sagte der einarmige Offizier doppelsinnig zu uns: "Nun geht man los".

In den Büros wurde bereits Papier verbrannt. Wir haben versucht nach Wittenberg zu kommen. Aber als in Bremen die Brücken gesprengt wurden, gingen wir wieder nach Hause. In der Baracke, die dort stand, wo heute das Feuerwehrgebäude der Havekoster Wehr steht, waren Volkssturmänner aus Ganderkesee untergebracht. Die bauten Panzersperren. Das war völlig unsinnig, weil die mit Bergepanzern schnell weggeschoben wurden.

In Havekost waren sieben deutsche Sturmpanzer verteilt, die nachts losfuhren, weil sie dann keine Tiefflieger zu befürchten hatten. Sie konnten die Front ca. acht Tage aufhalten. Die Truppe hatte durch einen Baumkrepierer, die Splitter fielen in das geöffnete Turmloch, zwei Tote, die zunächst auf dem Denkmalplatz in Havekost beerdigt wurden.

Am 18.04.1945 hielt eine deutsche Batterie vor Havekost, feuerte einige Schüsse ab und zog dann weiter.

Am 19.04.45 kam die Antwort. Aber die Kanadier schossen zu weit. Die Granaten schlugen im Havekoster Sand und beim Jungstahlhelmheim (genannt "Stahlhelmschmiede") ein. Das Heim der Ganderkeseeer Stahlhelmer befand sich auf unserem Grundstück. Einen dort befindlichen Stein mit einem eingeritzten Schwert und der Jahreszahl 10.8.25 habe ich auf mein Hausgrundstück gebracht.

Ein Nachbar, Opa Siemer, der beim Kartoffelpflanzen war, wurde bei dem Beschuß im Gesicht verletzt. Am Abend wollten wir Opa Siemer in unseren Keller tragen. Mein Vater, der im ersten Weltkrieg war, sagte noch: "Laßt uns warten, ich habe einen Abschuß gehört".

Da aber zunächst nichts geschah, gingen wir weiter. Als wir unter einen Buchenbogen waren, explodierte auf dem Bogen eine Granate. Uns passierte nichts. Wenn der Buchenbogen nicht gewesen wäre, wären fünf Leute verletzt oder getötet worden. Offenbar sollte die Kreuzung Bundesstraße 213/Harpstedter Straße getroffen werden. Aber wie gesagt, sie schossen zu weit. In den Bäumen bei der Feuerwehr Havekost gab es viele Baumkrepierer.

Am Morgen des 20.04.45 zogen sich die deutschen Soldaten zurück. Gegen Mittag kamen die Kanadier. Der erste Hof im Ort (Warrelmann) wurde in Brand geschossen. Die Bewohner waren im Bunker bei der Feuerwehr. Ca. fünf Tage hielten sich die Kanadier bei uns auf. Wir mußten das Haus räumen und sie verpflegten sich gut aus unseren Beständen.

Bis kurz nach dem Krieg waren auf unserem Hof noch ein Franzose, zwei Ukrainerinnen und ein Russe, die ihre Arbeit weiter verrichteten. Der Russe schützte uns vor den plündernden Polen und Russen. Wir wurden von denen nicht behelligt. Der Franzose hat uns später mit seiner Frau besucht. Ein anderer Pole, Edward, war ein weithin bekannter und anerkannter Schmied. Er ist nach dem Krieg in Hoyerswege geblieben.

Als die ausländischen Arbeiter nicht mehr auf dem Hof waren, begann eigentlich für uns wegen der plündernden Polen die schlimmste Zeit. Wir gingen zu zweit Wache, ausgerüstet mit Feuerhorn und Knüppel. Nach meiner Erinnerung sind in der näheren Umgebung Gerd Menkens und Friedrich Vagt von Polen erschossen worden.

Bericht H. T.

Geb.: 1930

Aufgenommen: Mai 2002

Mein Vater, der seit 1940 Soldat war, hatte im Herbst 1944 Urlaub. Er sprach mit einem Dorfbewohner und sagte dabei sinngemäß: Der Krieg ist verloren. Es geht nur rückwärts und der Nachschub kommt nicht mehr an der Front an.

Der Dorfbewohner meldete dies dem Ortsgruppenleiter, der sich, wie er nach dem Krieg sagte, verpflichtet fühlte, die Aussage weiterzugeben.

Ich weiß nicht mehr, ob mein Vater sich irgendwo melden mußte oder ob er abgeholt wurde.

Wir wußten nur, daß er im KZ war.

Meine Mutter und ich durften ihn alle 14 Tage für zwei Stunden besuchen und konnten ihm dabei Essen mitbringen. Bei den Besuchen war immer eine Wache anwesend. Mit dem Zug fuhren wir bis Papenburg und liefen dann sechs bis sieben km zu Fuß zum Lager

Aschendorfermoor. Das Lager war umzäunt. Die Insassen lebten in Baracken. Mein Vater konnte beim Bauern arbeiten und wurde dort auch tagsüber gepflegt. Am Abend wurde er von einer Wache wieder ins Lager zurückgebracht.

Als das Lager kurz vor Kriegsende aufgelöst wurde, wurde er entlassen. Zu Hause auf unserem Hof waren noch deutsche Soldaten anwesend, vor denen er sich versteckte. Mein Vater hat nie mit mir über seine Erlebnisse in dem Lager gesprochen.

Nachfolgend eine Stellungnahme des Leiters des Dokumentations- und Informationszentrums Emslandlager in Papenburg Kurt Buck vom 06.09.02 zum Bericht U on H.T.

Zu dem von Ihnen beigefügten Bericht und zur Funktion des Lagers Aschendorfermoor:

Das Lager Aschendorfermoor war in den Kriegsjahren eines von sechs Strafgefangenenlagern im Emsland. Neun weitere Emslandlager dienten als Kriegsgefangenenlager. In diese Strafgefangenenlager wurden ab 1940 zunehmend und spätestens ab 1942 überwiegend von Militärgerichten verurteilte Soldaten eingeliefert, die die gegen sie verhängte Haftstrafe allerdings erst "nach Kriegsende", so in den Urteilen, antreten sollten und bis dahin in Freiheitsentzug genommen wurden.

Die Aussagen des Vaters Ihres Zeitzeugen (1. Absatz) könnten auf eine Verhaftung und anschließende Verurteilung wegen "Zersetzung der Wehrkraft" schließen lassen. Die sonstigen Aussagen zum Lager und zur Arbeit können durchaus korrekt sein.

Ob der Vater tatsächlich bis zur Auflösung des Lagers dort war, erscheint mir unsicher. Im Lager Aschendorfermoor erschien am 11. April 1945 eine versprengte Kampftruppe der Wehrmacht unter Führung des damals 19-jährigen angeblichen Hauptmanns Herold, tatsächlich ein Gefreiter, der eine Hauptmannsuniform gefunden hatte. Auf seinen Befehl hin in den nächsten Tagen ca. 150 Strafgefangene des Lagers grausam erschossen. Am 18. und 19. April wurde das Lager von britischen Flugzeugen beschossen und brannte größtenteils ab. Dies scheint der Vater Ihres Zeitzeugen möglicherweise nicht erlebt zu haben, da er sonst wahrscheinlich darüber gesprochen hätte. Evtl. gehörte er auch zu den 300-400 Gefangenen, die von Herold zum Fronteinsatz "begnadigt" worden waren und so das Lager vor den Massenerschießungen und den Luftangriffen verlassen konnte. Da der Krieg im April noch nicht beendet war, hat der Vater sich wohl auch noch vor deutschen Soldaten verstecken müssen.

Wenn Ihr Zeitzeuge im Zusammenhang mit dem Lager Aschendorfermoor sich an das Wort KZ erinnert bzw. es so nennt, entspricht diese Bezeichnung zwar nicht den Tatsachen, war es doch ein Strafgefangenenlager. das z.B. von Justizangestellten und nicht von der SS bewacht wurde. In Erinnerungen ehemaliger Insassen heißt es jedoch sehr häufig, die Lager im Emsland seien in den Kriegsjahren KZ gewesen. Dies hängt sicherlich damit zusammen, daß in den Lagern grausame Bedingungen herrschten, so daß die Lager im Emsland später von bundesdeutschen Gerichten als

"kz-ähnlich" eingestuft wurden. Häufig vorteilhaft war es, tagsüber bei Bauern arbeiten zu können, bei denen die Verpflegung und Behandlung der Gefangenen oft menschenwürdiger waren.

Ich hoffe, Ihre Fragen weitestgehend beantwortet zu haben und stehe für Rückfragen selbstverständlich gerne zur Verfügung. Einer Veröffentlichung meiner Stellungnahme, auch teilweise, stimme ich zu und füge Ihnen zu Ihrer Information noch zwei Kurztex te über die Geschichte der Emslandlager und speziell das Lager II Aschendorfermoor bei.

Bericht A. Ö.

Geb.: 1923

Aufgenommen: Juni 2002

Gründung des BDM in Ganderkesee

Im Frühjahr 1934 wurde im Clubzimmer der Gastwirtschaft von Bücking-Härtel von der Stieftochter des Arztes Dr. Meyer (Wolfshof), Gertrud Beus, die Ganderkeseer BDM-Gruppe gegründet. Mein Vater hatte mich dort hingeschickt. In der Versammlung wurde auch bekannt gegeben, daß jede Woche Sport sein würde. Die nächste Nacht konnte ich nicht schlafen: "Noch mehr Sport as ik in de School moken moss". Den Eintritt als Jungmädel habe ich dann mehr als bedauert.

Erlebnisse während des Krieges

Es muß Ostern 1940 gewesen sein, als das erste über Deutschland abgeschossene Flugzeug am Fahrender Weg niederging. Als wir dort ankamen, sahen wir noch die im Wrack eingeklemmte Leiche eines Fliegers. Der zweite Flieger wurde von Alfred Becker, einem Anwohner, festgehalten. Eine Frau, damals am Fahrender Weg wohnend, erzählte mir, daß einer der Fallschirme sich in einer großen Eiche vor ihrem elterlichen Haus verfangen hatte. Sie sagte: "Wo de Kerl blieben is, wet ik nich mehr". Der Fallschirm wurde von den Eltern aus der großen

Eiche geholt und aufbewahrt. Als es bei ihrer Konfirmation, kurz nach dem Krieg, nichts zu kaufen gab, hat ihre Mutter den Fallschirm färben lassen und daraus bekam sie dann ein wunderschönes reinseidenes Kleid mit weißem Kragen. "Ik wehr ober schick".

Auf der Weide von Heinz Meyer (in der Nähe der heutigen FTZ) wurde ein Bunker für uns und die Familien Lehmkuhl, Freudenberg, Oetken und Behrens gebaut. Dort hielten wir uns während des Beschusses, der vor der Einnahme des Ortes aus Richtung Neddenhüsen kam, auf. In Pausen suchten wir unser Haus auf, um Essen zu kochen und die Trümmer aus den Fenstern zu werfen. Als heftiger Granatwerferbeschuß einsetzte, robbten wir auf allen Vieren in den Bunker zurück. Auch der Bunker bekam Treffer. Dann wurden wir, die wie die Sardinen auf dem Strohlager lagen, kräftig durcheinandergeschüttelt. Plötzlich ging die Tür auf und Engländer kamen mit vorgehaltenen Maschinenpistolen herein. Schuster Oetken versicherte, daß keine Soldaten im Keller seien.

Auf der Straße zwischen der heutigen Post und dem Familia-Getränkemarkt stand ein Flammenwerfer, der den Feuerwehrturm beschoß. Er traf nicht, dafür schoß er unser Haus in Brand. Ein Löschversuch war aussichtslos. Das Haus von Schuster Oetken brannte auch. Seine darin befindliche Kuh bölkte fürchterlich. Schuster Oetken versuchte in einer Furche zu seinem Haus zu robben. Da er von den Engländern beschossen wurde, mußte er zurück. Wenn er aufrecht mit weißer Fahne zum Haus gegangen wäre, wäre er wohl nicht beschossen worden. Der brennende Kirchturm ragte wie ein flammender Finger in den Himmel.

Die nächste Zeit mußten wir im Bunker schlafen. Ich habe gehört, daß der Kaufmann Hermann Huth den Engländern bis Schlutter entgegengegangen sein soll, um eine friedliche Einnahme des Ortes zu erreichen. Ob es so war, weiß ich nicht. Sein Ziel hätte er auch nicht erreichen können, weil die Deutschen das Dorf verteidigen wollten. In der Küche von der Gastwirtschaft Westermann hausten die Engländer. Sie kochten zu unserer großen Verwundung Kartoffeln in Fett. Erst später wurde mir klar, daß sie Pommes frites herstellten. Bei dieser Arbeit ruinierten sie den Terrazzoboden der Küche.

Da ich BDM-Führerin war, hatte ich große Angst, wie andere von den Engländern zum Waschen von KZ-Häftlingen oder zur Arbeit in einer Munitionsfabrik in England herangezogen zu werden. Nach der Notunterkunft im Bunker zogen wir in die Baracke der ehemaligen Berufsschule. Da unsere Möbel verbrannt waren, holten wir aus der Flakstellung auf dem Schlutter Berg Feldbetten.

Bericht H. S.

Geb.:1923

Aufgenommen: Juli 2002

Als die Front sich Ganderkesee näherte, sollte ich beim Bauern Logemann Milch holen. Da kam plötzlich ein Tiefflieger und ich mußte mich voll in die kleine Dumbäke werfen. Unser Haus war voller Flüchtlinge. Ich schlief nicht in meinem Bett, sondern auf einer Liege. Einmal, ich weiß nicht mehr aus welchen Gründen, schlief ich woanders. Am nächsten Morgen fand ich auf der Liege einen ca. 15 cm langen Splitter.

Als die Kanadier ankamen, waren wir mit ca. 13 Leuten im Keller unseres Hauses. Sie durchsuchten den Keller nach deutschen Soldaten. Die Kanadier setzten sich an der Kreuzung Immerweg/Mühlenstr. fest. Am Tage hatten sie eine Stellung hinter dem Haus von Scheele, dorthin lief die Telefonleitung.

Ich muß sagen, daß wir eigentlich recht leichtsinnig waren. Bei Beschuß standen wir draußen und beobachteten die Einschläge der deutschen Geschosse. Kamen sie näher, waren die Kanadier schneller im Keller als wir.

Dieser Leichtsinn mag auch dadurch entstanden sein, daß wir damals fest daran geglaubt haben, daß die Deutschen Soldaten wieder zurückkommen. Aus heutiger Sicht ist mir das unverständlich, aber wir waren so erzogen worden.

Mein Vater war beim Volkssturm. Er wollte für die Ganderkeseeer Volkssturmmänner den Zustand des Ortes erkunden. Er kam bis zur Ecke Linden- Bergedorferstr. Dort geriet er unter Beschuß und wurde gefangen genommen. Obwohl Ganderkeseeer davon wußten, haben sie uns nicht Bescheid gesagt.

Kurze Zeit nach der Besetzung des Ortes kam ein uniformierter Mann zu mir, um mich nach dem Verbleib meines Vater zu befragen. Das wußte ich nicht. Er zeigte mir Bilder aus KZs. Darauf sagte ich: "Das glaube ich nicht".

Der Mann fragte mich auch, warum ich aus dem Warthegau geflohen sei (Dort war ich als Leiterin eines Kindergartens eingesetzt). Ich konnte nur antworten, weil die russischen Truppen näher kamen.

Bericht H. K.

Geb.: 1935

Aufgenommen: Juli 2002

Ich komme aus Braunsberg Ostpreußen. Im Januar 1945 floh ich mit meiner Mutter und sechs Geschwistern vor der russischen Armee. Wir schlossen uns mit Pferd und Wagen einem Treck an. An einem Nachmittag kamen wir an das zugefrorene Frische Haff. In Abständen von 50 m wurden die Fuhrwerke auf das Eis gelassen. Da sich das Eis unter dem Druck der Wagen durchbog und Wasser hochkam, waren wir gezwungen, immer weiter zu fahren. Dadurch wurde der Sicherheitsabstand immer kleiner. In der Nacht härte ich, wie viele Wagen mit den Menschen einbrachen. Aber erst am anderen Morgen, es war strahlend blauer Himmel, konnte man das ganze Ausmaß des Unglücks erfassen. Dann dauerte es nicht lange, bis russische Aufklärer am Himmel erschienen. Zwei Stunden später flogen Tiefflieger über uns hinweg, die fast pausenlos mit ihren Maschinengewehren den Treck beschossen.

Kurz vor dem Ufer der Frischen Nehrung mußten wir unseren Wagen zurücklassen und hinter Strauchwerk Schutz suchen. Von dort liefen wir, immer verfolgt von Tieffliegern, zu Fuß nach Danzig. Unvergessen bleibt mir ein verwirrter Koch der Wehrmacht mit großer weißer Mütze, der an dem Weg an einer vollen Gulaschkanone stand. Um ihn herum blutgetränkter Boden von erschossenen Menschen und Pferden. Aber wir bekamen von ihm zu essen. Von Danzig fuhren wir auf offenen Loren bis nach Pommern und von dort stückweise mit dem Zug über Uelzen nach Immer. Dort kamen wir am 10.03.1945 an.

Wir wurden von Johann Denker, Ganderkesee, Feldweg, abgeholt. Von der Familie wurden wir gut aufgenommen. Wir mußten vor allem nicht mehr hungern. Ich gehörte bald zur Familie.

Als die Flammenwerferpanzer Ganderkesee in Brand setzten, sind wir mit Familie Denker zum Bauern Schwarting, Thienfelde, gelaufen. Dort fanden wir im Keller mit ca. 50 andern Personen Unterkunft. Ein Panzerspähwagen, der auf der Straße "Am Heidenwall" stand, schoß das Haus von Schwarting in Brand.

Immer dann, wenn keine Dachpfannen vom Dach fielen, rannten wir nacheinander aus dem Keller. Dann sahen wir, wie das Haus von Denker brannte.

Wir sind über den heutigen Flugplatz ins Welsetal gelaufen. Ich mit einer Mistforke, an der ein weißes Tuch hing, voran. Von der ehemaligen B 75 wurden wir beschossen, aber wohl nicht ernsthaft. Sonst hätte keiner überlebt. Die Soldaten schossen in meine weiße Fahne. Wir verschwanden dann in einem Rübenkeller. Beinahe wäre Heinz Denker doch noch verwundet worden. Ein Geschöß ging 5 cm an einer seiner Hacken vorbei. Danach fanden wir bei Bauer Hövel Unterkunft.

Von dort gingen wir wieder zurück zum Hof von Bauer Denker. Ich half beim Aufräumen und notdürftigen Herrichten von Unterkünften für die Tiere. Familie Denker bezog eine Baracke und wir eine kleine Wohnung bei Wichmanns, Kleiner Esch, und später beim Nachbarn Einemann.

Bericht E. B.

Geb.: 1924

Aufgenommen: Juli 2002

Einen Tag vor Ostern, im März 1940, wurde das angeblich erste Flugzeug über Deutschland abgeschossen. Es war Nacht und Fliegeralarm. Die Flak schoß und wir zogen uns an. Ich sah zufällig aus dem Fenster. Ein Feuerball raste vom Himmel, kam über einen Över rüber und blieb dann im nächsten Över ca. 100 Meter von unserem Haus entfernt stecken. Der Flugzeugführer verbrannte. Aus dem brennenden Flugzeug liefen zwei Besatzungsmitglieder nach links und zwei nach rechts. Mein Vater rief: "Do möt wi henn" und nahm die beiden Besatzungsmitglieder, die nach links gelaufen waren, mit zum Nachbarn Becker, der zum Sanitäter ausgebildet war. Herr Becker verband die Brandwunden der beiden in seiner Küche. Ich war dabei. Es ist mir unvergeßlich geblieben, wie der eine Flieger, der rote Haare und Sommersprossen hatte, gestenreich erzählte, daß er in einer Woche habe heiraten wollen. Ein Flieger konnte rechtzeitig mit dem Fallschirm abspringen und landete in den Bäumen am Fuchsberg. Ostern 1940 herrschte herrliches Sommerwetter. Zum Wrack des abgeschossenen Flugzeuges setzte ein ungeheurer Zustrom von Neugierigen ein. Es war wie auf einem Jahrmarkt.

Eine weitere tief geprägte Erinnerung ist der Abwurf einer Luftmine am Fahreren Weg. Ich war beim BDM-Abend, als Fliegeralarm gegeben wurde. Ich wollte nach Hause, kam aber nur bis zum Haus von Gärtner Lürßen, als mich ein gewaltiger Krach und eine heftige Erschütterung der Erde in das Haus von Lürssen flüchten ließ. Die Mine fiel in unser Nachbarhaus (damals Kassow). Zum Glück wurde niemand verletzt. Zwei weitere Minen fielen in Habbrügge und zerstörten mehrere landwirtschaftliche Gebäude. Man sagte, daß es sich um einen Notabwurf gehandelt habe. Diese Bombenschäden wurden damals noch von Staat ersetzt.

Dann haben wir die von den Flugzeugen abgeworfenen gelben Phosphorblätter gesammelt und zur Gemeinde gebracht. Diese Phosphorblätter begannen bei Sonneneinstrahlung zu brennen, und konnten so z.B. Getreidehocken in Brand setzen. Nachdem sich die Bombenangriffe häuften, bauten wir mit Nachbarn einen Luftschutzbunker auf unserem Hof. Bei Fliegeralarm sausten wir in den Bunker.

Bei der Annäherung der Front im April 1945 suchten wir fast ständig Schutz im Bunker. Als einmal um die Mittagszeit das Geschützfeuer abflaute, wollte ich die Erbsensuppe von der Küche in den Bunker bringen. Da kam plötzlich ein deutscher Soldat mit einer Feldflasche in der Hand um die Ecke und bat um Wasser. Ich habe mich sehr erschrocken. Wie er mir erzählte, lagen deutsche Soldaten an den Wällen hinter unserem Hof. Die Bewegung des Soldaten hatten die Kanadier von der Schlutter Höhe aus beobachtet. Als ich mit dem Erbsentopf in der Hand auf dem Weg zum Bunker war, ging die Schießerei los. Ich war gerade beim Bunkereingang, als ein Geschloß in den Birnbaum, der neben dem Eingang vom Bunker stand, haute. Mein und unser aller Glück. So bebte nur der Bunker. Aber unser Pferd wurde von Granatsplittern getroffen und verblutete. Gegen Abend kamen Flüchtlinge aus dem Ort und suchten Schutz, den sie beim Nachbarn fanden. Sie erzählten, daß der ganze Ort von Flammenwerferpanzern in Brand geschossen worden sei. Am nächsten Tag kamen Kanadier, die mit vorgehaltenem Gewehr nach deutschen Soldaten, aber viel mehr nach Uhren und anderen Wertgegenständen suchten.

Nach dem Krieg erlebten wir auch den "Besuch" von ehemaligen Fremdarbeitern aus dem Lager Adelheide. Wir hatten aber immer Speck und Eier zurechtgelegt und gaben ihnen das. Dann zogen sie friedlich wieder ab. Außerdem legte mein Mann eine Klingelleitung zu den Nachbarn, mit der diese bei Gefahr alarmiert werden konnten. Aber aus unserer Verwandtschaft sind drei Personen von Lagerinsassen aus Adelheide getötet worden. Der Vater, die Schwiegertochter und das ca. vier Jahre alte Kind sind in Adelheide beim Heuen auf dem Feld mit den Heugabeln umgebracht worden.

Bericht I. M.

Geb.: 1922

Aufgenommen: Januar 2003

Ich war seit 1937 bei der Landessparkasse in Delmenhorst als Kassiererin tätig. Am 18.04. 45 fuhr ich das letzte Mal vor Besetzung des Ortes zur Arbeit. Auf dem Rückweg wurde ich auf dem Schlutter Berg von einem Tiefflieger angegriffen und ich mußte mich mal wieder flach auf die Erde werfen.

Wir verbrachten fast jede Nacht im Keller unseres Hauses an der Birkenheider Straße. Wenn Bomber auf Bremen zuflogen, gab der Drahtfunk durch: "Ein Angriff steht unmittelbar bevor. Bunkertüren schließen". Wir hatten in Ganderkesee besonders die Notabwürfe zu fürchten. Die Bomber flogen tief, um dem Flakbeschuß zu entgehen. Die Luft vibrierte dann von den Splintern der Flakgranaten. In Delmenhorst suchten wir bei Bombenangriffen den Tresor der Bank auf. Fielen Bomben in der Nähe, sprangen die Bodenfliesen hoch.

In den Tagen vor Einzug der alliierten Soldaten in Ganderkesee war ich zu Hause. Mein Vater, der im I. Weltkrieg war, hatte sich am Hof ein Loch gegraben, das er mit einem Eichenbrett abdecken konnte. Er meinte, daß er uns für den Fall, daß wir im Keller verschüttet würden, befreien könne. Wehrmachtssoldaten stellten Kanonen in der Nähe unseres Hauses ab. Mein Vater sagte: "Wenn de hierbleift, dann könt wi inpacken". Glücklicherweise zogen sie bald weiter über die Urneburger Straße.

In einem Nachbarhaus waren vier Soldaten mit Panzerfäusten. Sie behaupteten sichtlich verängstigt, sich verteidigen zu müssen. Mein Vater sagte zum Nachbarn: "Fritz, dat geiht aber nich. Wi möt sehn, dat de hier wechkoomt". Vater besorgte den Soldaten Zivilkleidung und brachte sie zu einer anderen sich auflösenden Einheit an der Bahnlinie. Die Panzerfäuste vergruben sie in der Rübengrube von F. Auch den Jeep eines Hauptmanns verscheuchte er von unserem Grundstück, indem er den Fahrer darüber aufklärte, daß das Fahrzeug auf der Jau-
chekuhle stand.

Am 21.4. wurde das damals erste Haus an der Birkenheider Str. (von Hengsterholz aus gesehen) in Brand geschossen. Else H. wurde an der Schlagader des Armes getroffen, als sie ihr einjähriges Kind aus dem Haus retten wollte. Die Wunde wurde notdürftig abgebunden. Aber ohne ärztliche Hilfe wäre sie nicht zu retten gewesen. Der sich im Urlaub befindliche, am Bein verwundete und an Krücken gehende Nachbar Martin Ruge zog Else H., die auf einen Handwagen gelegt worden war, in Richtung der feindliche Linie. Dabei hatte er seine Uniform an. Irgendwie schwenkte er noch ein weißes Bettlaken. Beide waren ca. 8 Tage verschwunden. Else H. ist tatsächlich ins Krankenhaus gekommen und hat diese tollkühne Hilfe ebenso wie Martin Ruge überlebt. Martin Ruge ist von uns lebenslang besonders geachtet worden.

Dann kamen die kanadischen Soldaten. Erst marschierten sie auf der Straße durch und dann durchsuchten sie das Haus. Sie fanden den im Keller hinter Dachlatten versteckten Schmuck. Einer hatte ca. 20 Flaschen Most in den Armen, stolperte über die Treppe, so daß die meisten Flaschen zu Bruch gingen. Das haben wir ihm sehr gegönnt.

Nachdem Delmenhorst übergeben war, fuhr ich mit meinem Vater nach Delmenhorst zur Bank. Ich hatte ja die Tresorschlüssel. Dort erhielt ich die Nachricht, sofort zum Rathaus zu kommen. Auf dem Platz des Oberbürgermeisters saß ein Offizier Rothschild. An der Wand war ein weißer Fleck. Dort hing sonst das Hitlerbild. Die Frage des Offiziers, ob ich in der Partei gewesen sei, konnte ich verneinen. Er sagte mir, daß ich weiter arbeiten solle. Aber das Besatzungsgeld dürfe ich nur an Soldaten auszahlen.

Dann kam die Zeit, in der die Polen die Leute überfielen. Die Männer der Nachbarn taten sich zusammen und rüsteten sich mit Forken und Feuerwehrrhörnern aus. Einmal kam ich auch in eine schwierige Situation. Auf dem Rückweg nach Ganderkesee wurde ich am Beginn des Tiergartens von Polen mit dem Rad festgehalten. Sie wollten, daß ich auch an sie Besatzungsgeld auszahlen solle. Mein Vater, der mir immer entgegenfuhr, kam mir zu Hilfe. Wer weiß, wie das noch ausgegangen wäre?

Bericht M. D.

Geb.: 1935

Aufgenommen: Januar 2003

Für unsere Werkstatt waren uns während des Krieges drei in der Turnhalle untergebrachte russische und polnische Gefangene zugeteilt worden: Stefan, Ludwig und Wasil. Diese arbeiteten zunächst noch weiter, bis sie nach Kriegsende am Sammelplatz auf dem Flugplatz in Adelheide zusammengezogen wurden. Stefan ist in Adelheide verstorben, weil er Methylalkohol getrunken hatte. Wasil kam dann zu uns und wollte Nägel und Hammer haben, um für Stefan eine "Kiste" (Sarg) zu zimmern. Ende der 70er Jahre erfuhren wir durch eine Rentenanfrage bei der Gemeinde, daß Ludwig noch in Polen leben mußte.

Am 21.4., die Kirche stand in Flammen, fuhr ein Flammenwerferpanzer die heutige Rathausstraße rauf. Hinter ihm, in Deckung, fuhr ein kleiner Schützenpanzerwagen mit MG. Er ging neben dem Kühlhaus von Schlachter Fink und einer Rotdornhecke in Deckung.

Wir saßen zumeist im Keller und hatten Rucksäcke mit dem Nötigsten gepackt. Da rief Vaters Schwester von Gegenüber: "Jor Hus brennt". Mein Opa, Vater war beim Volkssturm, rannte aus dem Keller. Ich hinterher und hinter mir schreiend Oma und meine Mutter. Zunächst löschten wir die brennenden Polstermöbel in Teamarbeit: Oma pumpte die Eimer voll, Mutter schleppte die Eimer vors Haus, Opa pumpte mit der Handpumpe und ich richtete den Wasserstrahl auf die Flammen. Es gelang uns, das Feuer zu löschen. Währenddessen fuhr weiter Panzer die Straße rauf. Wir waren so mit Löschen beschäftigt, daß wir da nicht weiter darauf achteten.

Später zählten wir auf unserem Grundstück 27 Granateinschläge.

In unserem Keller war noch eine Flüchtlingsfrau, die hochschwanger war. Zwei Tage nach dem Einmarsch wurde sie von einem Sanka ins Delmenhorster Krankenhaus gebracht und entband. Mutter und Kind kamen zu uns zurück und wohnten in einem Zimmer.

Wochen nach Kriegsende klopfen wir mit ausgeglühten Schlachterbeilen, die wir mit Stoffresten umwickelten, Ziegel von Kalkresten frei. Diese wurden danach zum Ausbau des Hauses verwandt. Die Maurer Grundmann, Querl und Gillerke halfen uns dabei.

Heinz Baars kam im Mai 1945 aus der Kriegsgefangenschaft. Von einem Bauern wurden er und 10 seiner Kameraden nachts über die Weser gerudert. Darunter war auch G. St. aus Breslau. Am Abend kam Heinz Baars in Begleitung von G. St. um unsere Hausecke. Mein Opa und er fielen sich in die Arme und weinten. Heinz Baars sagte: "Opa, ik heff die en Schoster mitbrocht de nich na Hus kann und den muss du jetzt versorgen". G. St. hat sofort angefangen und 42 Jahre bei uns gearbeitet.

Bericht B. E.

Geb.: 1930

Aufgenommen: Januar 2003

Folgende Flugzeugabstürze sind mir in Erinnerung.

Pfingsten 1940. Es war nebelig. Ein Vickers-Wellington-Bomber kam rechts vom Fahrner Weg bei Jan Becker runter. Er wurde von der Flak in Hoyerswege abgeschossen. Alfred Becker nahm die Überlebenden gefangen. Auf einer Tragfache des Flugzeuges lag Schwarzbrot. Ich erinnere mich genau, wie ich darüber nachgegrübelt habe, wie das Schwarzbrot dahingekommen sein mag. Ein Besatzungsmitglied hieß Tempelmann. Seine Großeltern sollen aus dem südoldenburger Raum nach Kanada ausgewandert sein.

Über dem Fahrner Weg wurde ein Bomber abgeschossen, der am Feldweg niederging. Eine Tragfläche des Bombers lag bei der (früheren) Gärtnerei Lürssen auf der Weide. Ein Besatzungsmitglied landete mit dem Fallschirm am Gartenhaus von Maler Janssen, ca. 150 m nördlich vom Bahnhof. Der Fallschirm eines weiteren Besatzungsmitgliedes öffnete sich nicht. Er fiel am Habbrügger Weg am Hinterausgang eines Hauses in den Garten. Die deutschen Soldaten, die bei der Bergung der verkohlten Leichen eingesetzt waren, erhielten Schnaps. Dann wurde ein Bomber über Bookhorn getroffen. Er explodierte in der Luft. Hinter Bauer Hegeler lagen die Teile zerstreut.

Folgende ehemalige Flakstellungen sind mir bekannt:

Elmeloher Berg 8,8 Geschütze und Vierlingsflak.

Havkost Io,5 Geschütze.

Am Schlutter Berg und Feldweg standen Scheinwerfer und Horchgeräte.

Im Sommer 1944 war ich auf unserer Weide "In den Rieden", als mich plötzlich ein angloamerikanisches (so nannte man es damals) Jagdflugzeug sichtete. Die Jagdflugzeuge hatten auf dem Hinflug die Bomber begleitet, auf dem Rückflug flogen sie sehr tief. Der Pilot hatte mich offenbar gesehen. Er flog eine Schleife und im Tiefflug hielt er auf mich zu. Ich rettete mich unter eine Brücke der Dummbäke. Das Flugzeug flog noch eine Schleife und verschwand dann.

Tage vor der Einnahme von Ganderkesee lag der Ort unter alliierter Beschuss. Die Bewohner hielten sich in den Kellern auf. Eines unserer Pferde wurde durch eine Granate, die auch den Stall zerstörte, getötet. Unser zweites Pferd brachten wir beim Nachbarn unter. Sobald etwas Ruhe eingetreten war, ging ich mit meinem Vater aus dem Keller, um im Nachbarstall nach dem Pferd zu sehen. Es war am 21. April 1945, gegen 20.30 Uhr. Der Stall war voller Rauch von den brennenden Häusern. Man konnte kaum atmen und etwas sehen. Mein Vater rief: "Ich habe das Pferd schon". Ich zurück zur Tür und öffnete diese. In dem Moment platzte eine Granate vor

mir auf dem gepflasterten Hof. Ich saß sofort auf dem Hintern, spürte einen Schlag gegen mein Bein und konnte nicht mehr richtig laufen. Dann bin ich diagonal durch den Garten gehinkt und über den Zaun gestiegen, um nach Hause zu kommen. Auf der Diele blieb ich liegen. Nachdem mein Vater das Pferd auf unsere Diele gebracht hatte, transportierte er mich in den Hauskeller. Meine Mutter verband mich. In mein rechtes Bein waren Granatsplitter eingeschlagen. Ebenso in die rechte Hand. In mein rechtes Auge war ein Granatsplitter eingedrungen. Gegen 22.30 Uhr durchsuchte ein Trupp alliierter Soldaten das Haus und unseren Keller. Als sie mich sahen, hielten sie sofort ihre MP's im Anschlag und riefen "Soldat". Meine Eltern machten ihnen klar, daß ich kein Soldat war. Am nächsten Tag wurde ich von einem alliierten Sanka abgeholt und zur Verbandsstelle gebracht. Diese befand sich im Haus von Dr. Schulz, Rathausstraße.

Dr. Schulz war noch als Feldarzt im Krieg. Dort wurde ich korrekt versorgt und mit einem Sanka zum Flugplatz Adelheide gebracht, und danach in die Städtischen Klinken nach Delmenhorst. Bis November des Jahres blieb ich dort und wurde viermal operiert.

Im Krankenhaus herrschte ein großer Mangel an Medikamenten, Verbandszeug und Narkosemitteln. Wenn nicht eine Schwester für mich Zellstoffplatten "besorgt" und meine Wunden immer wieder neu verbunden hätte, hätte ich die Verwundung nicht überlebt. Erst nach etwa 14 Tagen brachten meine Eltern in Erfahrung, wo ich war.

Nach intensivem Training konnte ich mein Bein wieder voll bewegungsfähig machen.

Neben unserer Tür war mit Kreide in englischer Sprache in ca. 7 bis 8 Zeilen eine Mitteilung angebracht. Ich kenne den Inhalt nicht, aber wir wurden nicht von plündernden Banden heimgesucht. Ein Nachbar sagte, daß er sein Fahrrad bei uns unterstellen möchte, weil dort ja nichts wegkommen würde.

Bericht D. H.

Geb.: 1930

Aufgenommen: Februar 2003

Ich floh Mitte April 1945 mit meiner Mutter und vier Geschwistern von Wangerin (Pommern) auf offenen Loren und teilweise unter russischem Beschuß über Mecklenburg nach Bremen. Ab Bremen fuhren keine Züge mehr und so mußten wir zu Fuß nach Holzkamp laufen. Dort wohnte die Schwester meiner Mutter. Deren Familie bewirtschaftete eine kleine Landwirtschaft. Wir lebten mit sechs Personen in einem Zimmer und zwei Betten. Als wir dort ankamen, war Delmenhorst schon besetzt. Als die Engländer nach Holzkamp kamen, mußten wir aus dem Haus und in den Kuhstall des Nachbarn ziehen. Dort schliefen wir zwischen den Kühen.

Ein englischer Panzer stand auf der Diele des Hauses. Am Abend fuhr er in Richtung Ganderkesee und kämpfte dort.

Ein englischer Soldat, dessen Mutter Deutsche war, kam eines Morgens zu meiner Mutter und weinte, weil sein Freund gefallen war. Er sagte auf Deutsch: "Was für ein Unsinn, es hat doch keinen Zweck mehr". Als er meiner Mutter Essen zusteckte, wurde er von seinem Vorgesetzten gerügt und er durfte sich nicht mehr mit uns unterhalten.

Als Ganderkesee schon besetzt war, hatten wir nur noch wenig zu Essen. Es waren noch vier Flüchtlinge aus Berlin mit ins Haus gekommen. Meine Mutter lief von Holzkamp nach Ganderkesee, um für uns Lebensmittel zu hamstern. Dabei wurde sie oft von Polen, die in Adelheide lagen, angehalten. Sie sollte die Lebensmittel rausrücken. Sie half sich, indem sie sich als Polin verkleidete und gebrochen Deutsch sprach. Meine kleine Schwester weinte, weil ihre Mutter keine Polin sein sollte.

Einmal überfielen uns nachts Polen, trieben uns aus dem Haus und stellten uns an den Brunnen. Wir hatten Angst, daß sie uns in den Brunnen werfen würden. Der letzte Schmuck, den wir gerettet hatten, wurde uns von den Polen genommen.

Ganderkesee war zerstört, so daß dort nur schwer Arbeit zu bekommen war. Ich fand eine Anstellung bei Bäcker Tönjes. Dort waren die Gebäude abgebrannt, aber der Ofen war stehen geblieben, so daß wieder gebacken werden konnte. Wir lebten und arbeiteten in Baracken.

Selbst verfaßte Beiträge

39

Thea Lebherz: Tagebuchaufzeichnungen

Anmerkungen des Herausgebers zu den Tagebuchaufzeichnungen von Thea Lebherz

1. Da die mir vorliegende Fotokopie der handschriftlichen Tagebuchaufzeichnungen von Thea Lebherz schwer lesbar ist, habe ich den Text möglichst wortgetreu in Computerschrift übertragen.

2. Zum Eintrag vom 20.4.45

Nur kurz beschrieb sie damals die Bemühungen des damaligen stellvertretenden Bürgermeisters von Ganderkesee Johann Behrens, den Ort kampflös zu übergeben. Thea Lebherz war Angestellte der Gemeindeverwaltung Ganderkesee und zuletzt im Vorzimmer des Bürgermeisters tätig.

Ausführlicher berichtet sie heute über die damaligen Ereignisse wie folgt:

Herr Behrens bat mich, an dem Versuch teilzunehmen, Kontakt mit den alliierten Truppen aufzunehmen, um die kampflöse Übergabe des Ortes Ganderkesee zu erreichen, weil er meinte, in Begleitung einer Frau mehr Chancen für eine erfolgreiche Verhandlung zu haben.

Wir kamen ungefähr bis zu Schuster Ramke, also bis zur Gabelung Schlutter Weg /

Adelheider Straße. Kurz davor war ein Papierband oder ähnliches gespannt. Dort hielt sich ein junger deutscher Leutnant, der allein war, auf. Der Bürgermeister erklärte ihm unser Vorhaben. Der Leutnant forderte uns daraufhin auf, sofort umzudrehen. Ein derartiges Ansinnen könne uns Kopf und Kragen kosten. Er habe nichts gesehen und gehört und den Befehl, Ganderkesee bis zum letzten Stein zu verteidigen. Auf dem Rückweg bearbeitete mich Herr Behrens, daß ich im Falle von Nachforschungen der Partei oder der Wehrmacht abstreiten solle bei dem Unternehmen dabeigewesen zu sein. Vielleicht gehe die Front ja noch mal zurück, dann müsse man mit Verhören rechnen. Er würde dann alles auf sich nehmen. Anschließend war Herr Behrens fertig mit der Welt, weil er nichts erreicht hatte.

3. Zum Eintrag vom 29.4.45

Wie mir eine befragte Person glaubhaft versicherte, hat sie zuverlässig von einer Betroffenen erfahren, daß diese von alliierten Soldaten vergewaltigt worden ist. Auch der damalige für Ganderkesee zuständige Gendarmeriemeister Hermann Baars berichtet, daß mehrere Frauen und Mädchen von alliierten Soldaten vergewaltigt wurden.

Seit gestern schneest die feindliche Artillerie
in unser Dorf. Die Wächter verbrängen wir
nebenan, im Keller. Einschlag auf Einschlag
zerreißt die Luft. Unser Haus ist voll be-
setzt mit Soldaten, mit deutschen Soldaten.
Aber wie lange noch? Stündlich kann der
Feind ins Dorf eindringen, dennoch bin
ich noch da.

Samstag, 21.4.1945

Die letzten deutschen Soldaten verlassen
das Dorf. Der Himmel färbt sich bläulich vom
all den Bränden. Ein schauriges Bild.
Unser Haus steht noch, allerdings zerstörte
ein Ori-Yollkrefter die Hälfte des Daches und ver-

Montag, 23.4.1945

Heute konnte ich mich davon überzeugen,
wie hervorragend die "Herren Engländer" noch
essen. Ich wundere mich nicht. Die Kartoffeln wer-
den nicht, wie bei uns üblich, in Wasser gekoch-
t, sondern in Fett. Überhaupt kein Mangel.
So schmeereisses Brot habe ich selbst im
Friedenszeiten nicht gekannt. Sämtliche Ge-
bensmittel führen sie im Dorf und sind Fleisch.

Eltern im
e anderem Linn-
antessen. Uns

Des Führers Geburtstag, 20.4.1945

Seit gestern schießt die feindliche Artillerie in unser Dorf . Die Nächte verbringen wir nebenan im Keller. Einschlag auf Einschlag zerreißt die Luft. Unser Haus ist voll besetzt mit Soldaten, mit deutschen Soldaten. Aber wie lange noch? Stündlich kann der Feind ins Dorf eindringen, dennoch bin ich ganz ruhig, obwohl ich es noch nicht glauben kann, daß uns so Schreckliches bevorsteht.

Leider ist es Herrn Bürgermeister Behrens nicht gelungen, das Dorf kampflos zu übergeben. Ein deutscher Leutnant hat seine Verhandlungen mit der Feindspitze zu verhindern gewußt. Herr Behrens hat alles für Ganderkesee gewagt. Hochachtung! Daß ich ihn auf diesen Weg begleiten durfte, macht mich ein wenig stolz.

Sonnabend, 21.4.1945

Die letzten deutschen Soldaten verlassen das Dorf Der Himmel färbt sich blutrot von all den Bränden. Ein schauriges Bild. Unser Haus steht noch, allerdings zerstörte ein Ari-Volltreffer die Hälfte des Daches und verwandelte das Schlafzimmer der Eltern in einen Trümmerhaufen. Aber alle anderen Zimmer sind noch bewohnbar. Wir müssen uns sowieso ausschließlich im Keller aufhalten.

Es ist passiert! Die ersten feindlichen Panzer rollen an. Uns bleibt fast das Herz stehen, so unbeschreiblich ist der Anblick, wenn die Flammenpanzer ihrer Feuerstrahlen in die Häuser schicken. Werden sie auch unsere Strasse passieren? Westermanns Stallung brennt schon. Wir laufen über die hinteren Weiden, nur jetzt nicht im Haus bleiben.

Plötzlich erspäht uns ein feindlicher Maschinengewehrschütze und schickt uns einige Salven hinterher. Werden wir es noch bis zum nächsten Haus schaffen? Wir laufen um unser Leben. Gott sei Dank, das Haus ist erreicht.

Erwin bringt die erlösende Botschaft, daß die Panzer auf der Bookhorner Strasse in Richtung Delmenhorst verschwinden. Vielleicht werden wir unser Heim behalten.

Aber was sehe ich jetzt. Sind das nicht noch deutsche Soldaten? Irrtum, an den flachen Stahlhelmen erkenne ich die Tommy's. Der so lange gefürchtete Moment ist also gekommen. Das Haus wird durchsucht nach deutschen Soldaten und Waffen. Zwischen uns sitzt ein Tommy mit entschertem Gewehr. Was passiert jetzt?

Die Soldaten erlauben uns, daß wir wieder in unsere Wohnung zurückgehen dürfen. Unser Haus ist menschenleer. Kein Freund, kein Feind.

Sonntag, 22.4.45

Jetzt hausen die feindlichen Soldaten auch bei uns. Sie plündern und lassen mitgehen was ihnen gefällt. Wir dürfen nur noch ein Zimmer bewohnen, unser Schlafzimmer.

Oh, selige Freiheit, werden wir dich jemals wieder erleben? Ob es wohl der sogenannte "Stab" ist, der sich bei uns eingerichtet hat? Schreibmaschinen, Telefon, Karten, all das spricht dafür. Ich sehe auch ein Funkantenne. Wir müssen durchhalten, auch wenn es uns unerträglich erscheint. Der Dudelsack quäkt, und die Soldaten singen dazu deutsche Lieder. Es schneidet mir durchs Herz bei jedem Ton. Hinter der Bahnlinie kämpfen noch deutsche Soldaten um jeden Meter Boden.

Wir warten auf die versprochene Wunderwaffe.

Montag, 23.4.1945

Heute konnte ich mich davon überzeugen, wie hervorragend die "Herren Engländer" noch essen. Ich wundere mich nur. Die Kartoffeln werden nicht, wie bei uns üblich, in Wasser gargekocht, sondern in Fett. Überhaupt kein Mangel. So schneeweißes Brot habe ich selbst in Friedenszeiten nicht gekannt. Sämtliche Lebensmittel führen Sie in Dosen mit sich. Fleisch, Milch, Butter, Sahne, (trocken und flüssig) Tee usw. Ihr Hauptgetränk ist Tee, guter echter Tee.

Dabei hat man uns mittels Radio und Presse klarzumachen versucht, daß die Engländer so viel entbehren müssen. Ich bin jetzt eines Besseren belehrt worden.

Dienstag, 24.4.1945

Wie in einem Bienenschwarm surrt es in unserem Haus durcheinander. Die Zimmer sehen entsetzlich aus. Ansonsten sind die Schottländer doch so sauber auf sich. Zweimal täglich waschen sie sich gründlich oder baden. O, da kann man Seife sehen. Einmal bekam ich von meinem Mann ein solches Stück Luxusseife geschenkt, wie sie es täglich verschwenderisch benutzen. Sparsamkeit ist ihnen scheinbar fremd.

Mittwoch, 25.4.1945

Mir gegenüber benehmen sich unsere "Mitbewohner" recht anständig. Die vier Offiziere sprechen kein Wort mit mir. Die Burschen und Köche hingegen versuchten sich bald mit mir anzufreunden. Sie wollen für ihre Sammlung eine Fotografie von mir und sich nachts mit mir treffen. Obwohl ich ihnen erklärte, ich sei verheiratet, ließ sich einer der Soldaten nicht beirren und nur schwer von seinem schmutzigen Plan abzubringen. Ich bin diesmal noch davon gekommen!!

Am Abend fahren alle Schottländer weiter. Da gab es ein Aufatmen! Leider zogen gleichzeitig die Kanadier ins Dorf wieder ein.

Donnerstag, 26.4.1945

Ob sich die Kanadier wohl auch wieder bei uns einquartieren? Während die Schotten zumeist groß und blond waren, sehen die Kanadier oft düster und verwegen aus. Es sind auch Neger darunter.

Wir schlafen nun wieder in unserer Wohnung. Wo kommen nur die vielen obdachlosen Menschen unter? Allein in Ganderkesee sind 50 Häuser abgebrannt. Unser schönes Dorf, es sieht wüst aus.

Freitag, 27.4.1945

Heute morgen war Bürgermeister Behrens bei uns. Gott sei Dank, ich kann wieder arbeiten! Vorläufig arbeitet Herr Behrens mit mir in einem von Gendarmeriemeister Baars zur Verfügung gestellten Zimmer in seiner Wohnung, Das Gemeindebüro muß zuerst aufgeräumt werden. Unser Dorfkommendant scheint recht menschlich zu sein, denn wir Frauen dürfen uns von 1 Std. vor Sonnenaufgang bis 1 Std. nach Sonnenuntergang frei bewegen. Die Männer von vormittags 10 - 11 Uhr, und nachmittags von 14 - 15 Uhr. Jeder kann ungehindert seiner Arbeit nachgehen, auch das Feld bestellen mit Gespannen.

Sieben Personen sind im Kampf um unser Dorf gefallen. Darunter ist auch Mieke's Mann. 14 Tage waren sie erst verheiratet.

Sonntag, 28.4.1945

Ich gehe wieder täglich ins Büro. Die Ablenkung tut gut. Heute morgen gab es zwar noch recht wenig Arbeit, aber man ist unter Menschen. Bis jetzt verhalten sich die Kanadier recht gut, jedenfalls soweit ich das von meiner Warte aus beurteilen kann. Einige Neger sind mir heute auch begegnet. Da gruselt es einem doch.

Samstag, 29.4.1945

Heute war der Kommandant mit seinem Dolmetscher in unserem Büro. Überaus höflich, zuvorkommend und äußerst hilfsbereit zeigten sie sich. Der Dolmetscher hat uns mit seinem fehlerlosen Deutsch restlos in Erstaunen versetzt. Im Laufe des Tages werden die Russen und Polen (die bisher bei den hiesigen Bauern arbeiteten) in ein Sammellager gebracht. Sie waren, indem sie über alle Maßen plünderten, aber auch eine furchtbare Plage.

Leider erfahren wir jetzt, daß von den Besatzungstruppen doch einige Mädchen und Frauen vergewaltigt worden sind. Ich vermag es nicht in Worte zu fassen, wie überglücklich ich bin, nicht zu den armen Opfern zu gehören.

Montag,30.4.1945

Es hat fast den Anschein, als ob die Besatzungstruppe zur Abfahrt rüstet, Der Kommandant hat sich schon verabschiedet. Hoffentlich ist sein Nachfolger auch so umgänglich, denn davon hängt ja letztlich das Schicksal der Ganderkeseer Bevölkerung ab.

Dienstag,1.5.1945

Alljährlich prangte an diesem Tag ein geschmückter Maibaum mitten im Ort. Heute müssen wir darauf verzichten. Außerdem würde er sich inmitten der Ruinen eher komisch ausmachen.

Mittwoch,2.5.1945

Die Militärregierung hat Ganderkesee verlassen. Das hat nun leider zur Folge, daß die Russen und Polen noch mehr plündern. Wir persönlich blieben bislang noch davon verschont. Hoffentlich trifft der neue Kommandant schnellstens ein. Aber vielleicht wird er so wenig unternehmen gegen diese Plagegeister wie sein Vorgänger, der uns diesbezüglich sehr enttäuscht hat. Sein lapidarer Kommentar lautete: "Ihr habt euch die Russen und Polen doch selbst ins Land geholt". Dagegen gibt es wohl nichts zu sagen.

Donnerstag,3.5.1945

Im Büro häuft sich die Arbeit. Viele Dorfbewohner fragen uns um Rat. Was gibt es da nicht alles zu beantworten. Wenn man nur so könnte wie man wollte. Es spielen sich z.Zt. Dramen ab, die ich wohl besser nicht niederschreibe.

Wenn man nur ab und zu den deutschen Wehrmachtsbericht hören könnte. Wir bekommen die Nachrichten zwar vom Kanadier, aber was dürfen wir davon glauben? Ob unser Führer wohl noch lebt, oder sollte es stimmen, daß er sich das Leben genommen hat! Einige reden von Waffenstillstand.

Man lebt wie auf dem Mond. Furchtbar!

Freitag,4.5.1945

Viele ehemalige Soldaten kehren in diesen Tagen heim, die sich bis zu ihrem Heimatort durchgeschlagen haben. Daraus folgere ich, daß ganze Armeen aufgelöst werden. Ich begreife das alles noch gar nicht so ganz. Unser geliebtes Vaterland restlos am Boden zerstört. Was wird aus uns? Wir müssen hindurch!

Sonnabend,5.5.1945

Ein Tag vergeht wird der andere. Wir haben den Befehlen der Militärregierung zu gehorchen. Wir tun stillschweigend was sie von uns verlangen.

Besiegt, das ist bitter!

Sonntag,6.5.1945

Eine Parade jagt die andere. Viele unglaubliche Geschichten machen die Runde, Ich muß mich über viele meiner Mitmenschen wirklich wundern. Sie denunzieren ihre ehemals besten Freunde ohne Scham, nur um kleine Vorteile für sich herauszuschinden.

Ich habe mich heute vor dem Kommandanten zutiefst geschämt als er mich fragte: "Warum beschmutzen die Deutschen nur so ihr eigenes Nest?" Ich bin ihm die Antwort schuldig geblieben.

Monta,9.7.5.1945

Wie werden wir nur unserer Ernährung sicherstellen? Fast jede Woche müssen wir große Mengen Lebensmittel für das Ausländerlager (Russen und Polen) in Adelheide abgeben. Aus ganz Nordwestdeutschland reisen sämtlich Ausländer durch dieses Auffanglager in ihre Heimat. Augenblicklich leben in Adelheide ca. 15 000 Menschen. Hoffentlich halten unserer Vorräte das aus.

Diensta,9,8.5.1945

Wir warten noch immer vergeblich auf den neuen Militärkommandanten. Keine gute Situation, weil man nicht weiß, was man zu tun und zu lassen hat.

Mittwoch,9.5.1945

Das Plündern hat jetzt endlich aufgehört! Stellenweise war es ja auch so schlimm, daß ganze Häuser restlos ausgeräumt wurden. Auf Hilfe hoffend kamen die verstörten Frauen beim Bürgermeister angelaufen. Vergebens, der stand ja dem Ganzen genau so ohnmächtig gegenüber.

Donnersta.9, 10.5.1945

Die 150 Mädels aus Delmenhorst, die in Konzentrationslagern arbeiten mußten, sind wieder von dort zurückgekommen. Sie erzählen die schlimmsten Dinge. Viele von ihnen liegen jetzt krank daheim.

Sie selbst sind in den Lagern zwar gut gepflegt und behandelt worden, aber was sie dort haben mit ansehen müssen hört sich so gräßlich an, daß ich es einfach nicht glauben kann.

Wer weiß, was man den Mädchen mit auf den Weg gegeben hat? Ich mache mir da so meine eigenen Gedanken. Propaganda der Engländer?

Freita.9,11.5.1945

Waffenstillstand!

Ich habe diese Tatsache hingenommen wie etwas vollkommen Nebensächliches. Meine augenblicklich Stimmung kann ich gar nicht einordnen. Für mich ist nur noch meine kleine Familie von Wichtigkeit. So egoistisch wie z.Zt. war ich noch nie zuvor. Wie ist es nur möglich, daß man praktisch von heute auf morgen so ganz anders denkt und fühlt?

Sonnabend, 12.5.45

Heute habe ich die Gelegenheit, Schwägerin Julchen in Mannheim durch Herrn und Frau Hocker eine Nachricht zukommen zu lassen. Angeblich ist sie ihnen persönlich bekannt, aber werden sie sie in dem ganzen Durcheinander auch finden? Ich freue mich trotzdem, daß ich auf diese Art meinen Verwandten ein Lebenszeichen von uns geben kann.

Sonnta.9,13.5.1945

Gestern ist ganz überraschend der Papa auf Besuch gekommen. Er durfte den Gendarmerieposten für 2 Tage verlassen, um hier bei seiner Familie nach dem Rechten zu sehen.

Was war das für eine inständige Freude als er feststellte, daß wir hier alles unbeschadet überstanden haben. Bis jetzt ist Papa noch im Dienst, aber es ist völlig ungewiß, was weiterhin mit ihm geschieht.

Diensta.9,15.5.1945

Die Sieger feiern laufend rauschende Feste.

Pfingsten sollen überall Tanzveranstaltungen stattfinden. Die deutschen Frauen und Mädels sind dazu "herzlich" eingeladen.

Wer wird denn so ehrlos sein und dort hingehen?

Hinrich Behrmann: Tagebuch über das Kriegsende 1945 in Ganderkese

Anmerkungen des Herausgebers:

Hinrich Sehrmann, der Verfasser des Tagebuches, war Maurer und lebte von 1897 bis 1963. Sein Sohn Arnold Sehrmann besorgte die Übertragung des Inhalts des handschriftlichen Originals in die vorliegende Schreibmaschinenfassung, die er dankenswerter Weise zur Veröffentlichung freigab.

Von den im Textgenannten Söhnen sind Heini und Walter verstorben und Hermann im Januar 1945 in Polen gefallen.

Die sterblichen Überreste des Masch.-Maats Karl-Otto Hardt wurden auf Veranlassung der Eltern in seine Heimat überführt.

Abschrift vom Original aus dem Tagebuch über das Kriegsende 1945 in Ganderkese.

Geschrieben von Hinrich Behrmann, Ganderkese, Am Schürbusch.

3. April 1945

Heute war ich zum letzten Mal zur Arbeit nach Bremen. Man kann nur mit dem Fahrrad dort hin. Von Ganderkese fahren keine Züge mehr. Von Delmenhorst morgens einer nach Bremen und abends einer aus Richtung Bremen, aber nur bis Huchting. In Bremen liegen die Eisenbahnbrücken und die Hitlerbrücke von Bombenangriffen in der Weser. Die nächsten Tage bleiben die Männer alle zu Hause. Im Dorf werden alle Lager geräumt, die Frauen sind meistens unterwegs zum Einkaufen. Alle Männer werden beim Volkssturm eingesetzt. Ich habe nichts damit zu tun. .Abends um 8 Uhr muß ich die im Dorf arbeitenden Polen zusammenholen, die Nachts in der Turnhalle schlafen müssen. Morgens um 6 Uhr bringe ich sie wieder zu den Bauern.

14. April

Heute nachmittag um 15 Uhr erhielt ich den Befehl, mich um 17 Uhr bei der Gemeinde zu stellen. Dort wurde ich eingekleidet und um 18 Uhr mußte ich mich mit noch 5 Mann von hier, im Lager Bungerhof stellen. Dort wurden am Abend etwa 1000 Polen und Ostarbeiter zusammengetrieben. Mit 36 Mann haben wir dabei die Nacht über Wache gestanden.

15. April

Morgens um 6 Uhr mußten wir mit diesen 1000 Mann abmarschieren. Wohin?? Zunächst ging es über Bremen nach Farge. Es war ein Elendszug. Um 21 Uhr kamen wir in Farge an. 55 km zu Fuß. In Farge lieferten wir alle im KZ-Lager ab, von wo aus wir mit ihnen, nach einem Tage Ruhepause, in Richtung Wesermünde weiter sollten .Da wir Fahrräder bei uns hatten, nahmen Emil Hoffmann und ich die Gelegenheit wahr, und rückten aus. Wir fuhren über Lemwerder wieder nach Hause, wo wir am 16. April morgens um 1/2 3 Uhr wieder ankamen.

16. April

Ich mußte mit noch 8 Mann an der Panzersperre in Havekost Wache stehen. Die ganze Nacht über waren in Richtung Ippener-Adelheide heftige Kämpfe.

19. April

Am Vormittag dringt der Feind auf dem Flugplatz in Havekost ein. Ich hin mit dem Fahrrad bis Hoyerswege vorgefahren und habe mir von da den Kampf angesehen. Hier sah ich die ersten feindlichen Panzer. Mittags 12 Uhr, als ich bei der Panzersperre beim Essen bin, stürzen die Kameraden herein und rufen: „Der Feind rückt über Wolfshof nach Ganderkese vor. Wer nach Hause will, sofort abrücken!“

Tapfere Volkssturmmänner!! Alles lassen sie stehen und liegen und rennen heim zu Muttern! Ich bin auch um 13 Uhr zu Hause. Um 15 Uhr schlagen die ersten Granaten in Ganderkese ein. Meine Frau, Walter und ich gehen in den Keller. Den ganzen Nachmittag und die ganze Nacht über furchtbares Artilleriefeuer. Deutsche Artillerie hält den Sportplatz und Urneburg besetzt. Der Engländer schießt vom Wolfshof und Neddenhüsen herüber. Das Dorf Ganderkese ist von deutschen Fallschirmtruppen besetzt. Inzwischen brennen im Dorf etliche Häuser.

20. April

Morgens wird es ruhig. Ich fahre früh durchs Dorf. Viele Häuser sind schon beschädigt, fast keine Fensterscheiben mehr heil. Später fahre ich noch schnell nach Kühlingen zur Schwester Gesine. Um Mittag war ich wieder zu Hause. Am Nachmittag setzt der Beschuß wieder ein und hält die ganze Nacht durch an. Ganze Salven krachen in Ganderkese hinein. Noch läßt es sich "Am Schürbusch" aushalten. Nur vereinzelt krepieren die Granaten.

21. April

Mein Geburtstag. Kommt heute das Ende?? Am Morgen ist alles ruhig und ich fahre wieder durchs Dorf. Traurig sieht es aus. Kein Haus mehr heil! Aber noch ist das Dorf von deutschen Truppen besetzt. Nachdem ich noch zu Kruses im Donnermoor gewesen war, sehe ich, daß von Birkenheide her wieder feindliche Panzer vorfahren.

Schnell nach Hause. Nachmittags wieder Beschuß. Die Kirche hat auch schon etliche Treffer. Und hoch steigt der Qualm, wenn wieder eine neue Granate im Dach einschlägt. Wir sitzen Tag und Nacht im Keller und gehen nur zum Nötigsten hinaus und wenn man sich orientieren will. Nachmittags um 17.30 Uhr greift der Engländer an, weil sich im Dorfe immer noch deutsche Soldaten verteidigen und wie es heißt, auch Hecken-schützen aus den Kellerfenstern schießen. Hier geht der Engländer mit Flammenwerfern vor. Kurz darauf brennt im Dorf alles. Furchtbar sieht es aus, wenn der Feuerstrahl der Flammenwerfer wieder eine neue Dorfstraße erreicht. Pechschwarzer Qualm steigt auf und schon brennt wieder eine Reihe Häuser. Unsere Truppen flüchten nach Bookhorn und Richtung Sportplatz zurück. Nun haben die Flammenwerfer den Bahnübergang bei Logemann und die Turnhalle erreicht. Der Flammenwerfer bei Logemann schießt noch einen Strahl die Bookhorner Straße und den Brüningerweg entlang. Die Häuser von Hinrich Düßmann und Friedrich Tönjes brennen. In der Stube, wo wir stehen, wird es gefährlich. Ich werfe noch schnell einen Blick zur Turnhalle. Da brennt Lehmkuhl's Haus. Frauen laufen mit weißen Tüchern den Panzern entgegen. Der wirft noch immer einen Feuerstrahl die Birkenallee entlang, so daß der ganze Fahrweg brennt. Jetzt renne ich auch zum Keller. Kaum bin ich unten, da prasselt eine Ladung Explosivgeschosse zu den Stubenfenstern herein. Nun ziehen sich die englischen Panzer wieder zurück. Da auf dem Sportplatz noch deutsche Geschütze eingebaut sind, kommen um 20 Uhr noch wieder 2 deutsche Panzer und in deren Schutze werden sie wieder zurückgeholt. Nachher wurde es wieder ruhig und wir haben noch lange am Fenster gestanden und das schaurige Schauspiel beobachtet. Um 21.30 Uhr brannte auch der Kirchturm lichterloh. Der Bahnhof, die Mühle, alle Häuser, ein Flammenmeer. Die Nacht verlief ziemlich ruhig. Trotzdem konnten wir vor Aufregung ein wenig schlafen. Das war nun mein 58. Geburtstag.

22. April

Das Dorf wird vom Engländer besetzt. Die Deutschen haben sich bis zur Oldenburger Chaussee zurückgezogen. Auch der Sportplatz ist von Ihnen besetzt. Wir kommen somit zwischen 2 Fronten. Am Morgen merkten wir, daß es im Schlafzimmer unserer Mietwohnung die ganze Nacht gebrannt hat. Da alles geschlossen war, war der Brand nicht richtig zum Durchbruch gekommen. Die Explosivgeschosse vom Abend vorher hatten die Betten entzündet. Beide Betten waren verbrannt und auch der Fußboden ganz durchgebrannt. Nachmittags um 16 Uhr waren 4 Engländer da und suchten die Wohnung nach deutschen Soldaten und Waffen durch. Sie benahmen sich sehr anständig. Gegen Abend setzte bei uns der Artilleriebeschuß wieder von den Deutschen ein. Rund ums Haus schlugen die Granaten ein. Wir sitzen im Keller. Auch die Nacht durch immer wieder Granaten.

23. April

Die Lage ist unverändert. Aus dem Keller kommen wir nicht heraus. Im Dorf und in der Umgebung brennt es hier und dort wieder, aber von unseren Granaten. Man hat sich allmählich ans Schießen gewöhnt und man schläft die meiste Zeit.

24. April

Die vergangene Nacht war furchtbar. Unaufhörlich krachten die Granaten ums Haus umher. Man sollte meinen vom Schürbusch bleibt nichts übrig. Wir harren im Keller das Getöse aus. Heute morgen waren noch alle 4 Häuser vom Schürbusch da. Um 7 Uhr wird es ruhiger. Ich besuche noch schnell, wie jeden Morgen, die Nachbarn.

Meine Frau und ein paar Nachbarinnen gehen mit weißen Tüchern in den Händen zum Bäcker Hüholt um Brot zu holen. Nachher gehen sie auch noch ins Dorf zum Schlachter. Es ist eigentlich Leichtsinn, denn es ist schon wieder starker Artilleriebeschuß. Mittags schleicht sich eine deutsche Patrouille von 3 Mann zum Schürbusch vor, vom Sportplatz her. Hundert Meter von Hermann Ahlers erhalten sie Maschinengewehrfeuer. Der Unteroffizier fällt, die anderen beiden kriechen zum Sportplatz zurück. Bookhorn und Urneburg wird den ganzen Tag vom Engländer stark beschossen. Die unseren schießen nach hier. Sonst unverändert.

25. April

Die Nacht war fast wie im Frieden, nur vereinzelt Granatschüsse. So haben wir auch ziemlich gut geschlafen. Zum Morgenkaffee sind wir nach oben gegangen, auch Walter, und sind fast den ganzen Tag oben geblieben. Aus der Tür darf man allerdings die Nase nicht viel herausstrecken, weil immer Gewehrkugeln vorbeipfeifen. In Richtung Falkenburg scheint der Engländer etwas vorgegangen zu sein. Auch der Sportplatz ist von deutschen Truppen frei. Um 9 Uhr gehen etwa 50 Engländer am Brüninger Weg und an der Bookhorner Str. vor. Diese erhalten aber beim Haus Wilkens Feuer und rennen unter Mitnahme eines Verwundeten zurück. Am Brüningerweg erhalten die Engländer bei Kühl starkes Maschinengewehrfeuer und laufen bis Gillerke zurück. Tote und Verwundete mitschleppend. Um wieder zurückzukommen schießt der Engländer jetzt Nebelgranaten und in deren Schutze gehen alle zurück. Nachher ist alles wieder ruhig. 17 Uhr - Der Engländer greift mit Panzerspähwagen auf der Bookhorner Straße an. Langsam fühlt er sich unter heftigem Schießen vor.

Ahrends Haus brennt, bald auch das von Arent Jüchter. Auch in der weiteren Umgebung brennen etliche Häuser. Der vorderste Panzer fährt bei Stüver auf eine Mine und bleibt liegen. Die anderen kommen wieder zurück. Bald setzt die deutsche Ari wieder ein und uns fliegen die Splitter wieder durch die Fensterscheiben. Wir sind wieder im Keller. Um 19 Uhr wird es wieder ruhig.

26. April

Wir atmen wieder auf. Nach einer ziemlich ruhigen Nacht hatten wir wieder einen kurzen Feuerüberfall. Bei Harens schlug eine Granate in den Bunker ein. Keiner verletzt. Um 9 Uhr fuhren die englischen Panzer wieder vor. Bald war Bookhorn von ihnen eingenommen. Damit war für uns das Meiste vorbei. Am Nachmittag waren in Gruppenbüren große Brände. Am Nachmittag haben Hermann Ahlers und ich den Unteroffizier bei der Schützenhalle begraben, der am 24. April gefallen war. Es war ein Maschinen Maat, Karl-Otto Haardt, 4. Baulehrkompanie, 6. Kriegsschiffsbauabteilung, Lemwerder / Vegesack., geb. 24.6.22 in Neheim-Hüsten, Kreis. Arnsberg/Westfalen. Vater: Albert Haardt, Werkmeister, Neheim I, Hindenburgstr. 87. Wir schlafen die letzte Nacht im Keller.

27. April

Heute bin ich durch das Dorf gegangen. Ganderkesee ist nicht mehr. Alles Ruinen. Die Papiere und die Erkennungsmarken von dem gefallenen Unteroffizier habe ich beim Bürgermeister abgegeben.

28. April

Die Frauen dürfen 1 Stunde vor Sonnenaufgang bis 1 Stunde nach Sonnenuntergang ausgehen. Männer dürfen von 10 Uhr bis 11 Uhr und 14 Uhr bis 15 Uhr auf die Straße. Ich gehe deshalb um 10 Uhr los, um in Kühlingen nachzusehen wie es da aussieht. In Gruppenbüren I und in Kühlingen ist alles heil geblieben. Als ich in Kühlingen ankomme, wundern sie sich, wie ich durchgekommen bin, denn dort ist es den Männern unter Androhung sofortiger Erschießung verboten, auf die Straße zu gehen. Mich hat aber keiner angehalten, obgleich mir viele englische Autos begegnet sind. Um 15 Uhr war ich wieder zu Hause. Im Dorf klagen sie viel über Plünderungen durch Engländer und Polen. Ob es Gerede ist, weiß ich nicht. Bei uns ist noch niemand zum Plündern gewesen. Bei den polnischen Arbeitern glaube ich es schon, denn es laufen ganze Banden im Dorfe umher. Aber auch bei den andern gibt es ja schlechte Menschen.

29. April

Es finden noch immer heftige Kämpfe bei Bookholzberg und in Richtung Hude statt. wir werden sonst aber nichts gewahr. Bei uns zu Hause geht alles seinen alten Gang.

6. Mai

Es wird vom Frieden geredet. Etwas soll wohl davon wahr sein. Man hört kein Schießen mehr.

9. Mai

Ich arbeite im Dorf und flicke die Häuser zurecht. Es kommen viele deutsche Soldaten mit Sack und Pack hier durch, welche nach Hause wollen. Der Engländer läßt sie ungehindert gehen.

13. Mai

Noch immer kommen deutsche Soldaten hier durch. Etliche wollen ganz zu Fuß nach dem Rheinland und Westfalen. Auch der hiesige Volkssturm ist zum Teil schon zurück. Wann kommen meine Jungs wieder?? Es streifen noch immer ganze Horden Polen durch die Gegend und plündern.

14. Mai

Heute wäre auch noch bald der Rest Häuser abgebrannt. Ein Tommy hatte mit einer Panzerfaust herumhantiert und dabei war ihm ein Arm abgerissen worden. Dieses sollten wir durch Abbrennen des Dorfes büßen. Durch Vermittlung haben wir jetzt 5 Tage lang Strafbesetzung durch 3 Panzer.

1. Juni

Die Russen und Polen sind zur Landplage geworden. Ganze Banden hausen in den Wäldern. Nachts gehen sie auf Raub aus.

17. Juni

Heute war ein Festtag! Unser Arnold kam aus Gefangenschaft zurück. Er hat noch einen Kameraden mitgebracht, der ihm zweimal das Leben gerettet hat. Wann kommen nun meine beiden anderen Jungs?

24. Juni

Hurra, der zweite meiner Jungs ist da. Es kam unser Heini heute an. Nun fehlt nur noch unser Hermann. Es wird wohl noch etwas dauern bis er kommt, da er höchstwahrscheinlich in russischer Gefangenschaft ist.

1. Juli

Mit den Partisanen nimmt es überhand. Das ganze Vieh schlachten sie auf den Weiden ab. Man ist sich des Lebens nicht mehr sicher. Viele deutsche Frauen und Männer sind schon von ihnen erschossen worden. Nachts umstellen sie die Häuser und plündern alles aus. Man ist machtlos dagegen, weil wir waffenlos sind. Der Tommy kümmert sich nur zum Schein um dieses Bandentum.

Was haben uns die Nazis doch für ein Elend gebracht.

Weihnachten 1945

Aber was für ein Weihnachten. Wie viele warten noch immer auf Nachricht von ihren Lieben. Von unserem Hermann hört man noch gar nichts. Auch sonst ist alles knapp und man muß auf vieles verzichten. Raub und Plünderungen noch allenthalben.

Ostern 1946

Jetzt ist es mit der Ernährung schlecht geworden. Es gibt nur soviel, daß man hungern muß, aber noch nicht ganz verhungert. Den Winter über hatten wir öfter wochenlang kein Licht, weil kein Strom da war. Das ist Jetzt besser geworden. Strom ist immer da. Nur darf man täglich einen bestimmten Satz verbrennen. Es reicht für uns, aber auch die Sicherheit ist besser geworden. Die Polizei hat wieder Waffen erhalten.

Pfingsten 1946

Trostlos sieht es aus. Hunger und Elend überall. Auf Karten gibt es die Woche pro Mann 2.5 Pfund Brot, 1/2 Pfund Nahrungsmittel, 135 Gramm Butter im Monat und 1/8 Liter Milch (mager) pro Tag. Wer kein Selbstversorger in Kartoffeln ist, hat schon monatelang keine bekommen. Kleidung, Wäsche und Schuhe gibt es überhaupt nicht. Der Schleich- und Tauschhandel blüht. Das Geld wird langsam aus dem Volk gezogen. Die Steuern sind verdoppelt. Eisenbahn und Post kosten auch das Doppelte wie früher. Eine Schachtel Streichhölzer 10 Pfennig, Zucker, Salz, alles ist um die Hälfte gestiegen.

Schlimm sieht es mit Rauchwaren aus. Auf Karten gibt es pro Tag eine Zigarette. Diese kostet 16 Pfennig, früher 4 Pfennig. Mit einem Paket Tabak muß man 6 Wochen reichen. Eine Packung Zigaretten ohne Karte (schwarz) kostet RM 3,00 bis RM 6,00. Alles baut selbst Tabak an. Bis 50 Pflanzen kosten RM 12,00 Steuern, 100 Pflanzen RM 24,00, 150 Pflanzen RM 36,00 und 200 Pflanzen RM 48,00. Schlimm wird es nächsten Winter mit der Feuerung. Ein Raummeter Holz kostet RM 40,00. Kohlen gibt es keine. Der Stundenlohn für einen Handwerker ist nach wie vor RM 0,45.

16.11.1946

Heute hat unser Walter Hochzeit. Eine große Feier kann man ja nicht machen. Die Zeiten werden von Tag zu Tag schlechter. wie wird es diesen Winter noch werden.

Weihnachten 1946

Von unserem Hermann haben wir jetzt schon 2 Jahre nichts mehr gehört. Ob er noch lebt? Die Hoffnung geben wir noch nicht auf. Es gibt noch Millionen in Deutschland, die ohne Nachricht sind. Daß deren Angehörige in Rußland alle zugrunde gegangen sind, ist undenkbar. An wie viele Stellen haben wir uns schon gewandt. Und es ist nirgends eine Nachricht über den Verbleib unseres Hermanns zu erfahren. Aber alles weist schließlich nach dem Roten Haus in Moskau, und von dort kommt nichts herüber. Es ist für uns beiden Alten furchtbar darüber nachzugrübeln, wo er wohl abgeblieben ist. Für die Deutschen wird die Zeit immer schlechter. Alle Häuser sind jetzt mit Flüchtlingen überfüllt. Dabei herrscht ein strenger Winter und keine Feuerung ist vorhanden. Wo das wohl hinführt?

Ostern 1947

So etwas, wie in den vergangenen Winter haben wir noch nicht erlebt! Von Anfang Dezember bis zum 23. März ununterbrochen starker Frost von 14 Grad bis 20 Grad. In den Städten sind viele Menschen erfroren. Es gibt ja fast nichts zu brennen. Wir haben für den Winter zwei Raummeter Holz bekommen. Davon soll man sich bei solch einer Kälte wärmen. Wenn wir uns nicht im Wald etwas Holz gesammelt hätten, hätten wir schon längst nichts mehr. Und dann bei dieser Ernährung. Die Menschen sind alle ausgemergelt. Was soll denn bloß werden. In Moskau wollen sie jetzt über Deutschland verhandeln aber ich weiß schon, es wird nichts daraus. Dann wird wieder eine Konferenz angesetzt und dann laufen sie wieder auseinander. Die Nazis haben uns eben die Karre so verfahren, so daß nie wieder etwas daraus wird.

24.4.1947

Es wird immer schlechter. Die Ernährung ist ja bald auf dem tiefsten Punkt angekommen. Brot gibt es die Woche nur noch 1 Kilo, aber was für Brot. Der Roggen ist alle. Es gibt nur noch Maisbrot. Fett steht auf der Karte. In Wirklichkeit gibt es gar nichts mehr. An Bekleidung wird wohl bald Görings berühmte Badehose in Mode kommen. Man geht bald wie ein Bettler auf die Straße. Um meine Arbeitshose noch in einen einigermaßen Zustand zu bekommen, habe ich mir schon vom Nachbar Flicker geben lassen. Schuhzeug hat bald keiner mehr. Ich laufe dauernd, auch zur Arbeit, in Holzpantoffeln.

In Moskau sind sie, wie ich schon von vornherein wußte wieder auseinandergelaufen. Das Einzige ist, daß sie sich geeinigt haben, daß sie bis 31.12.1948 sämtliche deutschen Gefangenen entlassen wollen. Obgleich ich es noch bezweifle. Es ist ja doch nur ein Ausblick.

Bericht des Obergefreiten Joseph Kürten

Anmerkung des Herausgebers:

Ich bedanke mich bei Heinrich Diekmann für seine Hinweise auf bereits schriftlich vorhandene Zeitzeugenberichte. Auch der nachfolgende Bericht wurde von Herrn Diekmann zur Verfügung gestellt. Es ist nicht bekannt, wer die Aufzeichnung angefertigt hat. Der Verwundete starb im Haus von Pastor Fritz Bultmann (Am Bahnübergang Urneburger Straße)

Bericht von Obergefreiten Joseph Kürten, Köln-Kalk

Kradmelder beim Reg. (mitgeteilt Juni 1945 in der Gefangenschaft)

21.4.45.

Wir lagen bei Alfs, Neddenhüsen.

Um 12,30 Uhr stieß der Engländer mit einem Stoßtrupp vor und besetzten den Hof von Struthoff, bauten ein SMG auf mit etwa 40 -50 Mann.

Ein Feldweibel und ich bekamen den Auftrag, das Nest zu stürmen. Es geschah um 15 Uhr.

Wir erbeuteten das SMG

und machten einen Gefangenen. Der Gefangene wurde zurück gebracht.

Der Gefangene sagte aus, daß vier Regimenter und 132 Panzer vor dem Ort standen.

Durch die Vertreibung des Stoßtrupps war der Ort wieder feindfrei. Im Ort lag nur ein kleiner Zug, 18 Mann, Fallschirmjäger.

Um 15 Uhr setzte der Feind bis 16 Uhr ein starkes Trommelfeuer an.

Um 16 Uhr griff der Feind mit Flammenwerfer an. Er kam bis zur Bäckerei Tönjes. Wir gingen bis Heger zurück.

3 Panzer wurden durch Panzerfaust erledigt Bäckerei und vier Häuser durch Fl.W. in Brandt gesteckt.

Um 17 Uhr griff der Feind mit starken Kräften an. Wir mußten uns langsam in Richtung Bookhorner Str. zurückziehen. Der ganze Ort wurde dann mit Fl.W. in Brand gesteckt.

Meine Begegnung mit der Feldwache bei Hüholt.

Auf meine Frage: "Ist der Ort noch feindfrei?" wurde von einem Soldaten „frei“ gegeben, der neu aus Bookhorn gekommen war und die Lage nicht kannte. K., der dies hörte, wollte mich noch zurückrufen. Leider hörte ich den Rückruf nicht mehr, und lief in die Falle.

Kürten wurde um 23.30 Uhr bei Westermann verhaftet.

Vordem hatten sie einen Schwerverwundeten (Bein ab) nach Bultmann gebracht.

Nach Rücksprache ist der Verwundete bei Bultmann gestorben und erst dort begraben, später umgebettet auf den Friedhof.

Wir gehörten zum Btl. Gramse. Der Engländer hatte auf den Kopf von Gramse eine Belohnung von 100 000 Dollar ausgesetzt. Lt. Surrmann wurde bei Östung verwundet. Fallschirmjäger kamen über Havekost von Uhlhorn-Brettorf. Hier lagen sie einige Tage.

Gefr. Högner aus Sommerda / Thüringen, Mühlenstraße 2, gab mir ebenfalls gute Auskunft. Er wurde bei Struthoffs gefangenommen und bei Börries gefangengehalten.

**Margarete Hillmann:
Wir erinnern uns an das Kriegsende 1945
in Gut Holzkamp**

Anmerkung des Herausgebers:

Margarete Hillmann, die Verfasserin dieses Berichts, war Schulleiterin und Oberstudienrätin in Oldenburg. Sie verstarb im Jahre 2001.

Nach Auskunft des Büros des Bundeskanzlers a.D. Helmut Schmidt war dieser während des 2. Weltkrieges nie in Delmenhorst.

Frau Hanna Harms, die während des 2. Weltkrieges in der Poststelle Holzkamp tätig war, ist nach wie vor der Auffassung, daß Helmut Schmidt in Holzkamp stationiert war. Dies gilt ebenso für Ihre Schwester Mariechen Segerer, die den späteren Bundeskanzler in der Schreibstube der Flakkomadozentrale auf Gut Holzkamp erlebt haben will.

Wir erinnern uns an das Kriegsende 1945 in Gut Holzkamp.

Wir das sind: Mariechen Segerer (geb. Polarek), Hanna Harms (geb. Polarek) und ich, Margarete Hillmann (Tante Gretchen). Ich habe unser Gespräch vor einigen Jahren aufgezeichnet, aber gezögert, die Kassette erneut abzuhören und zu bearbeiten - warum erst jetzt 1995, wo sich auch andere an die Zeit vor 50 Jahren erinnern? Nun, auch zum Zögern muß man sich entschließen - eher unbewußt, weil immer Abschied und ein wenig Wehmut mitschwingen. Jetzt fällt es mir leichter, mich wieder an den Schreibtisch zu setzen, weil meine "meuternden Gelenke" mich z.Z. daran hindern, mich in der weiten Welt herumzutreiben.

Mariechen: "Auf dem Hof waren während des Krieges Soldaten einquartiert. In "Oma-sein-klein-Häuschen" war der Stab der Flakbatterie, im alten Krankenhaus, in dem unten der Kartoffel- u. Apfelkeller waren, war die Schreibstube eingerichtet und im alten Waschhaus die Feldküche. Da war auch ein Hauptwachtmeister Helmut Schmidt." Hanna: "Ja, ich sehe ihn noch als Leutnant mit dem Motorrad herumfahren. Das ist doch unser jetziger Altbundeskanzler Schmidt gewesen." Mariechen: "Die Soldaten waren etwa von 1939 bis 42/43 auf dem Hof, dann zogen alle auf den Bramkamp in die Baracken, wo auch ein Hochstand errichtet war. Die Leitung hatte der Hauptmann "Rententen" (Spitzname). Zu Beginn des Jahres 1945 waren alle Flaksoldaten am Bramkamp und vorm Doppelheuerhaus bei Polarek abgezogen. Dann kamen in den Tagen vorm 20. April die sich zurückziehenden deutschen Soldaten auf den Hof. Das Haupthaus wurde schon gar nicht mehr abgeschlossen, weil vor allem immer wieder nachts andere Soldaten einen Schlafplatz suchten. Die blieben oft nur einen halben Tag und zogen dann weiter." "Ich besinne mich noch an ein Gespräch mit einem Soldaten, der seinen LKW vor Dinklages Haustür geparkt hatte. (Dinklage war Melker und hatte mit seiner Familie die Wohnung von Heselmeiers übernommen. Heselmeier hatte vor einigen Jahren die Heuerstelle seines Schwiegervaters Düßmann übernommen und war ins Doppelheuerhaus zu Polareks gezogen.) Ich fragte den Soldaten, wie weit sie denn noch für den Endsieg laufen würden? Da meinte er: "Frolleinchen, den Siegzahn lassen sie sich man ziehen. Wir waren schon unter Rommel in "Afrika, sind die Rheinebene heraufgekommen und ziehen jetzt weiter nach Norden. Aber dat sag ich ihnen, wenn Adolf Berlin, meine Stadt, plattgemacht hat dann greif ich ihn mir und hau ihn mit'm Knüppel dot!" Dann schlug er die Plane auf seinem Wagen zurück, schnappte sich einen von den 5 Schinken, eine Wurst und einen Korb mit Eiern, die er auf den Munitionskisten gelagert hatte und verschwand damit in Dinklages Küche, wo er sich in aller Ruhe 10 Spiegeleier in die Bratpfanne schlug. "Vadder muß erst mal was Ordentliches zwischen die Rippen kriegen, wenn sonst nischt mehr is. "Wir mußten lange auf ihn einreden, bis er sich entschloß, den verflixten Munitionswagen weiter in den Gemüsegarten zu fahren. Der Kerl hatte ein unheimlich dickes Fell und ich entsetzliche Angst, daß diese explosive Fuhre getroffen werden könne, zumal die deutsche Truppe vom Vortage angekündigt hatte, daß sie von Ganderkesee aus herüberschießen würden, wenn sich der Feind näherte. Schießereien waren zu diesem Zeitpunkt nicht mehr zu überhören.

Mariechen: "Die letzte Nacht vergeß ich nicht mehr. Man hörte ja in der Ferne schon die Schießerei." Hanna: „Ja, die waren ja bereits auf dem Flugplatz". Mariechen: "In dieser letzten Nacht standen die Soldaten in der Küche, im Keller und im Flur - wir waren auch alle im Keller, das ganze Haus war fürchterlich voll." Ich: "Als Vater und ich am nächsten Morgen ins Haus kamen, hattet ihr große Töpfe voller Pellkartoffeln gekocht und dazu Mengen hart gekochter Eier. Die Soldaten füllten sich ihr Kochgeschirr damit und verließen das Haus durch die Tür zum Garten, um in der Delmeniederung zu verschwinden, die vom Hof her nicht einsehbar war. Vater und ich waren wieder in unsere Wohnung ins kleine Haus gegangen. Ich ging dann zu Inge Dinklage in die Küche, die mich gebeten hatte, mit ihr einen Pudding zu kochen. Wir stehen am Küchenfenster und blicken in den Gemüsegarten, als der Offizier, der bei dem letzten Trupp Soldaten war, mit seinem Fahrrad vorbeikommt. Wir rufen ihm noch zu: "Hallo, fahren sie doch nicht durch den Gemüsegarten, fahren sie doch hier am Haus entlang durch den kleinen Wald zur Delme. Da sind ihre Soldaten doch auch schon!"

Er hörte nicht auf unseren Rat, obwohl die Panzergeräusche immer deutlicher zu hören waren, fuhr er geradeaus. Er war sehr aufgeregt, wirkte unentschlossen, rückte dann nochmal seine Kartentasche zurecht und fuhr, als ein Panzer auf dem Sandweg hinter der Scheune auftauchte. Wir sahen wie der Schütze im Panzerturm sein Kanonenrohr herumschwenkte und losballerte. Volltreffer, der Mann rührt sich nicht mehr, fällt um, ist tot, und wir stehen Pudding essend hinter dem Küchenfenster - heller Wahnsinn!

Einige Zeit vorher war Hanna auf den Gutshof gekommen. Hanna: "Da war unser Haus in Holzkamp schon abgebrannt. Ich habe mich aufs Fahrrad gesetzt und bin losgefegt, um Mariechen Bescheid zu sagen."

Mariechen: „Als Hanna kam, standen wir mit dem Offizier in der Waschküche, und er fragte Hanna: „Sagen sie mir doch mal, wo ist denn eigentlich der Feind?“ Hanna: „Dann habe ich ihm die Orte auf der Landkarte gezeigt - hier u. hier und auf der Adelheider Straße und auf dem Holzkamper Damm.“ Mariechen: „Dann wollten wir los fahren, aber er wollte uns zurückhalten, wir könnten doch jetzt nicht mit dem Fahrrad wegfahren. Wir sind aber doch durch diese Schießerei hindurchgefahren.“ Hanna: „Pietsch, pietsch hat das immer gesagt.“ Die schossen auf uns vom Holzkamper Damm und vom Flugplatz aus. Nachts war ein Munitionswagen bei uns auf den Hof gefahren. Als ein Offizier das bemerkte, brüllte er die Soldaten an, ihn sofort wegzufahren. Vom Flugplatz hatten die den Wagen schon angepeilt und schossen immer herüber. In unserer Stube war die Decke schon heruntergefallen. Ich kriegte schon Splitter im Bett ab. Dann sind wir nachts in den Keller geflüzt. Vater ließ uns nicht aus dem Keller. Am nächsten Morgen hörten wir, wie vom Flugplatz dauernd herüberschossen wurde. Mutter war noch zum Toilettenhäuschen gelaufen, und da gucke ich so bei uns aus dem Waschküchenfenster und sehe wie die Panzer schon den Holzkamper Damm herunterkommen. Vater wollte uns gerade wieder in den Keller jagen als ich noch so herumgucke und sage: „Mensch Vadder, dat Fier fällt jo all von Balken!“ Da brannte das Haus schon lichterloh. Dann bin

ich in unsere Stube geflüzt und habe schnell alle Sachen rausgeschmissen. Bei jedem Stück, das hinausflog, habe ich gebrüllt: „Hallo, wir siegen!“ Vater hat noch aus dem Elternschlafzimmer die Möbel fast allein rausgewühlt. Auf einmal ruft Mutter: „Mensch kumm rut, kumm rut!“ Ich war gerade aus dem Fenster gesprungen, da fiel die

Decke runter. Am Tag vorher hatte ich immer das Radio an. Bumm, bumm, bumm, bumm war das Sendezeichen, dann war Stromsperre, und ich hatte vergessen, den Apparat abzuschalten. Es war verboten, Feindsender zu hören. Plötzlich geht der Strom wieder an, und der Sender ist zu hören, als ein Offizier auftaucht und sagt: „Fräulein Polarek, stellen sie mal schnell den Sender Holzkamp ab. „Ich habe immer den Feindsender abgehört, weil die Engländer das so genau durchgegeben haben, wo die Truppen gerade standen, (?) Wildeshausen, dann Henstedt und so fort.“ Ich: „Später am Nachmittag des 20.4.45 tauchten dann die ersten schwer bewaffneten Soldaten und Panzerspähwagen auf dem Hof auf.“ Wir konnten das von der Kellertreppe in der Küche des großen Hauses aus beobachten. Wir hatten alle seit einigen Stunden im Vorratskeller Schutz gesucht, weil von Ganderkesee aus unentwegt herüberschossen wurde. Es war eine drangvolle Enge im Keller, jeder lauschte gebannt auf das Krachen der Granaten. Ob uns das nächste Geschoß erreicht? Der schöne alte Baumbestand an Eichen und Buchen hatte lebensrettend gewirkt, bevor die Granaten die Gebäude trafen, zerplatzten sie in den Bäumen. Der kleine Wald, der den Gutshof umschließt, war übersät mit dicken Ästen und zersplitterten Stämmen, wie wir später feststellten. Etwa eine Stunde vor der "Einnahme" durch die feindlichen Truppen war noch eine Flüchtlingsfrau, Frau Roske, mit ihren 5 Kindern von Siebenhausen aus, wo die Häuser brannten, herübergekommen. Eine weiße Fahne schwenkend, schob sie ihren Kinderwagen über den Hof. Sie fand mit ihren Lütten auch noch Platz im Keller, nur ihr kleiner Sohn Hänschen konnte sich nicht beruhigen. Weinend wiederholte er immer die beiden Worte: Brot und trink. Obwohl er Brot und Milch bekam, stieß er nach wie vor in gutturalen Lauten dieselben Worte hervor. Er nervte, lenkte aber gleichzeitig die Erwachsenen ein wenig von ihrer eigenen Angst ab.

Wie schon erwähnt, näherten sich jetzt langsam vom weißen Tor aus die fremden Soldaten dem Haus. Plötzlich schoß einer in Mariechen und Friedas Kammer, da hatte sich anscheinend durch einen Windzug die Gardine bewegt, und jetzt standen sie vor uns in der Küche mit drohend vorgehaltener Maschinenpistole. Verunsichert, ob sie uns jetzt erschießen würden, kam einer nach dem andern mit erhobenen Händen aus dem Keller heraus. Dann polterte einer von ihnen die Kellertreppe hinunter, um nachzuschauen, ob wir dort deutsche Soldaten versteckt hatten. Dann durchsuchten sie das Haus, als sie keinen deutschen Soldaten entdeckten, verließen sie uns wieder. Allgemeines Aufatmen, aber plötzlich zogen dicke Rauchschwaden durchs Haus. Der Ursache nachgehend, entdeckten wir, daß ein Geschloß in Friedas Bett einen Schwelbrand ausgelöst hatte. Schnell wurde es aus dem Fenster geworfen, wo es weiter qualmend vor sich hinstank. Mariechen: „Das habe ich nicht mitgekriegt, weil ich nach Hause gefahren war und mit den Eltern und Hanna in der Rübenkuhle geschlafen habe. In unseren Keller konnten wir nicht mehr hineingehen, weil das Dachgeschloß mit dem jährlichen Heu als schwelende Glut auf der Kellerdecke lag. Das Eingeweckte in den Gläsern kochte. Noch Stunden später mußten wir die Hände über den Kopf halten, wenn wir etwas aus dem Keller holen wollten, so viel Hitze saß da noch in der Decke. Betten hatten Hanna und Mutter ja noch rausgekriegt, und dann haben wir nachts in der Rübenkuhle geschlafen. Die ganze Nacht wurde über uns hinweggeschossen von Schlutter zum Flugplatz, und die Engländer schossen zurück. Hitlers Geburtstag! !",

"Ich besinne mich noch, wie am Abend der ganze Hofplatz zwischen dem Kuhstall und dem Gutshaus voller Panzer stand, und wir - Vater und ich - vom Abendessen im großen Haus zurück in unsere Wohnung gingen - eben das Ende des 1000jährigen Reiches bei uns überstanden als überlebende Besiegte - und schon ging das formale Leben weiter. Mir fiel auf, wie ungeheuer diszipliniert und leise diese kanadische Truppe agierte. Kaum war der letzte Panzer aufgefahren da stand die jeweilige Besatzung an der Panzerhaube und brutzelte auf kleinen Spirituskochern Eier oder etwas anderes Schmackhaftes. Vater unterhielt sich mit ihnen, und als wir weitergingen, folgten uns einige Soldaten in die Wohnung. Ich war skeptisch, weil sich herumgesprochen hatte, daß die erste Truppe auch plünderte. Dann fragten die Soldaten: "Where is your gun?" Vater erklärte, daß er kein Gewehr besitze, außerdem sei er auch amerikanischer Staatsbürger gewesen und hätte noch Freunde dort, auch einige, mit denen er im spanisch-amerikanischen Krieg auf den Philippinen gekämpft hätte. Als sie ihn ungläubig anschauten, zeigte er auf ein eingerahmtes Foto, das an der Wand hing. Auf dem Foto waren seine amerikanischen Kriegskameraden abgebildet, die ihm eine Widmung daraufgeschrieben hatten. Einer der Soldaten ging hin und nahm das Bild von der Wand. Als er sah, daß sich ein heller Fleck unter dem Bild, das schon viele Jahre da hing, abgezeichnet hatte, war er überzeugt, daß Vaters Angaben der Wahrheit entsprachen und gab sofort einen Befehl, daß nichts aus unserer Wohnung entfernt werden dürfe. Leider hatten aber hinter seinem Rücken schon zwei Schlitzohren aus Vaters Bücherschrank 2 schöne Zeissgläser entwendet. Mehr wurde an diesem Abend nicht geklaut. Ein Soldat mußte vor der Tür Wache halten, damit nicht geplündert wurde. Ein farbiger Soldat war in mein Schlafzimmer gegangen, hatte sich quer über mein Bett geworfen, das dicht am Fenster stand und sein Maschinengewehr auf die niedrige Fensterbank gelegt. Er ballerte nun unentwegt in Richtung Wildeshauser Str. - glücklicher Weise bei geöffneten Fenstern - weil aus der Delmeniederung und von Landwehr immer wieder Schießereien zu hören waren. Da war zwar niemand zu sehen, aber die Amerikaner brauchten auch keinen ihrer Soldaten unnötig zu gefährden. Ich bin davon überzeugt, daß Ganderkesee nicht so zerstört worden wäre, wenn nicht der Volkssturm und einige Hitlerjugendgruppen mit ihren Panzerfäusten an der Dumbäke den Ort verteidigt hätten. Letzter Einsatz für den Endsieg! !

Der Delmenhorster Stadtkommandant von Ahlefeld hat vernünftiger Weise die Stadt ohne Gegenwehr den Engländern übergeben und rettete so die Stadt vor weiteren Zerstörungen. Die Garldekerseer waren nicht so klug, da saßen sicher noch einige braune Hitzköpfe, das wird zwar aufgrund der Aufzeichnungen in der Gemeindezentrale bestritten. Ich denke, daß dort die Informationen unvollständig waren - vielleicht auch bewußt nicht genau festgehalten wurden.

Hanna: „Berta Brüggemann hat eine englische Landkarte gefunden. Da war Ganderkesee mit dem Hakenkreuz eingezeichnet, auch Dötlingen - Hochburgen der Nazis.“

„Ich bin noch am 17. oder 18. April nach Ganderkesee gefahren, um Brot zu holen und traf meinen alten Schulfreund Fritz Auffahrt. Ich guckte ihn verwundert an, und er meinte:

"Mensch, habe ich das nicht gut gemacht - kurz vor Kriegsende den Heimatschuß? Er zeigte seinen verwundeten Arm. „Der ist schon fast völlig geheilt, und ich kann alles zu Hause bei Mutter in Ruhe abwarten. Zwei Tage später war er tot. Er war mit seinem Vater bei dem Angriff auf Ganderkesee vors Haus gelaufen, um die Flammen auf ihrem Reitdachhaus auszuschlagen, da explodiert hinter ihnen eine Granate und tötet beide vor den Augen der Mutter, die im Haus geblieben war.“

Hanna: "Nachdem die Engländer einige Tage da waren, hatten wir erfahren, daß es in Ganderkesee Lebensmittel und Brot gab. Da sind wir (Mariechen, Frieda, du und ich) losgezogen und haben auf der Betonstraße Hitlerjugendlieder gesungen: „Brüder in Zechen u. Gruben“, oder „Schwarzbraun ist die Haselnuß“! Die Engländer auf der Wildeshauser Str. haben uns nicht gehört, aber wir haben unseren Frust hinausgebrüllt. Das wurde ja erst schlimm, als die Russen aus dem gesamten Oldenburger Land auf den Flughafen Adelheide gebracht wurden.“

Ich: "Im letzten Kriegsjahr 1944 war ich wieder nach Holzkamp gekommen, weil ich Vater nicht allein lassen wollte. Ich war in den beiden Jahren vorher in einem Landjahrlager am Dümmer tätig, hatte dann nach vielem Hin u. Her eine Anstellung als Lehrerin in Annenheide erhalten und fuhr täglich über den Holzkamper Damm dorthin. Am H. Damm war auf der Weide gegenüber von "Schweine-Poppe" eine Flakstellung ebenerdig errichtet. Bei Fliegeralarm, wenn feindliche Flugzeuge gesichtet wurden, riefen die Flaksoldaten: „Achtung Dern, geh in Deckung!“ Ich konnte dann nur schnell in den Straßengraben springen und hielt mir die Büchertasche über den Kopf, damit mich die herumfliegenden Splitter der Flakgranaten nicht trafen. Wenn ich noch keine Flugzeuge erkennen konnte, brüllte ich zurück: „Schießt doch erst zur anderen Seite!“

Hanna: „Als der Krieg zu Ende war, kamen 2 Engländer zu uns, als Mutter und ich unterm Baum in der Sonne saßen, einer kitzelte mich mit einem Strohalm unter dem Fuß und sagte: „Krieg to enn, Keitel unterschrieben“. Wir wußten noch gar nicht, daß der Krieg zu Ende war. Strom oder Zeitungen gab es ja nicht. Bald danach gings ja los, daß die deutschen Soldaten als Gefangene abgeführt wurden. Das war ja herzerreißend anzusehen. Vorn wackelte ein kleiner Panzer, und dann kamen die deutschen Soldaten hinterher, und am Schluß des Zuges fuhr wieder ein Panzer. Die gingen bei uns vorbei auf dem Sandweg zum Hof und winkten traurig herüber.“

Mariechen: „Beim Anmarsch auf unsere Häuser am 19.4. sind die Truppen mit Flammenwerfern vorgerückt. Unser Haus wurde in Brand gesetzt, ebenso die Scheune von Brünings, Wickers Haus, Richbers Anwesen schon zum zweiten Male und Meier Klütschenort (früher Röver). Beim Dorfanfang haben sie in die Dächer geschossen, wo Heu und Stroh lagerte, das sofort Feuer fing. Pietsch, pietsch hörte man die Geschosse einschlagen.“

Hanna: „Das ist nur gekommen, weil die Panzer von uns aus an der Delme beschossen wurden.“

Mariechen: „Ja, Vater ist ja noch vorher hingegangen, wo sich einige deutsche Soldaten in einem kleinen Tannengehölz an der Delme mit ihren Maschinengewehren verschanzt hatten und hat gesagt: „Geht doch hier weg. Ihr könnt doch mit euren Maschinengewehren nicht die Panzer aufhalten.“ Dann hat son Unteroffizier ihn wütend angeblafft: "Geh weg, du dummer Bauer, sonst drehen wir das Maschinengewehr mal um.“ Als Vater zurückkam, meinte er: „Das Ende ist, daß sie uns das Haus in Brand schießen!“ So wars auch.

Hanna: "August Anders hat dem toten Offizier (im Gemüsegarten), Heinrich Wiechmann aus Wiefelstede einen Sarg gezimmert, und dann haben wir ihn unter den Birken bei den alten Schafställen begraben.“

Ich: „Einen Tag bevor die ersten Panzer von Adelheide aus Gut Holzkamp erreichten, wurde von Ganderkesee aus heftig herübergeschossen. Wir waren zu dem Zeitpunkt alle (Stammbelegschaft u. Flüchtlinge) im geräumigen Kartoffelkeller unter der Wohnung von August An

ders. Bei vermeintlichen Feuerpausen verließen immer einige Wagemutige den Keller, um nachzusehen, ob eines der anderen Gebäude zerstört oder in Brand geschossen worden sei. Gerade, als Herr Schmidt (als Ingenieur auf dem Flugplatz tätig) den Keller verlassen hatte, zerplatzte ein Geschoß in dem einige Meter vom Kellereingang stehenden alten Kastanienbaum, und

Splitter zerfetzten seinen Arm. Damit er nicht verblutete, legten wir einen Druckverband an, doch leider gab es zu diesem Zeitpunkt keine Möglichkeit, ihn ins Krankenhaus zu bringen. Irgendwann wurde er dann noch nach Delmenhorst ins Krankenhaus transportiert, aber er überlebte seinen „Leichtsinn“ nicht.

Als man die deportierten russischen Familien (Fremdarbeiter) und die russischen Kriegsgefangenen aus dem gesamten Oldenburger Bezirk auf dem Adelheider Flugplatz unterbrachte, um sie von dort in Sammeltransporten wieder in ihre Heimat zu bringen, begann eine schlimme Zeit für alle, die im Umkreis des Flugplatzes lebten, aber auch für die Menschen in weiter entfernt liegenden Dörfern. Anfangs verlief alles ordnungsgemäß, als aber immer mehr Deportierte (Tausende) auf dem Gelände zusammengepfercht wurden, lief alles aus dem Ruder. War es letztlich

diese riesige Menschenmenge oder auch eine laschere Handhabung der jeweiligen Lagerkommandantur - nachts kletterten die Russen über die Zäune des Flugplatzgeländes und kamen dann von der Hofwiese aus auf den Gutshof.“

Mariechen: „Ach, die kamen ja auch am Tage und wollten Milch haben und haben dann nach und nach auch die Kühe mitgenommen - zuletzt hatten wir keine Kühe mehr. Dann tauchten auch die Kommissare auf, die lange Messer in ihren Stiefelschäften trugen und uns bedrohten. Dann ist Onkel Max (Karls Vater) auf das Flugplatzgelände gegangen, um nach den Kühen zu sehen. Dort haben sie ihn gefangengenommen und nachdem er sein Anliegen vorgebracht hatte, am Adelheider Tor wieder hinausgelassen. Er mußte dann von dort aus zu Fuß zurückkommen. Wir hatten ihn in der Zwischenzeit vermißt - Mutter Lieschen war in heller Aufregung! Bald danach hören wir ein mächtiges Gebrüll, da hatten offenbar die Engländer die Pforten am Hofwiesengelände geöffnet, und die Kühe kamen zurück.“

Ich: „Ich meine, daß der sog. Verwalter, August Anders, ganz bewußt die Kühe auf der Hofwiese grasen ließ, um den Holzkampern zu schaden. Wenn Karl zurückkommt, sollte er nicht mehr viel vorfinden.“

Mariechen: „Er hat ja auch gesagt, wenn Karl nicht wiederkommt, übernehme ich das hier. Ich habe ja auch einen Sohn.“

Hanna: „Ach, guck an, so ein schlechter Groschen!“

Mariechen: „Ja, er hat sich wirklich auf Kosten der Holzkamper bereichert, so mancher Getreidesack ist nicht in der Mühle, sondern bei seinen Freunden in Hoyerswege und Ganderkeese gelandet.“

Ich: „In der Zeit, in der wir noch auf dem Hof waren, haben die Russen, die das Lager verließen, sich anfangs an die freilaufenden Tiere (Kühe, Hühner, Schweine) herangemacht, bevor sie anfangen, die Stallungen und Wohnungen zu plündern. Du hast dann mit Kruses in Elmelohe telefoniert und berichtet, daß die Kühe noch immer auf der Hofwiese weiden, und Karl würde bei seiner Rückkehr kein einziges seiner Tiere mehr vorfinden. Es gab „Grünes – Licht“ und wir konnten den Restbestand an Tieren - nach Hertas Aussage 8 Kühe u. 7 Kälber - auf den Bauernhof seiner Schwiegereltern in Elmelohe treiben.“

Mariechen: „Als wir mit den Tieren dort ankamen, hat Vater Kruse (Hertas Vater) den Kopf auf den Tisch gelegt und gesagt: „Das ist mein Untergang.“ Bald danach wurde er von plündernden Russen erschossen - da war Karl aber schon da.

Ja, das war ähnlich wie beim alten Bauern Vagt, der ein Küchenfenster geöffnet hatte, als plündernde Russen ins Haus stürmten. Unter Drohungen zwangen sie die Familie, still am Küchentisch sitzen zu bleiben. In diesem Moment kommt ein Viehhändler ans geöffnete Fenster und spricht Vater an. Er dreht sich um, und wird sofort erschossen. Das war wirklich eine ganz schlimme Zeit, die Übergriffe wurden immer brutaler. Es hat wohl bis zum Spät

herbst gedauert, dann kamen Polen, und es wurde etwas besser. Das rabiate Plündern und Morden hörte auf, aber die Polen klauten wie die Raben.“

Ich: „In den letzten Wochen bevor wir immer mehr von den Russen bedrängt wurden, und wir schließlich Ende Mai oder Anfang Juni 1945 das Gut verlassen mußten, tauchten überall in der Umgebung der Häuser Russen auf. Sie hielten sich anfangs versteckt. Beim Gang zum Gemüsegarten oder Hühnerstall konnten wir beobachten, wie sie hinter Büschen und Bäumen verschwanden. Es wurde immer bedrohlicher. Dann haben wir beide (Mariechen und ich) uns vom Hof geschlichen und sind an die Wildeshauser Straße gelaufen, wo bei Eilers ein Trupp Kanadier lag. In meinem besten Schulenglisch habe ich sie um Hilfe gebeten, die Russen auf dem Gut zu vertreiben. Sie sprangen auf einen LKW und fuhren mit uns zurück. Als wir uns dem Hof näherten, begannen sie, mit ihren Maschinengewehren in die Luft zu schießen. Da sahen wir die Russen laufen, als ob man in einem Ameisenhaufen herumgestochert hätte. Die Kanadier fuhren an den Stallungen vorbei hinunter zur Delme, um zu kontrollieren, ob die aufgeschreckten Russen auch wirklich dem Flughafengelände zustrebten. Solange die Kanadier dort lagen, haben sie uns noch oft auf unsere Bitte hin geholfen. Angesichts dieser beängstigenden Zustände hatte ich August Anders gebeten, mich zum englischen Kommandanten nach Delmenhorst zu fahren. Vorm Kasernenhoftor in D. kletterte ich vom Ackerfederwagen und erklärte dem Posten, daß ich den Kommandanten sprechen wollte. Unter militärischer Bewachung wurde ich zu ihm geführt. Mit unbeweglicher Miene hinter seinem Schreibtisch thronend, hörte er mir zu, während ich - letzte Vokabeln mobilisierend - von den russischen Übergriffen und Morden "round about the airport" berichtete. "We need help!" Da erhob er sich und sagte: „We are not in Germany, um die Deutschen zu beschützen! Na, wenn das keine Ohrfeige war - konnte ihn nur noch kopfschüttelnd ansehen - hatte Prügel für die Nation bezogen. Hinterher erfuhr ich, daß dieser Major durch einen deutschen Bombenangriff auf London seine Familie verloren hatte. Meinen Zorn und meine Enttäuschung konnte keiner treffender ausdrücken als der polnische Schriftsteller Stanislaw Lec: „Baut Brücken von Mensch zu Mensch, natürlich Zugbrücken!“ Als wir nach dieser fehlgeschlagenen Aktion zurückkamen, sah ich das Väterchen am Gartentor zu unserer Wohnung (jetzt Hertas Domizil) stehen, umringt von 3 großen, vierschrötigen Russen. Ich lief zu ihm, hakte mich ein, um mit ihm reinzugehen. Er flüsterte mir zu: „Die Kerle wollen meine Uhr.“ Er war gewohnt, sie an einer goldenen Uhrkette in der Westentasche zu tragen, hatte sie aber inzwischen in seiner Hosentasche verschwinden lassen. Er hing an dieser Uhr, hatte sie ihn doch viele Jahrzehnte in seinem Leben begleitet - deutsche Wertarbeit! Ich angelte die Uhr aus seiner Hosentasche und ließ sie in den Ärmel meines Spencers gleiten. Dieser „Zaubertrick“ blieb nicht unbenutzt, einer der Russen hielt mir sein abgesägtes Gewehr vor die Brust und forderte lautstark: "Uhri, Uhri!" Mein „Nix verstehen“ half nichts, ein anderer drehte mir den Arm um, und futsch war die Uhr. Väterchen hatte das gesehen und schnaufte wütend „Schweinehunde“. Da traf ihn ein kräftiger Faustschlag, und er fiel um wie ein gefällter Baum - kein Wunder mit seinen 86 Jahren! Onkel Max, der zufällig über den Hof ging, hatte uns beobachtet und kam herüber. Er wollte die Situation entschärfen: „He, Leute, was soll denn das?“ Da trafen auch ihn mehrere Faustschläge, daß er zu Boden ging und dort weiter mit kräftigen Fußtritten maltreatiert wurde. Da stand ich nun mit meinen 22 Jahren, wirkte völlig emotionslos, kannte solche Szenen nur von gelegentlichen Kinobesuchen - Traum oder Wirklichkeit? Ich sah die Russen nur stumm an, half dem Väterchen wieder auf die Beine und dann Onkel Max, dessen Gesicht von den Schlägen gezeichnet war. Die Russen hatten ihr Mütchen gekühlt und trollten sich. Ich hatte die ganze Zeit innerlich unter Hochspannung gestanden, würde ich als Dritte Prügel beziehen?"

Mariechen: „Eines Tages wimmelte es wieder auf dem Hof von lauter Russen, da sind wir beide wieder heimlich an die Wildeshauser Straße geschlichen und haben uns dabei immer wieder umgesehen, ob uns einer der Russen folgen würde. Die Kanadier waren inzwischen leider abgezogen. Wir standen also an der Straße und warteten, um den nächsten Vorbeikommenden zu bitten, uns aus der Stadt Hilfe zu schicken. Da näherte sich ein Auto, das wir

stoppten. Welch eine Überraschung als wir feststellten, daß der Polizeimajor Kappes mit 2 Beamten aus Delmenhorst im Wagen saß. Wir baten ihn, mitzukommen. Zögernd willigte er ein. Als er sah, wie bedrohlich die Situation auf dem Gutshof war, versprach er, am Abend 2 Beamte zur Bewachung auf den Hof zu schicken. Wir waren glücklich. Da kamen dann auch zwei mit Gummiknüppeln ausgestattete Beamte, die im Haupthaus im Zimmer neben uns schliefen. Früh am nächsten Morgen, wir waren noch gar nicht aufgestanden, großes Gejohle und Geschrei. Da kam son ganzer Trupp Russen ins Haus gestürzt, und dann ging's los. Die Russen hatten Waffen, und unsere beiden Polizisten mit ihren Gummiknüppeln standen hilflos da.“

Hanna: „Die Russen haben gelacht, als sie das sahen und riefen: „Hands up!“ Diese wehrlosen Polizisten brauchten sie nicht zu fürchten.“

Mariechen: „Dann traten die Russen im Flur die Türen von Mutter Lieschens Vorratsschränken ein und streuten Zucker, Mehl, Salz und andere Vorräte auf den Boden. Wir hatten an dem Morgen nichts zu essen, weil sie auch die Vorräte aus der Küche mitgenommen hatten. Dann sind die beiden Polizisten wieder in die Stadt gefahren und haben von den Vorfällen berichtet. Später benachrichtigte man uns, daß man am Nachmittag einen Wagen schicken würde, um vor allem Frauen und Kinder aus der Gefahrenzone zu holen. Alles, was wir nun gerettet hatten, mußten wir jetzt bei dieser Hau-ruck-Aktion zurücklassen.“

Ich: „Wir schnürten unsere Bündel, nahmen einige Decken und Kleidung mit - wie man sie eben für eine kleine Reise benötigt. Wie lange wir Holzkamp verlassen mußten, war uns zu diesem Zeitpunkt nicht klar. Onkel Max, Mama Lieschen, Tante Rosa und Polareks kamen in Delmenhorst bei Heinzels unter, Vater, Carola Berenz, Pfeiffer und ich zogen in die Oldenburger Straße 20. Da hatte mir meine Kollegin, Frau Götze, die ich vor Wochen gefragt hatte, ob sie uns evtl. unterbringen könne, 4 Mädchenzimmer auf dem geräumigen Dachboden zur Verfügung gestellt. Als wir so als Flüchtlinge in die Stadt hineinfuhren, dachte ich, da sitzen nun die biedereren Delmenhorster Bürger hinter ihren weißen Tüllgardinen im tiefsten Frieden und haben keine Ahnung, daß 8 km von ihnen entfernt gemordet und geplündert wird.

Jetzt galt es, möglichst schnell noch in Holzkamp Inventar und andere Sachwerte zu retten. Carola und ich organisierten 4 leerstehende Garagen im Hegeler Gang in Delmenhorst. Carola hatte noch einen Planwagen, den sie in Danzig mit vielen Kisten, wertvollen Teppichen und Sachen von Trude u. Horst Berenz beladen hatte, auf dem Hof stehen. Sie mobilisierte ihren Fahrer mit der Zugmaschine, wir holten den Wagen ab und entluden die schweren Kisten, um sie in einer der Garagen zu stapeln. Kein Wunder, daß meine Wirbelsäule heute meutert! Dann habe ich Fidi Warrelmann angesprochen, ob er sich traue, mit seinem Anhänger u. Trecker auf den Hof zu fahren. Carolas Wagen war so klapprig, daß er eine zweite Fahrt nicht überstehen würde. Fidi willigte ein, und Carola, Pfeiffer und ich räumten unser Wohn- u. die beiden Schlafzimmer aus. Bücher und Porzellan wurde in Decken eingeschlagen. Während wir ausräumten, beschäftigte sich eine russische Familie mit ihren Kindern mit dem Inhalt meiner Spielzeugkiste - meine Sammlung von glitzernden Postkarten fand ihr besonderes Interesse.

Andere Russen, die hereinschauten, nahmen die alten Säbel und den Hirschfänger mit, aber belästigten uns nicht weiter. Zu meinem größten Bedauern mußte ich mein Motorrad stehen lassen, es paßte nicht mehr auf die Fuhre. Damit keiner damit wegfahren konnte, baute ich die Kerze und Anschlußkabel aus. Ab ging's zur leeren Garage in die Hegeler Straße - erneut ab- u. einräumen! ! !

Es standen noch so viele Sachen in Omas Häuschen und im Haupthaus. Ich mußte nochmal jemanden überreden, mit uns auf den Gutshof zu fahren. Diesmal hatte Schmied Meier zugesagt. Er hatte es so eingerichtet, daß wir dort waren, wenn auch Polizeistreifen dort kontrollierten. Im Haupthaus wimmelte es mal wieder von Russen - nur Mut und hinein! Die Russen schleppten Dinge zur Gartenseite hinaus, wir die Möbel, die noch heil waren, zur Hofseite auf den Anhänger. Zwei kleine Erlebnisse am Rande: Als wir das Schlafzimmer von Papachen u. Mamachen (so nannten sich die beiden oft) auseinandergebaut hatten, mußten wir die Einzelteile hinausbefördern. Ich hatte Schwierigkeiten, die langen Bettseiten durch den Flur zu tra

gen, weil die zerstörten Schränke sehr hinderlich waren. Ich stieß immer wieder an diese Hindernisse. Plötzlich ging es ganz leicht, ein Russe hinter mir hatte mit angefaßt und auch querstehende Schrankteile zur Seite geschoben. Im Eßzimmer hing noch der große hölzerne Leuchter über dem Tisch. Ich fand ihn schön und mitnehmerswert, kletterte auf den Tisch und zog und zog, um ihn von der Decke zu lösen, aber die Elektrostrippen hielten so fest, daß ich mir etwas einfallen lassen mußte. Da taucht ein großer Russe im Türrahmen auf, der langsam auf mich zukommt. Verflixt, was mache ich nur, wenn er mich jetzt angreift? Er spricht mich an: „Nix Russki , nix Arbeit“, langt in seine Hosentasche, öffnet sein Taschenmesser und gibt es mir. Ich schneide die Strippen ab, bedanke mich, gebe ihm sein Messer zurück und ziehe vergnügt mit der Lampe nach draußen. - Ja, so ist das, Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit sind nicht an Nationalitäten gebunden. Zum Teufel mit den Vorurteilen! Dieser Tag gehörte mir und hat sich unauslöschlich eingepägt.“

Mariechen: „Vater, Hanna und ich waren in dieser Zeit auch öfter auf dem Hof. Ich hatte ja die Schlüssel von "Oma-sein-klein-Häuschen", das ja auch vollständig eingerichtet war und habe aus einem der Zimmer eine Tasche

mit Schmuck und Silberbestecken gerettet, die ich Tante Rosa gegeben habe. Als wir wieder einmal hingefahren waren, um einen Teil unserer aus dem Heuerhaus geretteten Sachen abzuholen, die wir in Omas Häuschen untergestellt hatten, treffen wir auf August Anders, Schmied Meier und Lüllmann. Wir stellten fest, daß sie inzwischen unseren Herd, der die Brandkatastrophe überstanden hatte, auf ihren Wagen geladen hatten. Sie waren gerade dabei, unten in Omas Häuschen die Kellertür aufzubrechen. Da stand (?) und wir hauten so kräftig wie wir konnten mit den Kegeln auf die Sandsteinfliesen und sangen lauthals: „Wir verkaufen unser Oma sein klein Häuschen!“ Bis zum 2. Vers kamen wir meistens nicht, dann tauchte schmunzelnd Oma Margarete (Mutter Lieschens Schwester) auf mit einem Bonbonglas, oder einer Keksdose und zahlte ihren Tribut. Sie hatte ein Herz für Kinder! Hallo, ich schweife beim Tippen ab, das alte Haus erzählt - erzählt seine Geschichten, vielleicht animieren mich aber auch die Fotos aus unseren Kindertagen, wo wir umringt von würdig und finster dreinblickenden alten Menschen, daß einem beim Anblick dieses Szenarios fast der Atem stockt, dazu, aufzuzeigen, daß es warmherzige Menschen waren. Ich habe sie sehr geliebt - besonders das Väterchen!

Zurück also zu den russischen Familien auf dem Boden. Sie hatten die alten Sachen durchwühlt und spielten mit der alten Laterna Magica. Das war ein kastenförmiges Gerät mit einer großen, runden Metallscheibe, in die Glasbilder gesteckt wurden. Im Innern des Kastens steckte eine starke Glühbirne, und wenn man die Scheibe mit der Kurbel drehte, entstanden laufende Bilder wie beim Film, die man dann auf einem hellen Hintergrund bewundern konnte. Das war für uns immer ein besonderes Vergnügen, wenn Onkel Max uns damit die Geschichten von Max u. Moritz vorführte. Die Russen waren von der Laterna Magica, die sie in Gang gesetzt hatten, genauso begeistert wie wir früher, so daß ich mich in aller Ruhe umsehen konnte. Andere hatten die aufziehbare Eisenbahn entdeckt und waren völlig vertieft in das Spiel – Männer, Frauen und Kinder - heimatlose, entrechtete, geknechtete Menschen versanken selbstvergessen im Spiel. Inzwischen waren die weitgehend leergeräumten Wohn- u. Schlafräume in einem erbärmlichen Zustand. Federn aus aufgeschlitzten Betten bedeckten die Fußböden, und muffig vor sich hinstinkende Exkremete (echte Kacktusse), die sie hinterlassen hatten, verpesteten die Luft. Im Wohnzimmer des Gutshauses waren auf der Suche nach vergrabenen Schätzen die dicken alten Holzdielen aufgebrochen. Außerdem hatten sie aus diesem Raum den schweren Geldschrank in den Garten gewuchtet und vergeblich versucht, ihn zu öffnen. Es war ihnen nur gelungen, in die Rückwand ein kleines Loch zu stemmen - zu klein -, um mit der Hand hineinzugelangen. Ein hineingeworfenes Streichholz ließ dann u.a. die alten Dokumente mit dem Siegel vom Graf von Oldenburg, Anton Günther, verglimmen. In den Häusern lagen zerrissene Bücher, Bilder aus alten Fotoalben, Notenblätter und Scherben zerstörter Vasen und Teller. Draußen auf dem Hof spielte der Wind mit einigen dieser

Erinnerungsstücke. Ich wurde stutzig, als ich auf einigen Papieren die Handschrift meines Vaters entdeckte, hob ich sie auf und begab mich auf Spurensuche. Ich fand sogar beim Pferdestall und auf dem Misthaufen Briefe und Bilder aus der Zeit, als er in den deutschen Kolonien in Afrika gelebt hatte. Eine kleine Freude für ihn - gerettet aus dem wüsten Tohuwabohu!“

Hanna: "Als wir schon in Delmenhorst waren, da ist Vater noch ein paar Nächte auf dem Gutshof geblieben. Er hat dort in der Scheune im Stroh geschlafen. Dann hat er sich vormittags einen Wagen in die Scheune gefahren und unsere restlichen Haushaltsgegenstände aufgeladen. Das hatten einige Russen bemerkt, die sich wieder auf dem Hof herumtrieben. Vater, der auch etwas Russisch verstand, hatte aus ihrem Gespräch entnommen, daß sie sich vorgenommen hatten, ihn umzubringen. In Windeseile hat er die Pferde vor den Wagen gespannt, ist auf den Bock gesprungen und ist mit Karacho aus der Scheune gefahren. Einige Russen hatten sich hinten an den Wagen gehängt. Beim Galopp der Pferde konnte er sie in der Kurve nach der Hofeinfahrt abschütteln. Als er dann wieder in Delmenhorst war, zitterte er noch. Dann haben wir gesagt: „So, jetzt kommst du da nicht wieder hin.“

Mariechen: „Einmal war ich auch mit Vater da, als er sagte: „Schnell, wir müssen weg.“ Er hatte gehört, daß die Russen den Wagen ausplündern wollten. Im Galopp sind wir vom Hof gebräust. Einige Russen verfolgten uns bis zur Betonstraße.“

Ich: „Als dann die ersten russischen Sammeltransporte zusammengestellt wurden, nach den Berichten, in der Zeit von Ende Juni bis Ende Juli 45, und täglich etwa 1000 Russen das Lager in Adelheide verließen, beruhigte sich die Situation ein wenig. Karl war inzwischen wiedergekommen und lebte mit seiner Familie in Elmelo. Da geschah auch der Überfall in Elmelo, bei dem Hertas Vater erschossen und Herta und ihre Mutter durch Schüsse verletzt wurden und ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten. Im August wurden 4000 Polen in Adelheide untergebracht, manche schlossen sich auch wieder zu Banden zusammen und terrorisierten die Zivilbevölkerung. Von Elmelo aus begann Karl allmählich, den Hof in Holzkamp wieder zu bewirtschaften.“

Mariechen: „Eines Tages wollten wir (Vater u. ich) Karl helfen und er schickte uns in den Gemüsegarten, um Erbsen zu pflücken. Wir sind dann vom Feld aus dorthin gegangen. Da waren ganz viele Russenfrauen in den Erbsen. Als wir kamen, gingen sie weg. Dann wurde plötzlich vom Wald aus auf uns geschossen. Da sind wir geflüchtet.“

Ich: „Im Spätsommer bin ich mit Karl und Fritz Brüning auf den Hof gefahren, weil wir die Getreidegarben (Hafer, Roggen) draußen in Mieten stapeln wollten. Als wir uns Forken aus der Scheune holen wollten, sausten uns plötzlich Kugeln um die Ohren - sitt, wumm - knallten sie ins große Scheunentor. Wir beeilten uns, aus dem Schußfeld herauszukommen. Da bemerkten wir, daß die Kugeln eigentlich nicht uns, sondern den freilaufenden Hühnern galten, die vom Gebüsch her beschossen wurden.“

Hanna: „Das habe ich auch noch miterlebt, als wir da im kleinen Haus wohnten. Mutter und ich stehen in der Küche und gucken da so raus. „Mensch kiek mal, wat hebt de Höhner denn blos?“ Jüp, jüp gung dat. Die Hühner sprangen immer hoch. „Mensch Mudder“, seg ick, „de schet dor jo ob!“

Ich: „Ja, dann sind wir aufs Feld gefahren, Karl und Fritz haben mir die Garben zugeworfen, und ich habe die Wagen astrein gepackt - hatte das noch nie gemacht - aber kein Wagen ist umgefallen. War richtig stolz auf mich. Weil es noch zu gefährlich war, die Garben in der Scheune zu lagern, haben wir große Mieten auf dem Feld errichtet. Nach etwa 2 Tagen war die Arbeit getan. Fritz hatte uns mittags mit nach Hause genommen, wo Sine eine herrliche Erbsensuppe gekocht hatte. Es war die beste Erbsensuppe meines Lebens, hatte riesigen Kohldampf und auch schon lange kein handfestes Essen mehr genossen. Nachdem Wagen und Trecker wieder in der Scheune verstaut waren, sagte Karl: „Hier nimm man schon mein Fahrrad und fahr vor zur Wildeshauser Str.. Ich will hier noch eben etwas mit Fritz erledigen. Gesagt, getan. Er nahm mein Damenfahrrad, ich sein herrliches Herren-Leichtlauftrad und dampfte los. In Höhe der jetzigen Schnapsbrennerei sah ich 3 Russen, die die Betonstraße herunterradelten. Was nun?“

Zurück konnte u. wollte ich nicht, um die beiden auf dem Hof nicht unnötig zu gefährden, falls die Russen mir folgen würden. Ach, ich tue einfach so, als ob ich sie nicht gesehen hätte, steig ein wenig kräftiger in die Pedalen und radele geradeaus. Doch am Kreuzungspunkt an der Betonstraße treffen wir aufeinander. Ans Weiterfahren war nicht zu denken, als die Drei auf mich zukamen. Ich stieg also ab. Da sagt einer von ihnen: „Oh, du nix Rad für Frau, du Rad für Herr.“ Dann gab er mir sein klappriges Damenfahrrad, und ich bin mit der alten jiepelnden Karre, weitergefahren. Als die beiden Männer mich wieder eingeholt hatten, fragt Karl: „Wo hast du denn mein gutes Rad gelassen?“ Garnz bedrippelt konnte ich nur sagen: „Guck, der Russe ist damit unterwegs zum Flughafen!“

Hanna: „Meine Eltern und ich hatten unsere Räder in einem leeren Huck im Misthaus neben dem abgebrannten Heuerhaus versteckt. Ich besaß sogar 2 Räder, weil ich damals die Poststelle in Holzkamp übernommen hatte. Die Russen hatten das bemerkt, holten unsere Räder raus - fahren konnten sie gar nicht - doch beim Wegschieben hauten sie immer vor Freude auf die Sättel. Verrückte Zeit! Als wir nach dem Brand neben den noch schwelenden Trümmern saßen, kam ein englischer Offizier mit einem größeren Schießbeisen und fragte: „Deutsche Soldaten?“ Wir schüttelten die Köpfe. Er sah noch in der Scheune nach und ging weiter. Die Engländer haben sich damals nicht schlecht betragen, das kann man nicht sagen.“

Mariechen: „Ja, bis sie uns ausgeplündert haben. Da wohnten Vater, Hanna und Mutter ja schon in Oma-sein-klein- Häuschen. Wir hatten dort in Annas Kammer Sachen untergestellt. Hanna und ich waren vom Heuerhaus gekommen und hatten aus der Kuhle noch einige vergrabene Dinge geholt, z.B. Hannas Uhren u. andere Schmuckstücke. Wir bringen unsere "Schätze" in Annas Kammer, und schon stehen 2 Engländer hinter uns. Da mußten wir unsere Schmucksachen wieder abgeben.“

Hanna: „Ich sah wie der eine immer auf meinen Ring an der Hand schielte: Das war mein Verlobungsring. Ich nahm ihn schnell ab und ließ ihn heimlich im Büstenhalter verschwinden. Dann ging's immer ums Bett herum. Er sagte: „Kisse, kisse.“ Ich stellte mich dumm und fragte: „Kaffee, Kaffee?“ Ich wußte ja genau, was er wollte, zog aber das „Kisse - Kaffee - Spiel“ noch eine Weile hin, bis ich in die Nähe der Tür kam. Da riß ich seine dort abgestellte Knarre zur Seite, raus aus der Tür und bin zu euch ins kleine Haus gelaufen, um deinen Vater zu holen.“ „Was, meinen alten 86jährigen Vater?“ „Ja, er hat uns gerettet! Ihr seid beide herübergekommen, und dein Vater hat sich perfekt in Englisch mit ihnen unterhalten. Sie haben dann gesagt, wir dürften nicht erzählen, daß sie uns beraubt hätten, sonst würden wir erschossen. Unseren Schmuck waren wir los, aber dein Vater hat uns vor Schlimmeren bewahrt. Die beiden "Helden" trollten sich.“

Ich: „Ja, Leute, da sind uns ja noch eine Reihe kleiner Stories eingefallen. Wir waren Zeitzeugen - wer könnte das außer uns noch erzählen? Ich bin sicher, daß wir aufmerksame Zuhörer finden.“

Mensch, wir waren doch noch verdammt jung. Wenn ich die jungen Menschen heute so sehe mit all den Möglichkeiten, die sich ihnen bieten, dann denke ich oft, die haben uns damals ganz schön unsere Jugend geklaut. Als ich 1946 mit einer Freundin ein Klavierkonzert besuchte, saßen ringsum junge Leute - vorwiegend Schüler, die 5.bis 8 Jahre jünger als wir waren. Wir sagten: „Mann, die haben es gut, die dürfen noch jung sein!“ Uns war damals schon ein großes Maß an Verantwortung aufgebürdet.

Ja, so bin ich ins „Dritte Reich“ hineingestolpert:

1933 Machtübernahme durch Hitler

- ich war 10 Jahre alt.

1939 Der 2. Weltkrieg begann

- ich war 16 Jahre alt.

1945 Ende des 2. Weltkrieges

- ich war 22 Jahre alt.

Wie sagt Stanislaw Lec: „Wir wurden unter keinem glücklichen Stern geboren. Wir wurden auf ihm geboren!“

Nachtrag: Bei unserem „Möbeltransport“ mit Schmied Meier hat auch Lüllmann aus Hoyerswege mitgeholfen. Dadurch war es uns möglich, auch schwerere Möbel zu transportieren.

Bei der Getreideernte im Spätsommer mit Karl hat auch Hertas Bruder Herbert mitgewirkt. Er hat den Trecker gefahren und beim Stapeln der Getreidemieten geholfen.

A.Ö. Das Abenteuer "Herr Engelmann"

Anmerkung des Herausgebers:

Über die Aktivitäten in Teilen des heutigen Jugendhofes Steinkimmen während des 2. Weltkrieges beginnt die Legendenbildung. So soll die Technik der V 1 dort entwickelt worden sein. Der nachfolgende Beitrag gibt einen Einblick in die tatsächliche Funktion des Hauses.

Der dann folgende Bericht schildert u.a. die Situation der Familie Engelmann nach Kriegsende.

Das Abenteuer "Herr Engelmann"

Vom Bau und der Existenz des geheimnisvollen Hauses in der Kimmer Heide hatte ich keine Ahnung, bis ich von unserem damaligen Ortsgruppenleiter der NSDAP als Sekretärin vorgeschlagen wurde. Bis dahin war ich in der Rechtsabteilung der Landesbauernschaft in Oldenburg beschäftigt und uk (unabkömmlich) gestellt.

Es wurde ein politisch zuverlässiges Mädchen mit Ausbildung im Büro gefordert und davon gab es in unserem damals noch kleinen Ganderkesee wohl nicht viele. Die ganze Sache war geheimnisumwittert und daher natürlich interessant für mich. Mit meinen erst 19 Jahren fühlte ich mich auch besonders geehrt. Es mußten einflußreiche Persönlichkeiten sein, die gerade auf mich gekommen waren, sonst hätte man mich in der Oldenburger Dienststelle wohl nicht gehen lassen. Ich wurde vom Kreisgeschäftsführer der Partei in Delmenhorst abgeholt und zu Herrn Engelmann nach Kimmen geführt. Es war Winter und das Land zugeschneit. Eine Straße gab es zu der Zeit noch nicht, nur einen Weg durch den Wald. Wir stapften aber zu Fuß über das Feld zu dem einsamen neuen Gebäude.

Ich kann mich nach den inzwischen 58 Jahren nicht mehr an das erste Zusammentreffen mit Herrn Engelmann erinnern, jedenfalls wurde ich eingestellt und bin am 22. Januar 1943 als Sekretärin angefangen.

Mit dem Fahrrad mußte ich bei jedem Wetter die 19 km von Ganderkesee hin- und zurückfahren, aber gegenüber der Fahrt mit den zerbombten und immer verspäteten und überfüllten Zügen nach Oldenburg war die Tour durch die stille Landschaft in die Kimmer Heide das reinste Vergnügen. Dazu war die Arbeitszeit günstiger und das Gehalt höher .

Bei dem „geheimnisvollen“ Herrn Engelmann handelte es sich um einen Schiffsbau-Ingenieur, der ein U-Boot-ähnliches, einem Delphin nachempfundenes Schiff erfunden und entworfen hatte. Dieses Boot war außerordentlich schnell und fuhr eben unter der Wasseroberfläche. Aus dem Wasser tauchte nur ein Rohr für die Sicht.

Herr Engelmann hatte das Patent für das Boot für 500.000 Reichsmark an die „Reichskanzlei des Führers“ verkauft und davon wurde ihm für weitere kriegswichtige Entwicklungen das Haus in der abgelegenen Heide gebaut. Es enthielt eine große Werkstatt, die Hälfte des Erdgeschosses, mit allen möglichen Maschinen, die zu der Zeit niemand mehr bekommen konnte. Im genauso großen Keller war eine Art Labor.

Wenn Herr Engelmann da Versuche gemacht hat, bat er mich, wegen der Gefährlichkeit einige Tage nicht zu kommen. Wie angenehm für mich! Ich weiß aber nicht, um was es dabei ging.

Herr Engelmann reiste oft nach Berlin zu Gesprächen in der Reichskanzlei und im Marine-Ministerium. Er kam dann immer äußerst erregt zurück und lief in seinem Arbeitszimmer im I. Stock hin und her.

„Fräulein Einemann, der Krieg ist verloren.“ Das war schon im Sommer 1943, als wir jungen Leute noch fest an den Sieg glaubten. Er sagte dann: „Im Vorzimmer des Führers sitzen riesige SS-Leute, die hindern jeden Besucher daran, zu Hitler vorzudringen und ihm zu sagen, wie es wirklich an den Fronten aussieht. Wenn in Japan ein Bürger sich die Ader aufschneidet und mit seinem Blut an den Tenno schreibt, muß man ihn vorlassen. Ich würde das auch sofort tun.“ Als überzeugtes BDM-Mädchen habe ich das damals noch nicht wahrhaben wollen.

Das entwickelte Boot ist nie mehr zum Einsatz gekommen. Inzwischen war das Radargerät erfunden. Herr Engelmann war davon überzeugt, daß es den Krieg gegen England bei einem frühzeitigen Einsatz siegreich beendet hätte. Die hohen Offiziere und Ingenieure im Ministerium der Marine haben den Bau des Bootes lange verhindert, weil sie nicht eingestehen wollten, daß ein ziviler Ingenieur etwas entwickelt hatte, was eigentlich ihre Aufgabe gewesen wäre. So hat Herr Engelmann es mir erklärt. Er arbeitete aber weiter an dem Boot und ich mußte mit Zeichnungen zur Schiffsbau-Versuchsanstalt nach Hamburg-Barmbeck. Da sah ich das Boot als Modell unter meeresähnlichen Bedingungen im Versuchskanal.

Ich kann mich nicht erinnern, an was Herr Engelmann außerdem gearbeitet hat. Es war meine Aufgabe, die sehr rege Korrespondenz mit der Reichskanzlei und dem Ministerium zu schreiben, lauter Geheimsachen. Darauf wurde ich auch vereidigt.

Eigentlich war ich immer eine sehr zuverlässige Maschinenschreiberin, aber einmal passierte mir ausgerechnet in einem Brief an die „Führerkanzlei“ ein Malheur. Herr Engelmann hatte etwas entwickelt und bot es an, was, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls war es etwas „für das Anbordnehmen der Waffen auf hoher See“ und bei mir stand „für das Anbordnehmen der Affen auf hoher See.“ Na, Herr Engelmann entdeckte das rechtzeitig und ich mußte meinen Brief neu schreiben.

Worin Herrn Engelmanns Einkommen bestand, weiß ich nicht mehr. Er mußte ja den Hausmeister und mich bezahlen, die Versicherung wurde auch abgeführt, und in dem Naturfreundehaus in der Nachbarschaft wohnte seine Familie mit 3 Söhnen. Ein Auto fuhr er auch, das besaßen in den Kriegszeiten nur sehr wenige Leute.

Trotz seiner über 40 Jahre meldete sich Herr Engelmann ab 31.03.1944 freiwillig zur Luftwaffe und damit war meine Tätigkeit bei ihm beendet.

Ich meldete mich in der Warthegau nach Posen zum Osteinsatz, weil meine Schwester dort schon Schulhelferin war und bin dort bis zur Flucht vor den Russen bis Ende Januar 1945 geblieben.

Bericht E. S.

Geb.: 1941

Aufgenommen: Januar 2003

Ich bin mit den drei Söhnen von Dr. Engelmann in Dingstede bei Lehrer W. Nitz zur Schule gegangen. Eigentlich hätten sie die Schule in Steinkimmen besuchen müssen, aber Dr. Engelmann hatte wohl den Schulbesuch seiner Söhne in Dingstede durchgesetzt. Während des Unterrichts saß Dr. Engelmann häufig hinten in der Klasse und drängte sie durch Zurufe zur Mitarbeit.

Ich war besonders mit dem jüngsten Sohn von Dr. Engelmann, Wolf, befreundet. Damals war das Grundstück von Engelmanns im Außenbereich mit einem 2 Meter hohen Jägerzaun und mit einem weiteren Zaun um das Hauptgebäude abgeschirmt. Wenn wir bei Engelmann spielen wollten, ließ mich Wolf durch einen unter den Zaun im Waldbereich gebuddeltes Loch ins Gelände. Beim Spielen wurden wir immer von den Großeltern von Wolf, die aus dem Fenster des ersten Stocks sahen, beobachtet.

Wolf war ein spontaner und etwas ruppiger Spielkamerad. Einmal schenkte er mir einen der Hunde, den sein Vater aber wieder abholte.

Ein andermal führte er mich in den Keller des Hauptgebäudes. Dort waren in verschiedenen Boxen Goldhamster in unterschiedlichen Farben untergebracht. Seine Frage, ob ich welche von den Tieren haben wolle, bejahte ich natürlich. Am nächsten Tag brachte ich eine Milchkanne an die Vorrichtung am Fahrrad an und fuhr nach Engelmanns. Wolf und ich füllten die Milchkanne händeweise mit Goldhamstern. Zuhause riet der Nachbarjunge mir, einen Stall zu bauen und die Milchkanne vorerst teilweise im Getreidefeld einzugraben. Am nächsten Morgen war die Milchkanne umgekippt und die Goldhamster flitzen - soweit sie überhaupt noch zu sehen waren - durch das Getreidefeld. Am Abend erschien Dr. Engelmann. Sehr erregt fragte er nach den Goldhamstern. Es sei ein großer Schaden entstanden, weil seine Versuche zusammengebrochen seien. Wolf hatte sein Abreibung schon weg und mein Vater ging mit mir stark zu Verkehr. Wer weiß, vielleicht haben wir die Entwicklung von irgendwelchen Stoffen verhindert.

Damals wußte ich gerüchteweise, daß Dr. Engelmann an Raketenantriebsystemen arbeiten solle. Nach dem Krieg sei er in Amerika mit Wernher von Braun zusammengetroffen.

In den 50er Jahre wurde ein Attentat auf Dr. Engelmann verübt. Beim Starten seines Mercedes explodierte etwas im Auto und es entstand ein Sachschaden.

Nach dem Krieg zog die Familie in das Forsthaus in Hude, Linteler Straße. Mein Vater half dabei und dadurch erhielten wir allerhand Gerätschaften aus dem Haus. Von dort zog die Familie nach Darmstadt.

Hermann Speckmann

Geb.: 1937

Erinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegszeit

Meine Erinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegszeit kann ich nicht chronologisch ordnen. Zeitangaben sind mir nur dadurch möglich, daß ich die Ereignisse vor, während und nach dem Kampf um Ganderkesee setze.

Ich beschreibe zeitlich grob verortete Szenen, die mir wohl aufgrund der Eindrücklichkeit in Erinnerung geblieben sind.

Sicher muß ich zugestehen, daß auch Erinnerungstäuschungen bei vermutlich sicherem Wissen vorhanden sein können. Ich berichte auch Kleinigkeiten, weil sie vielleicht die Stimmung der damaligen Zeit wiedergeben können.

Während des Krieges

Vom Bahnhof ausgehend, führte die Adolf-Hitler-Straße (heute: Rathausstraße) in den Ort. Rechts der Straße stand als erstes Haus der Laden von Piepen-Hinnerk, wie mein Vater ihn nannte. Piepen-Hinnerk und seine Frau verkauften Papier, Tabakwaren und Süßigkeiten. Piepen-Hinnerk war ein kleiner Mann mit Glatze. Ich habe ihn nachdrücklich als Jäger in Erinnerung.

So schlich er mit suchend weit aufgerissenen Augen und einem Gewehr in beiden Händen an den Schuppen der Raiffeisengesellschaft entlang, um Kaninchen zu schießen. Ein komischer Anblick. Die Schuppen standen auf hohen Steinfundamenten und darunter war sowohl der ideale Aufenthaltsort für Kaninchen als auch für uns Kinder zum Spielen und Verstecken. Der Laden von Piepen-Hinnerk war ein Paradies. Dort gab es vor allem Süßigkeiten, die uns immer wieder in arge Gefährdungen brachten.

Frau Oetken, die Frau von Piepen-Hinnerk, lebte wesentlich länger als er. Sie führte das Geschäft bis weit in die Nachkriegszeit hinein. Behilflich war ihr Onkel Willi, wie wir ihn nannten. Herr Bärfelde, ein großer, freundlicher älterer Herr, von dem mein Vater halb achtungsvoll, halb leicht spöttelnd sagte, er sei Träger des Pour le Merite.

Während des Krieges begann mein Vater den Keller des Bahnhofs, wir bewohnten die obere Etage des Bahnhofs, mit Holzbalken abzustützen. Dies sollte sich als sehr nützlich erweisen: Unser Keller brach auch während des Brandes des Bahnhofs nicht ein.

Daß es Krieg war, bemerkten wir Kinder zunächst im wesentlichen an den riesigen Bomberflotten, die über das Dorf flogen und lange weiße Kondensstreifen hinterließen.

Eingesprenkelt waren sie von den Tupfern der Flakgranaten.

Dann schwebten manchmal helle Stanniolgebilde (wohl zum Ablenken von Ortungsgeräten) zur Erde, die wir Kinder sammelten. Bis das Gerücht auftauchte, daß die Bomber auch Kinderspielzeug abwerfen würden, das beim Aufsammeln explodieren würde.

Wenn die Bomberschächte geöffnet waren, sagte man: Jetzt ist Bremen dran. Die Ganderkeseeer Feuerwehr mußte nach Bomberangriffen zu Einsätzen bis nach Bremen. Als sie durch Bremen fuhren, wurden sie vor Glasscherben gewarnt. Die konnten die Ganderkeseeer völlig ignorieren: Ihr Auto hatte Vollgummireifen.

Hin und wieder waren Luftkämpfe zwischen deutschen und alliierten Flugzeugen zu beobachten. Wurden Jagdflugzeuge getroffen, dann gerieten sie beim Hinuntergehen in ein charakteristisches Trudeln. Dann wußten wir, daß sie abstürzen muten.

Manchmal wurden Bomber abgeschossen.

Ich erinnere mich genau: Ich stand auf dem Bahnhofsvorplatz und beobachtete die Flugzeuge. Angesichts der überall herumfliegenden Flaksplitter leichtsinnig.

Über den Bahnhof wirbelte in großer Höhe der Flügel eines getroffenen Bombers. Ich rannte schnell in den Keller, weil ich meinte, der Flügel würde genau auf die Stelle stürzen, wo ich stand. Tat er nicht. Aber ich fand ihn wenig später flach auf der Wiese vor Westermanns Gastwirtschaft liegend.

Am spannendsten wurde es für uns Kinder, wenn Besatzungsmitglieder getroffener Flugzeuge an weißen Fallschirmen hängend zur Erde pendelten. Einer landete neben dem Barackenlager der Wehrmacht an der Turnhalle. Er versuchte wegzulaufen, was mich erstaunen ließ. Wo hätte er hinlaufen wollen? Die Soldaten des Lagers hatten ihn auch schnell eingeholt.

Ein anderer landete im Lager. Ich erinnere mich an sein Gesicht, ein braun gebrannter Mann mit dunklen Augen, offensichtlich sehr verängstigt und dadurch redselig. Er sagte, daß er den Auftrag gehabt hätte, den Flugplatz Adelheide anzugreifen. Ein deutscher Soldat hielt seinen Fallschirm in der Hand. Junge Mädchen aus dem Dorfbewunderten den Stoff und versuchten, ihm den Fallschirm "abzuschnacken", um daraus Kleider zu nähen. Das lehnte er lachend ab. Der Flieger wurde, auf einem offenen Pferdewagen sitzend, in Gefangenschaft gefahren.

Für andere Flugzeugbesatzungen endete ihr Einsatz tödlich. Einer fiel mit ungeöffnetem Fallschirm an die Wand eines Hauses am Habbrügger Weg.

Hin und wieder waren die Wracks abgeschossener Flugzeuge zu bestaunen. Ein Wrack lag vor dem Hof des Bauern Denker. Man durfte sich nicht nähern, weil in dem schwelenden Schrotthaufen Munition explodierte.

Ein Flugzeugwrack lag bewacht von einem Soldaten auf der Viehrampe am Bahnhof. Wir stöberten trotz Bewachung darin herum und fanden weiße Tabletten, die heftig unsere Fantasie entzündeten. Mußten die Piloten sich damit vergiften?

Die nächtlichen Bombenangriffe empfand ich als belastender, weil man nicht wußte, woher die Bedrohung kam.

In der Regel gingen wir bei nächtlichem Bomberalarm auch in den feucht-klammen Keller. Noch heute versuche ich, entsprechende Räume zu meiden. Die Nacht war dann von zahlreichen am Himmel hin- und herfingernden Riesenscheinwerfern und dem Krachen der Flakgeschütze erfüllt. Einmal hatte ein Scheinwerfer einen Bomber - wie ich meinte - direkt über dem Bahnhof erfaßt. Ein besonders beängstigendes Bild: Ein einzelnes Riesenflugzeug flog langsam von unten voll beleuchtet über uns am nächtlichen Himmel. Sofort erfaßten andere Scheinwerfer das Flugzeug und die Flak begann, sich einzuschließen. Der Pilot versuchte, mit Kurven und im Tiefflug den Scheinwerfern zu entkommen. Das Motorengeräusch des näher kommenden Flugzeuges wurde so laut, daß man meinen konnte, gleich würde es in den Bahnhof rasen. Dann war unser Blitzstart in den Keller fällig.

In einer Nacht machten in wilder Panik durch das Dorf galoppierende und wiehernde Pferde das Bild noch gespenstischer.

Nachts fielen Brandbomben auf das Bahnhofsgelände, die von uns mit Sand gelöscht wurden. Von diesen nächtlichen Vorgängen am Himmel hatte ich noch Jahre später Alpträume.

Auf dem Bahnhof hielt ein Zug mit Eisenbahngeschützen. Alliierte Jagdflieger hatten ihn entdeckt. Die großen Geschütze des Zugs konnten dagegen nichts ausrichten. Die deutschen Soldaten verschwanden unter dem Zug und im Bahnhof. Nur ein Soldat, der sich aufrechtstehend mit Stahlhelm eng hinter ein Maschinengewehr, das auf der Ladefläche eines Waggons montiert war, geklemmt hatte, blieb zurück. Ein Flugzeug stieß herab, der Soldat schoß, das Flugzeug drehte ab. Anschließend wurde der Zug auf ein Nebengleis rangiert.

Beängstigend war es, wenn ein Lazarettzug auf dem Bahnhof hielt. Eine unheimliche Stille war um ihn. Nur hin und wieder war leises Stöhnen zu hören.

Dann fuhren ausgebrannte Eisenbahn- und Güterzüge vorbei. Zeichen der Ereignisse im übrigen Deutschland.

Wenn Soldaten nach Ablauf ihres Urlaubs wieder an die Front mußten, wurden sie von ihren Familien zum Bahnhof begleitet. Dort mußte Abschied genommen werden. Eine von ahnungsvoller Trauer überschattete emotionale, sehr offene Situation, von der mir eine beson-

ders in Erinnerung geblieben ist, weil es sich um den Vater einer Schulkameradin handelte, der nicht mehr zurückkam.

Ich erinnere mich an keinen Zug, in dem sich eingesperrte Menschen befanden. Dennoch müssen diese Züge auch durch Ganderkesee gefahren sein, weil mein Vater nach dem Krieg berichtete, daß er Menschen in Viehwaggons, die Becher aus dem Fenster hielten, Wasser gegeben hatte. Dies war streng verboten.

Beim Ausladen von Säcken aus einem Güterwaggon in die Lagerhalle der Raiffeisengensenschaft tauchten plötzlich zwischen den Säcken versteckt zwei Männer auf. Offenbar auf der Flucht. Sie wurden vom Dorfgendarmen Baars abgeführt.

Was waren das für Menschen? Was wird aus ihnen geworden sein?

Während des Krieges standen zwischen der Holzhandlung Logemann und der Zimmerei Kreye an der Wittekindstraße zwei große Baracken. In ihnen lagerten sogenannte „Judenmöbel“. Man erzählte sich, daß es sich um die Möbel von nach Wolhynien verschleppten Juden handeln würde. Besonders Einwohner, die Bombenschäden zu beklagen hatten, konnten sich aus dem Lager mit Möbeln versorgen. Die Ganderkeseeer Tischler waren für den Verkauf zuständig.

Am Bahnhof wurden von holländischen Arbeitern Gräben ausgehoben, die dazu dienen sollten, den Reisenden bei Fliegerangriffen Deckung zu bieten. Daneben waren diese Arbeiter noch mit Verladearbeiten eingesetzt. Eines Tages kamen Waggons mit Süßigkeiten an. Der Fuhrunternehmer Busch mußte sie vom Bahnhof zum Kolonialwarengeschäft von Härtel fahren. Sie sollten dort wohl gehortet werden. Die Menge an Süßigkeiten hätte für Ganderkesee Jahre gereicht. Die holländischen Arbeiter, die die Süßigkeiten aus den Waggons auf den Wagen luden, waren von Kindern umlagert. Wann immer möglich, ließen sie uns was zukommen.

Dann hatten wir noch eine zweite Chance: Wir konnten Süßigkeiten vom offenen Wagen von Busch klauen. Das war jedoch neben der Gefahr des Abstürzens mit einem weiteren Risiko verbunden: Busch schlug bei derartigen Versuchen mit seiner Peitsche nach hinten, traf aber zum Glück schlecht.

In einem Gebäude neben dem Bahnhof, dem Eierschuppen und heutigen Kindergarten, war ein Waffenlager. Das Sammelsurium von Gewehren und Pistolen interessiert uns Kinder natürlich. Aber Wehrmachtssoldaten paßten auf.

Gegenüber dem Bahnhof lagerten große Mengen Holzstämme, die für die Gruben des Ruhrgebiets bestimmt waren. Ein herrlicher, wenn auch gefährlicher Spielplatz.

In einem Stall, gegenüber dem Bahnhof, links neben der Gaststätte Klattenhoff waren Pferde untergebracht, die von einem russischen "Hiwi" betreut wurden. Er hatte eine Vorliebe für dick belegte Brote, die er zum Erstaunen der Kinder mit Riesenbissen verzehrte.

In der Turnhalle waren während des Krieges Kriegsgefangene untergebracht, die bei Bauern arbeiteten. Manchmal hörte man Schreie aus der Halle dringen, weil die Gefangenen von Posten geschlagen wurden.

Deprimierend waren die auf dem Bahnhof ankommenden Flüchtlingszüge, übervoll mit gehetzten, verängstigten, ausgehungerten Menschen aller Altersgruppen. Sie hatten auf ihrer Flucht auch noch Tieffliegerangriffe zu überstehen.

Ein Zug mit Flüchtlingen hielt auf dem Bahnhof. Die Menschen stürzten heraus, um an der Pumpe Wasser zu holen. Mein Vater hatte gesagt, daß, wenn er pfeife, alles wieder zurück in den Zug müsse. Er mußte nach kurzer Zeit pfeifen, aber nicht, weil der Zug weiterfahren mußte, sondern aus einem anderen Anlaß. Es blieb also noch Zeit zum Wasserholen. Nach dem Pfiff stürzten die Flüchtlinge, die bereits Wasser hatten, zurück in den Zug, andere, die noch keins hatten, drängten noch schnell zur Pumpe. Eine chaotische Situation, die auf den Gleisen schnell zu Unfällen hätte führen können. Mit lautem Gebrüll versuchte mein Vater, die Situation zu ordnen. Mir ist diese Situation wohl in Erinnerung geblieben, weil er so laut schreien mußte, was nicht seine Art war. Außerdem mußte er aufpassen, daß er den Priem, den er ständig im Mund hatte, nicht beim lauten Rufen verlor.

Wenn die Flüchtlinge in Ganderkesee aussteigen mußten, wurden sie nur widerwillig von den Einheimischen aufgenommen. Bauern holten die ihnen zugewiesenen Flüchtlinge mit Pferden und Wagen vom Bahnhof ab. Ich wurde Zeuge, wie zwei Flüchtlingsfrauen im Wartesaal des Bahnhofs ihre deprimierenden Erlebnisse mit Einheimischen austauschten. Wohl weil ich zu neugierig zugehört hatte, fragten sie mich, ob ich Flüchtling oder Hiesiger sei. Ich beeilte mich zu sagen, daß ich Flüchtling sei.

Der Schock der Flucht aus der Heimat saß bei den Betroffenen tief. Ein Junge im gleichen Alter wie ich, zu seiner Familie hatten wir später eine freundschaftliche Beziehung, stand nach seiner Ankunft stundenlang stumm und bewegungslos an der Bahnschiene und blickte in Richtung Delmenhorst. Aus der Richtung war er gekommen. Ein anderer Junge, ebenfalls in meinem Alter, schloß sich in einem Wehrmachtsspind ein und sagte wochenlang kein Wort mehr.

Viele Flüchtlinge wurden in Nissenhütten untergebracht. Einige standen auf dem Sportplatz. Das Leben in diesen Nissenhütten war - so mein Eindruck - sehr viel öffentlicher als in Häusern und zog neugierig an.

Ich fuhr mit meinem kleinen Handwagen so unvorsichtig auf dem Bahnhof umher, daß er vom Bahnsteig auf die Schienen stürzte. Von dort bekam ich ihn nicht wieder zurück. Ich lief zu meinem Vater. Der stand im Dienstraum des Bahnhofs mit zwei uniformierten SA-Männern. Die Gruppe diskutierte. Mehrmals versuchte ich, meinen Vater auf den auf den Schienen liegenden Handwagen aufmerksam zu machen. Es gelang nicht. Der nächste Zug fuhr meinen Handwagen in Stücke.

Auf dem Hügel auf dem Sportplatz in Ganderkesee stand ein Horchgerät. Machten wir in der Umgebung des Horchgeräts Krach, dann stürzte mit absoluter Sicherheit ein Soldat aus dem Horchraum und so konnte man herrliche Verfolgungsjagden auslösen.

Zu den üblichen Vorbereitungen auf die zu erwartende alliierte Besetzung des Ortes gehörte auch das Verbuddeln von Wertsachen. Mein Vater vergrub einige Gewehre, zumeist Jagdwaffen, zwischen der Bahnlinie und den Raiffeisenschuppen. Nach der Besetzung mußten alle Waffen abgeliefert werden. Also grub er sein Waffenarsenal wieder aus. Je tiefer er kam, je mehr alliierte Soldaten sammelten sich um das Loch und verfolgten neugierig sein Treiben. Die Waffen hatte er wiedergefunden. Aber nicht das, was zu jenen Zeiten viel wichtiger war. Mein Vater hatte vor Kriegsende vom Kaufmann H. mehrere Kisten mit französischem Wein eingetauscht und ebenfalls vergraben. Ich weiß genau, wie die Flaschen aussahen: sehr dickbäuchig mit langem, schmalem Hals. Trotz aller Bemühungen, und wir haben uns notgedrungen sehr angestrengt, haben wir die Flaschen nach Kriegsende nicht wiedergefunden. Sie müssen noch ungefähr da vergraben liegen, wo sich heute der Parkplatz vor dem Pavillon des Reisebüros befindet. Archäologen späterer Jahrhunderte: Solltet ihr die Flaschen finden, die Hälfte gehört den Nachkommen der Eheleute Diedrich und Johanne Speckmann.

Am Ende des Krieges, als die Tieffliegerangriffe auf die Züge zunahmen, wurden ihnen offene Wagen angehängt auf denen - umgeben von Sandsäcken - Geschütze (Vierlingsflak) montiert waren. Offenbar plante man, diese Geschütze stationär an den Bahnhöfen zu postieren. Mein Vater mußte an einem Lehrgang an der Ostsee teilnehmen, in dem er auf ein Ziel schießen mußte, daß ein Flugzeug hinter sich herzog.

Hin und wieder fanden Manöver der Wehrmacht statt. Hinter dem Toilettenhaus des Bahnhofs standen zwei als Frauen verkleidete deutsche Soldaten. Offenbar wurde der Partisanenkrieg geübt. Die beiden „Partisanen“ schossen mit Platzpatronen auf uniformierte Soldaten in der früheren Adolf-Hitler-Straße. Dann kam der Polizist T., von dem bekannt war, daß er nicht der hellste war, der die beiden „Partisanen“ als echt ansah und unter Drohungen aufforderte, sofort die Schießerei einzustellen. Die verblüfften Gesichter der beiden „Partisanen“ bringen mich heute noch zum Lachen.

während des Krieges fuhr ich mit meiner Mutter hin und wieder nach Bremen. Sie pflegte unter anderem Süßigkeiten in einem Laden in der Nähe des Bahnhofs zu kaufen. Dieser Laden war durch eine von der Straße nach unten führende Treppe erreichbar. So etwas gab es in Ganderkesee nicht.

Eines Tages war der Laden nicht mehr erreichbar. Ein Polizist stand vor der Straße und ließ uns nicht in das dahinter liegende nach einem Bombenangriff rauchende Trümmerfeld.

Auf dem Bremer Hauptbahnhof gab es dann etwas, was ich noch nicht gesehen und gegessen hatte: Eis. Ein älterer, mürrischer Kellner brachte eine zerkratzte Eisschüssel mit ein paar bunten Kugeln. An der Schüssel war eine Kette befestigt, die er an den Tisch angeschlossen. Auch das gab es nicht in Ganderkesee. Ich weiß nicht mehr, wie das Eis geschmeckt hat. Meine Aufmerksamkeit war durch die merkwürdige Schüssel mit der Kette absorbiert.

Irgendwann während des Krieges war noch einmal die gesamte Familie vereint: Vater, Mutter, meine Brüder Hans, Arthur, die Soldaten waren, Erich und meine Schwester Erna. Gemeinsam gingen wir zum Fotografen Alexander. Mir wurde gesagt, daß ich auf die Linse des urtümlichen Fotoapparats zu sehen habe, weil dort gleich ein Vögelchen herausfliegen würde. Eine wehmütige Stimmung verbinde ich mit der Erinnerung an diesen Besuch. Vielleicht weil ich die kriegsbedingten Befürchtungen der Erwachsenen aufgenommen hatte. Und diese waren berechtigt. Ein Bruder fiel in Rußland, ein anderer wurde als vermißt gemeldet. So entstand das letzte Foto auf dem alle Familienmitglieder abgebildet waren.

Mein Bruder Erich wurde, als er als Fahnenjunker zur „Frontbewährung“ in Rußland eingesetzt wurde, verwundet. Gruselnd denke ich daran, wie er erzählte, was er sah, bevor er auf dem Verbandsplatz ohnmächtig wurde: Ein Sanitäter kam mit einer Schüssel aus dem Operationszelt und kippte den Inhalt - menschliche Fleischstücke - vor Hunden aus.

Erich lag in einem Lazarett in Warschau. Mein Vater erreichte - was streng verboten war - eine Telefonverbindung vom Bahnhof Ganderkesee zum Bahnhof Warschau. Ein dortiger Bahnbeamter erkundigte sich nach dem Befinden von Erich. Vom Lazarett erhielt er die Auskunft, daß er mit einem gerade abgefahrenen Lazarettzug nach Mitteldeutschland transportiert werde. Der Beamte gab diese Information nach Ganderkesee weiter. Ein Beispiel für den Zusammenhalt der Eisenbahner in der damaligen Zeit.

Zweimal besuchte ich mit meiner Mutter meinen Bruder im Lazarett. Einmal in Vechta. Unvergeßlich ist mir ein Mann, der uns auf dem langen Flur entgegenkam. Ihm waren beide Beine amputiert worden. Der Rumpf saß auf einer kleinen vierrädrigen Karre, und zur Fortbewegung stieß er sich mit beiden Händen vom Boden ab. In Vechta wurde Erich von dem Zahlmeister W., einem früheren Nachbarn aus Wildeshausen, mit Lebensmitteln versorgt.

Dann noch einmal ein Besuch in einem Lazarett in Duderstadt. Neben meinem Bruder lag in der großen Halle ein Mann, der für mich im bewußtlosen Zustand im Fieberwahn fantasierte. Anscheinend kümmerte sich niemand um ihn. Als ich nachfragte, bedeutete man mir, daß er nicht mehr lange zu leben habe.

Noch während des Krieges fand in der alten Schule meine Einschulung statt. Der Schulleiter, Mitglied der Partei, und eine Lehrerin standen vor der Klasse. In meiner Erinnerung ist dieser erste Schultag verankert, weil der Schulleiter an und auf den Bänken rumsprang. Ich weiß nicht, ob er uns beruhigen und die Angst nehmen wollte oder ob er seine Angst, in Anbetracht der heranziehenden Alliierten nicht unbegründet, abreagierte. Meines Wissens flüchtete er vor Besetzung des Ortes.

Meine Schwester Erna war während des Krieges als Personalstellenleiterin beim Bann in Delmenhorst beschäftigt. Ihr Vorgesetzter war Hein Pannenberg. Ein hoher Offizier namens Wehrhahn sagte vor dem Einmarsch der Alliierten zu ihr: „Wenn die Engländer hier sind, dann werden ihre Mädchen bald mit denen flanieren“. Sie glaubte es nicht. Es kam aber so. Bei Kriegsende arbeitete sie in einer Verwaltungsdienststelle, die für den Organisation des Volkssturms zuständig war, in der Kreisleitung Delmenhorst. Sie war in dieser Tätigkeit kaum zu Hause, schlief im Büro und mußte auch nachts Anrufe aus Stellungen des Volkssturms entgegennehmen.

An den letzten Befehl, den sie an die Unterstände des Volkssturms weitergab, kann sie sich noch genau erinnern: „Alarmstufe III. Panzersperren schließen“. Danach setzte sie sich auf Anweisung von Pannenberg einen Stahlhelm auf und wurde nach Hause gefahren.

Ich habe mich oft gefragt, ob ich ein fanatischer Nazi geworden wäre, wenn Deutschland den Krieg gewonnen hätte.

Mein Vater, er mußte wohl als Bahnhofsvorsteher Parteimitglied werden, verhielt sich nach außen angepaßt. Insgeheim brachte er seine Ablehnungen zum Ausdruck. Z.B., wenn er sagte: „Da stehen wieder zwei von diesen braunen Bonzen auf dem Bahnhof“. Dem Tonfall konnte ich entnehmen, daß ein Bonze und damit ein bestimmter Nazi, etwas Schlechtes war.

Als sich eine Frau, deren Sohn in Rußland an Typhus verstorben war, abfällig über die Nazis äußerte, sagte mein Vater zu meiner Mutter (mitgehört von meiner Schwester): Oh, wenn de fro nich ruhig is, dann sperrt se se in“. Ihm war also die Brutalität des Systems bewußt. Dann hatte ich die Stimmung und das Verhalten meiner Eltern aufgenommen, nachdem sie vom „Heldentod“ meines Bruders Arthur in Rußland erfahren hatten. Eine verzweifelt-hilfslos-verbissene Traurigkeit mit tief verdeckter Aggressivität. Überbringer dieser Nachricht war ein Nazifunktionär, der Kaufmann H. Ich hatte ihn kurz vorher die Bahnhofstraße (damals Adolf-Hitler-Straße) raufradeln sehen. Seitdem war diese Person für mich als Überbringer von Todesnachrichten konditioniert. Jedesmal wenn ich ihn sah - bis weit in die Nachkriegszeit hinein - dachte ich gruseln: „Wo fährt er nun hin?“

Dann erlebte ich am Bahnhofkurz vor Kriegsende eine Übung des Volkssturms. Alte Männer schossen mit Platzpatronen aufeinander. Da eine Truppe den Bahnhofbesetzt hielt und eine andere Gruppe angriff, kam es zu „Nahkämpfen“. Einer der Männer wurde am Kopf getroffen. Aus der Wunde blutend lag er auf dem Steinpflaster vor der Warenausgabe des Bahnhofs. Keiner kümmerte sich um ihn. Die Volkssturmmänner stritten sich vielmehr, wer der Schütze gewesen war. Nach längerer Zeit kam ein Sanitätsauto der Wehrmacht aus Delmenhorst. Der Mann wurde auf eine Trage gelegt. Auf dem Weg zum Auto schrie einer der Träger den Verletzten an, er solle sich gerade hinlegen. Das tat dieser auch.

Die Szene hat mich tief beeindruckt. Ich erlebte den Vorgang, so belanglos er angesichts der mir nicht bekannten viel grausameren Geschehnisse in der Zeit er auch sein mochte, als Ausdruck tiefer Menschenverachtung und Entsolidarisierung, die sehr im Gegensatz zur propagierten Volksgemeinschaft stand. Ein Staat, der das hervorbrachte, konnte nicht gut sein. Ich habe anschließend versucht, den Blutfleck von den porösen Steinen zu entfernen. Dies gelang nur unvollkommen. Noch lange war der fleck, von mir mit Grausen betrachtet, zu sehen.

Dann habe ich noch eine Szene vor Augen, die mich mit Abscheu erfüllte. Ich fuhr, auf dem vorderen Kindersitz des Fahrrades sitzend, mit einem Familienangehörigen über die Schlutter Höhe nach Delmenhorst. Bei den Kasernen an der Wildeshäuser Straße sah ich einen deutschen Soldaten mit einem Degen an der Seite. Er hatte einen Mann vor sich am Genick gepackt, trat diesen beim Vorwärtsschieben und bespuckte und beschimpfte ihn.

Ich weiß natürlich nicht, welcher Anlaß zu diesem Auftritt führte und wer der Beschimpfte war. Aber ich empfand das Verhalten des Soldaten als widerlich, unwürdig und empörend. Diesen Negativeindrücken stehen Aktivitäten der Hitler-Jugend gegenüber, die mich für ihre Sache einnahmen. Ich erinnere mich an Spiel- und Rätselabende im H.-J.-Heim in Ganderkesee und an ein mich sehr beeindruckendes Schattenspiel im Saal von Härtel, in dem Max und Moritz von W. Busch dargestellt wurde.

Jemand sagte mir, man müsse eine Respektsperson des Ortes, den Lehrer Schipper - natürlich Mitglied der NSDAP - mit dem Hitler-Gruß grüßen. Also lernte ich den. Es war mühselig, gleichzeitig Hand hoch und noch etwas sagen. Auf der heutigen Rathausstraße kam mir Schipper entgegen. Ich riß die Hand hoch und sagte „Heil Hitler“. Es muß sehr verkrampft gewesen sein. Schipper beachtete mich überhaupt nicht. Er schien tief in Gedanken versunken, angesichts der Kriegsergebnisse nicht ganz grundlos. Ich war enttäuscht. Es war damit das erste und letzte Mal, daß ich diesen Gruß versucht hatte.

Eines Tages erlebte ich den Zusammenprall von zwei Gruppen der Hitler-Jugend im Rahmen eines Geländespiels auf dem Hof der Alten Schule. Mit fanatischer Verbissenheit wurde um den Erhalt bzw. Wegnahme des um den Arm geschnürten Lebensfadens gekämpft. Die Stimmung übertrug sich auf mich und ich meinte, auch verpflichtet zu sein, den näher kommenden Feind zu bekämpfen. Dazu kam es glücklicherweise nicht.

Kampf um Ganderkesee und Flucht

Das Zurückweichen der Front auf den Ort bemerkte man an den vermehrt durchziehenden deutschen Soldaten. Eine Gruppe saß in der Gartenlaube der Engelbartschen Mühle am Bahnhof vor einem Funkgerät und versuchte herauszufinden, wo der Feind stand. In Erinnerung geblieben ist mir besonders ein Gespann mit zwei klapperdürren und müden Pferden, das von zwei ebenso ausgemergelten und erschöpften Landsern geführt wurde. Mein Vater fragte, wohin sie müßten. Ich weiß nicht mehr, was sie geantwortet haben. Mein Vater meinte nur, daß sie dort in dem Zustand nicht mehr ankommen würden.

Vor dem Eintreffen der alliierten Truppen hatte ich ein eigenartiges Erlebnis. Wir wohnten im I. Stock des Bahnhofs. Es war abends. Ich ging aus dem Wohnzimmer über den dunklen Flur und wollte über die Treppe das Haus verlassen. Als ich die Treppe hinunterblickte, sah ich unten am Ende der Treppe eine Gestalt stehen. Es war eigentlich keine Gestalt, sondern ich sah die rot-gelben Umrisse eines Gesichts, das von mir abgewandt in Richtung Bahnhofstraße blickte. Ein Körper war nicht zu sehen, sondern nur zwei Reihen feuerroter Knöpfe, die oben weiter auseinander standen als unten. Auf einem Foto trägt mein Vater auch eine derartige Uniform, die Uniform eines großherzoglich-oldenburgischen Eisenbahners. Ich erschrak heftig und lief zurück um zu melden, daß auf der Treppe ein Mann stehe. Jemand ging mit mir zur Treppe. Aber es war niemand zu sehen. Natürlich glaubte man mir nicht, daß ich dort eine Gestalt gesehen hatte. Aber ich hatte sie gesehen! Es war mein erstes Spukerlebnis.

Viele Jahre später ist mir aufgefallen, daß die Gestalt genau an der Stelle stand und in die Richtung blickte, aus der ein Flammenwerferpanzer seinen Flammenstrahl in den Bahnhof schoß und die Treppe in Brand setzte, über die wir dann flohen. Das Treppenfenster war von meinem Vater mit leicht brennbarem Material ausgekleidet worden, weil das Glas durch Bombensplitter zerstört worden war. War die Gestalt ein Vorspuk, der auf kommende Ereignisse hinweisen sollte? Mein Vater hätte mir mein Erlebnis eigentlich glauben müssen, denn er selbst erzählte mir später von Spuk in seinem Elternhaus, einem Bauernhaus, in dem man noch in Alkoven schlief, den er erlebt hatte. Auch meine Mutter hatte eine außersinnliche Gelegenheitsbegabung, die sie aber erschreckte und die sie versuchte abzuwehren, während mein Vater mit einem Schmunzeln darüber reden konnte.

Nun wieder zurück zu den realen Ereignissen, wobei ich feststellen muß, daß das Spukerlebnis für mich auch real war. Genau weiß ich noch, wo ich war, als die erste Artilleriegranate in Ganderkesee einschlug.

Der Schreck hat die Erinnerung präzise festgehalten: Ich war mit meinem linken Bein auf dem Schotter der Geleise des Bahnhofs und mit dem rechten auf der Bahnsteigkante. So hüpfte ich in Richtung Delmenhorst den Bahnsteig entlang. Der Krach der einschlagenden Granate veranlaßte mich, unverzüglich im Keller des Bahnhofs zu verschwinden.

Strittig war in der Familie, welche Sachen aus der Wohnung in den Keller geschleppt werden sollten. Meine Mutter setzte gegen heftigen Widerstand meines Vaters durch, daß ihre geliebte Nähmaschine in den Keller kam. Welch ein Glück. Das gerettete Stück hat uns nach dem Brand des Hauses unschätzbare Dienste geleistet. Insbesondere die bei uns wohnende ehemalige Nachrichtenhelferin Erna Sch. - eine gelernte Schneiderin - fertigte mit der Nähmaschine aus Resten Kleidungsstücke an.

Meine Schwester kam während der Beschießung des Ortes auf die eigenartige Idee, in der Küche sauber zu machen. Sie verließ den Keller. Als sie auf der Treppe zur Wohnung war, schlug eine Granate in die Küche, die das Dach aufriß, so daß der Himmel zu sehen war. Schreckensbleich taumelte sie in den Keller zurück.

In einer Feuerpause ging ich auf den Boden des Bahnhofs, um aus einem Dachfenster nach dem Feind zu sehen. Was prägte sich dauerhaft ein? Die wie eine riesige Fackel brennende Engelbartsche Mühle am südlichen Dorfrand.

Ich mußte für den Notfall einen Rucksack packen. Was packte ich ein: Im wesentlichen Spielzeug. Als der Inhalt kontrolliert wurde, mußte ich alles wieder auspacken und „Nützliches“ wurde eingepackt. Das war schon ein Trauma. Auch mein Lieblingsspielzeug, ein von den Soldaten des Wehrmachtslagers gebasteltes Wasserflugzeug, durfte nicht im Rucksack bleiben.

Die drei letzten deutschen Soldaten liefen am Bahnhof vorbei in Richtung Bookhorn. Zu meinem Bruder, der vor dem Bahnhof auf einer Bank saß, sagten sie: „In einer halben Stunde sind die Engländer hier“. Er zog Zivilkleidung an, versteckte seine Uniform und warf seine Pistole in die Bahnhofstoilette.

Während der Besetzung des Ortes (20. April 1945) geriet auch der Bahnhof in Brand. Wir hielten uns im Keller auf und hatten Angst, dort zu ersticken. Also beschlossen wir, den Keller zu verlassen. Der erste Versuch scheiterte, weil eine Feuerkugel die Treppe herunterkugelte. Meine Mutter rief: „Jetzt müssen wir verbrennen“. Meine Schwester erwiderte: „Bevor wir verbrennen, laufen wir durchs Feuer“. Über die brennende Treppe gelangten wir auf den Flur, durchliefen den Wartesaal, rannten auf der Schienenseite des Bahnhofs hinaus und überquerten die Gleise. Beim Hochlaufen der Treppe sah ich durch das brennende Fenster aus dem Blickwinkel den Flammenwerferpanzer, der am Eingang der Bahnhofstraße zwischen der Gastwirtschaft Klattenhoff und Piepen-Hinnerk stand, und das Haus in Brand geschossen hatte.

Nach Überqueren der Schienen wurden wir getrennt. Mein Vater, mein Bruder und die sich bei uns aufhaltende Wehrmachtshelferin E. Sch. verschwanden in den an den Schienen gegrabenen Fliegerschutzgraben.

Nachdem die alliierten Soldaten den Bahnhof erreichten und sich Vater, Bruder und Frau Sch. aus den Löchern wagten, fragte ein alliierter Soldat meinem Vater nach der Zeit. Dieser zog seine Taschenuhr aus der Uhrentasche und erwiderte: „Sechs Uhr“. Dann nahm der Soldat ihm die Uhr ab. Ab sechs Uhr setzen die Alliierten an dem Tag ihren Vormarsch nicht weiter fort. Der Flammenwerfer, der u.a. den Bahnhof, die Gastwirtschaft Klattenhoff und das Haus Schwarting in Brand gesetzt hatte, blieb hinter dem brennenden Bahnhof stehen.

Meine Mutter, meine Schwester und ich liefen weiter in Richtung Schuppen der Raiffeisengesellschaft, kamen irgendwie daran vorbei und überquerten das anliegende (damals noch) freie Feld in Richtung der beiden dort einzeln stehenden Häuser. Hin und wieder warfen wir uns in die Ackerfurchen, um dem tatsächlichen oder vermeintlichen Beschuß zu entgehen. Bei diesem Laufen und Hinwerfen passierte das, was mich am meisten bei den Ereignissen traf: ich verlor mein Wasserflugzeug, das ich während der Flucht in der Hand gehalten hatte. Später suchte ich immer wieder den Acker in der Hoffnung ab, das Flugzeug wiederzufinden. Ich fand es nicht.

Wir liefen zu einem Haus an der Gruppenbührener Straße, bei dem sich ein Bunker befand. wir fragten, ob wir dort mit hinein könnten. Das wurde mit der Begründung verneint, daß der Bunker bereits voll sei.

So mußten wir weiter die Straße entlang laufen. Auf der Kreuzung Gruppenbührener Straße / ehem. B 75 stand ein einsamer, grauer deutscher Panzer. Er war mit Grünzeug getarnt. Ich weiß noch genau, wie ich mich verwundert fragte: Wie kann man auf einer Straßenkreuzung einen grauen Panzer grün tarnen, wenn es in der Natur noch nicht grün ist.

Wir liefen weiter. An der Bookhorner Schule stand auf der Straße eine kleine, dickliche Frau. Ihre Gestalt und ihre Worte sind mir auch nachdrücklich in Erinnerung geblieben. Sie hatte drei Finger der rechten Hand an die rechte Wange gelegt, blickte ängstlich in Richtung Ganderkeseesee und sagte immer wieder: „Und mein Mann ist beim Gau in Oldenburg, und mein Mann ist beim Gau in Oldenburg...“. Eigenartig wie lange sich die Empfindung hält, die ich dabei hatte: Dein Mann ist auch so ein Bonze, der das mitverschuldet hat. Es geschieht dir recht, wenn nun die Quittung kommt.

Aber auch wir hatten Angst. Ein zurückgehender deutscher Fallschirmjäger versuchte, uns zu beruhigen. Während er ein Stück mit uns ging, erklärte er uns die Art der Abschüsse und Einschüsse:

Jetzt schießt ein deutsches Geschütz, dort der Einschlag einer alliierten Granate, aber weit weg, usw.

In unserer Aufregung haben wir nicht viel davon verstanden.

Meine Erinnerung hat dann eine Lücke. Ich weiß nicht mehr, wie wir von der Bookhorner Schule nach Thienfelde-Dehlthun gelaufen sind. Ich weiß nur, daß wir unterwegs eine Gruppe deutscher Soldaten sahen, die in einem Graben lag und Butterbrote aß.

In Dehlthun, beim Bauern Uhlhorn, hatte meine Schwester im Pflichtjahr gearbeitet. Im Keller des Bauernhauses fanden wir bereitwillig und freundlich Aufnahme.

In Dehlthun waren noch ältere deutsche Soldaten, die dort ziemlich unlustig im Straßengraben Stellung bezogen. Als ein alliierter Panzer die Straße von Bürstel kommend hochfuhr, ergaben sie sich ohne Gegenwehr. Sie mußten die auf der Straße verbuddelten Minen, vor denen Bauer Uhlhorn die alliierten Soldaten vernünftigerweise gewarnt hatte, wieder räumen. Alliierte Soldaten durchsuchten den Hof mit vorgehaltener Maschinenpistole. Einer kam in den Keller. Bauer Uhlhorn rief, daß sich dort keine deutschen Soldaten, sondern nur Kinder, Frauen und alte Männer befanden. Bewußt erinnere ich mich nicht daran, in dieser Situation sehr viel Angst gehabt zu haben. Aber es muß so gewesen sein. Noch Jahre verfolgte mich ein Traum: Ich befand mich in einem Bunker, der für meine Verfolger offen war. Aus meiner aktuellen Lebenssituation war dieser Traum nicht zu deuten und aufzulösen. Die immer wieder gestellte Frage nach der Bedeutung des Traumes führte zur Antwort: In einem derartigen Traum fragte einer der Verfolger: Wieviel Personen sind in diesem Raum? Jemand antwortete: 45. Aha: Der Traum war mit den Ereignissen des Jahres 1945 verknüpft. Der Trauminhalt konnte bearbeitet werden und löste sich auf.

Vor der Ankunft alliierter Soldaten lief meine Schwester in der Nacht von Dehlthun nach Ganderkesee, um sich über den Verbleib meines Vaters und Bruders und über die Situation in Ganderkesee zu informieren. Sie kam bis zum westlichen Ortsrand in die Nähe des ehemaligen Hauses von Nahrman. Dort lag ein Trupp deutscher Soldaten mit einem Leutnant. Sie sah den Bahnhof und Häuser des Ortes brennen und ging mit den Soldaten auf deren dringendes Anraten Richtung Thienfelde zurück.

Sehr dankbar erinnere ich mich an die freundliche Aufnahme in der Familie Uhlhorn, die uns in dieser schwierigen Zeit auch ganz selbstverständlich mit Essen und Trinken versorgte.

Nach einigen Tagen liefen wir nach Ganderkesee zurück. Die letzte Wegstrecke gingen wir an der von Ganderkesee nach Immer fahrenden Bahnlinie entlang. Wir kamen bis ca. 50 m vor dem Bahnübergang Habbrügger Weg.

Aus der linken Hand befindlichen Umwallung der halb in die Erde eingegrabenen Nachrichtenbaracke des Wehrmachtslagers quollen plötzlich über ein Dutzend alliierter Soldaten mit Stahlhelmen und vorgehaltenem Gewehr heraus, die uns aufforderten, die Hände hoch zu nehmen. Ein angsteinflößender Anblick. Etwas übertrieben, angesichts von zwei Frauen und einem siebenjährigen Jungen. Ein ernster Offizier führte uns dann zum Haus des Dorfpolizisten Baars. Dieser sollte uns wohl als Ortsansässige identifizieren. Als der Offizier im Haus verschwunden war, kam mein Bruder auf seinen Krücken angehumpelt. Er befand sich nach seiner Verwundung in Rußland auf Genesungsurlaub im Elternhaus. Der Zahnarzt Risch (Butenbremer), der englisch sprach, identifizierte uns als Ortsansässige. Im Keller der Engelbartschen Mühle am Bahnhof trafen wir dann auch unseren Vater wieder. Dort fanden – auf Stroh liegend – die Bewohner der ausgebrannten Häuser notdürftig Unterkunft.

Der aus Baumstämmen gezimmerte Beobachtungsturm im Lager der Wehrmacht an der Turnhalle wurde angeblich von einem in der Nähe der Bauerei Denker stationierten deutschen 7,8 Geschütz zusammengeschossen. Dabei sollen drei alliierte Soldaten getötet worden sein, die sich auf dem Turm befanden. Die Bedienung des Geschützes soll darauf gewartet haben, daß alliierte Soldaten den Turm bestiegen und eine letzte Granate für diesen Zeitpunkt aufbewahrt haben.

Sicher weiß ich, daß Herr P., ein Bahnbeamter, sich das Fernglas, das auf dem Turm installiert war, organisiert hatte. Es lag im Dienstraum der Bahnbaracke und für mich war enttäuschend, da ich nichts durch das Fernglas erkennen konnte.

Nachkriegszeit

Der Bahnhof war abgebrannt. Damit unsere Wohnung samt Inventar vernichtet. Gerettet war das, was im Keller untergebracht war, darunter auch die Nähmaschine.

Wir fanden provisorisch Unterkunft - wie viele Ganderkeseer, deren Haus zerstört war - im Keller der Mühle Engelbart am Bahnhof. Dort lagerten die Familien, notdürftig durch Decken voneinander abgetrennt. Ich habe dieses Lagerleben in seiner Offenheit als spannend und fröhlich erlebt. Jedermann und -frau war froh, den Krieg überlebt zu haben.

Die Mühle war ein herrlicher Spielplatz. Ein besonderes Vergnügen war es, die Rutsche, auf der die Mehlsäcke nach unten befördert wurden, runterzusausen.

Kurz nach der Einnahme des Ortes wurde eine auf dem Gelände des Wehrmachtslagers befindliche Baracke mit Lebensmitteln (?) und das Lager selbst von der Bevölkerung geplündert. Auch wir beteiligten uns rege daran. Notgedrungen, denn unsere Möbel und Hausrat waren verbrannt. Ich erinnere mich an Spinde, Tische und Geschirr, das wir dort organisierten. Das Geschirr war noch jahrzehntelang in der Familie in Gebrauch. Die Restbestände des Geschirrs mit dem Zeichen der Luftwaffe habe ich dem Orts- und Heimatverein Ganderkesee geschenkt.

Auf der Lindenstraße stand ein Panzer, dessen Geschütz auf das Haus von Onken, Bahnhofstraße, gerichtet war. Ein alliierter Soldat hatte mit einer gefundenen Panzerfaust hantiert, die explodiert war und den Soldaten verletzt oder getötet hatte. Zur Vergeltung sollte ein Haus zusammengeschoßen werden. Zum Glück geschah dies nicht.

Die Panzersoldaten tauschten die von Kindern begehrte Schokolade gegen Eier, die wir unseren Eltern klauten bzw. abbetelten. Der Bahnhof war zwar abgebrannt, aber nicht der Stall, in dem unsere Hühner hausten. Wir mußten nur aufpassen, daß unsere kostbaren Eierlieferanten sich nicht auf der Straße rumtrieben, denn dann wurden sie erbarmungslos von Soldaten abgeschossen und verspeist.

Jeder Ganderkeseer kannte den geistig behinderten, nikotinabhängigen Opa Koch. Im schwarzen Gehrock, mit schnellem Schritt, den Blick auf den Boden gerichtet, suchte er unablässig nach Kippen. Der Wandel der Machtverhältnisse war ihm entgangen. Die am Bahnhof biwakierenden alliierten Soldaten baggerte er mit folgenden Worten an: "Heil Hitler, hefft se mol ne Zigarett?" Und er erhielt welche. Koch war dem Vernehmen nach Textilkaufmann in Ganderkesee und dort der erste Besitzer eines Autos. Die Weltwirtschaftskrise ließ ihn verarmen.

Einige solcher originaler Menschen stehen vor meinen Augen, die spurlos in der Vergangenheit verschwinden werden. So ein kleiner, gedrungener Mann (Paul Vagin), der von Landwirten für Hilfsarbeiten, z.B. zum Grasmähen, angeworben wurde. Er war bei der Fremdenlegion gewesen. Bei guter Laune erzählte er abenteuerliche Geschichten von Wüstenkämpfen mit Arabern. War er betrunken, mußte man ihn weiträumig meiden.

Die Angst vor den alliierten Soldaten verlor sich mit der Dauer ihrer Anwesenheit. Dafür steigerte sich die Angst vor den nun freien Arbeitern aus den ehemals von Deutschen besetzten Gebieten. Diese zogen umher, plünderten und rächten sich auch wohl an ihren früheren Dienstherrn. Man hörte grausige Geschichten von ihren Übergriffen, die die Angst der Bevölkerung weiter steigerte. Uns stahlen sie ein Fahrrad. Sonst blieben wir unbehelligt.

In den Baracken des Wehrmachtslagers und in der Turnhalle lebten ehemalige sogenannte Fremdarbeiter, besonders wohl aus Jugoslawien, die auf ihre Rückkehr warteten. Viele von ihnen blieben in Ganderkesee. Ein ungeschriebenes Kapitel der Nachkriegsgeschichte.

In dem Lager sah ich mit Erstaunen, wie ein Mann eine Frau mit einem Handkuß begrüßte. Er ist mir in Erinnerung geblieben, weil er in diese elenden Umgebung einen Hauch einer anderen Welt trug.

In einem auf dem Bahnhof abgestellten Eisenbahnwaggon lebte ein auf eine Rückkehrmöglichkeit wartender Engländer. Offenbar war er in deutscher Gefangenschaft gewesen. Der Geruch seiner Zigaretten hat sich mir eingepägt.

Insgesamt war es eine turbulente Zeit, aber auch durch die Hinterlassenschaft des Krieges voller Gefahren. Menschen fuhren auf Minen. Herumliegende Munition, liegengeliebene Panzerfahrzeuge, Ruinen, alles lockte zum Spielen. Von Erziehung keine Spur. Morgens aus dem Haus, zwischendurch Essen heruntergeschlungen, spät abends nach Hause.

Es muß kurz nach der Eroberung des Ortes gewesen sein, als ich am Bahnübergang Gruppenbührener Straße zwei alliierte Sanitäter beobachtete, die eine Bahre trugen. Offenbar waren sie mit der Bergung von Gefallenen beschäftigt. Gleichfalls auf der Gruppenbührener Straße kam uns ein Pferdefuhrwerk entgegen. Zunächst fielen uns die beiden schwarz gekleideten Männer mit Zylinder auf, die vorne auf der Kutscherbank saßen. Auf der offenen Ladefläche des Wagens standen mehrere schwarze Säрге. Waren es die in Bookholzberg gefallenen Soldaten, die auf dem Ganderkeseeer Friedhof beerdigt wurden?

Ein besonderes Vergnügen für mich war der Auftritt von Schmied Logemann, der eine eigene Ansicht von Entnazifizierung hatte. So tauchte er plötzlich am Bahnhof auf. Dort hielten sich Herta O. und meine Schwester auf. Er mußte von der Arbeit gekommen sein und diese beiden dann dort entdeckt haben. Schmied Logemann hatte noch seine lederne Schürze vor dem gewaltigen Bauch hängen und die Ärmel aufgekrempt. Seine riesigen Hände schaufelten hin und her, während er laut über ihre Naziaktivitäten schimpfend hinter Herta O. herkeuchte. Meine Schwester hatte sich zu meinem Leidwesen verdünnsiert. Angesichts ihrer mäkelnden Erziehungsversuche mit mir hätte ich ihr schon eine kleine Abreibung gegönnt.

Herta O. versuchte mittels ihrer höheren Geschwindigkeit zu entkommen. Diesen Vorteil glich Schmied Logemann bei seiner Verfolgung durch eine strategische Wegeplanung aus. Die Jagd endete, als Herta O. ein Loch in unserer Gartenhecke fand, durch das Schmied Logemann mit seiner Leibesfülle trotz wutbedingter Anstrengungsbereitschaft nicht mehr durchkam.

Wie man sich erzählte, wurde der letzte NS-Bürgermeister von Ganderkesee, A. B., vom Schmied Logemann verprügelt und im k.o.-Zustand über die Ganderkeseeer Kirchhofsmauer gelegt. Logemanns Zorn soll besonders dadurch entstanden sein, weil B. Leute verfolgt hatte - darunter auch Logemann, weil sie „schwarz geschlachtet“ hatten.

Meine Schwester erhielt vom Dorfgendarmen Baars den Rat, doch lieber eine Zeitlang aus Ganderkesee zu verschwinden. Das tat sie auch. Sie nahm eine Anstellung bei einer Familie Engelmann an, die einsam auf dem späteren Jugendhof Steinkimmen wohnte.

Engelmann war während des Krieges mit geheimen Forschungsaufträgen für die Marine beauftragt. Um die weitere Unterstützung der Engländer für seine Arbeit nach Kriegsende und seine Umsiedlung nach den USA zu erreichen, inszenierte er dramatische Vorkommnisse, wie Überfälle auf sich und seine Arbeitsräume. Jedoch nicht mit dem gewünschten Erfolg.

Der Krieg hatte in fast allen Familien zu Ungewißheiten über das Schicksal von Angehörigen geführt. War er wirklich gefallen oder vielleicht doch in Gefangenschaft geraten? Mit allen Mitteln versuchten die Menschen, Gewißheit zu erlangen. Sie hörten stundenlang Radiosender ab, die die Namen von Gefangenen durchsagten, riefen ominöse Telefonnummern an, die angeblich Auskunft geben konnten oder gingen zum Hellseher oder zur Kartenlegerin, die Hochkonjunktur hatten.

Im ehemaligen Barackenlager der Wehrmacht, das um die heute noch stehende Turnhalle gruppiert war, waren viele Nachrichtenhelferinnen tätig. Sie stellten in der halb in die Erde gegrabenen Nachrichtenbaracke die Verbindungen zwischen den einzelnen Flakstellungen her. Etliche kamen in ihrer Freizeit zu uns nach Hause und halfen aus.

Nach Kriegsende blieben einige weiter mit uns im engen Kontakt. Eine, Erna Sch., wohnte solange nach Kriegsende bei uns, bis eine Reisemöglichkeit in ihre Heimatstadt Wiesbaden gegeben war. Sie lebt heute in der Nähe von Hildesheim. Ein herzlicher Kontakt blieb bis heute erhalten. 1998 besuchten wir sie zu ihrer Goldenen Hochzeit. Die Uniform der Nachrichtenhelferin wurde von meiner Mutter eingepackt und vergraben. Auch diese haben wir später nicht mehr wiedergefunden.

In jenen Nachkriegsjahren suchten immer wieder z. T. abenteuerliche Gestalten, die auf der Suche nach Angehörigen oder auf dem Weg in eine neue oder alte Heimat waren, am Bahnhof und damit bei uns Unterschlupf. Auch Flüchtlinge fanden bei uns Hilfe, d. h. vor allem Nahrung, für die sie sich dankbar zeigten. Frau Grigo aus Königsberg, der Sohn war im Polenfeldzug gefallen, hat mich noch jahrelang mit Königsberger Spezialitäten versorgt. Der Sohn eines Kollegen meines Vaters und Schulkamerad meiner Geschwister aus Wildeshausen war als deutscher Spion in Persien gewesen. Seine Erzählungen waren besonders spannend. Nach dem Krieg war er Mitarbeiter des B ND.

Wir konnten auch helfen, weil unsere Nahrungsmittelversorgung zufriedenstellend war. Sicher gab es auch bei uns meistens Schwarzbrot mit Rübensaft und Steckrübensuppe. Aber andere Bewohner des Ortes und Reisende fielen vor Hunger in Ohnmacht. Unser Überleben sicherte vor allem mein Vater. Als Bauernsohn begann er noch vor Kriegsende mit der Nutzbarmachung aller der Bahn gehörenden Landstücke. Daneben hielt er Schafe, Schweine und Hühner. Er baute alles an, was eßbar war, auch Getreide. Das wurde an Bäcker Hüholt geliefert, der es in dickes, klobiges Schwarzbrot verwandelte. Die Leistung meines Vaters und meiner Mutter in dieser Zeit erscheint mir heute übermenschlich. Mein Vater war ja noch Vorsteher des Bahnhofs Ganderkesee.

Nachteil dieser Nebentätigkeit war für mich, daß ich mit in die Landwirtschaft eingespannt wurde. Besonders gehaßt habe ich das Kartoffelausbuddeln.

Zeitweilig wurde - wohl je nach Gesundheitszustand - in der Schule die Schulspeisung ausgegeben. Man mußte einen Topf mitbringen und bekam darin einige Kellen meistens süßer pampiger Suppe.

Hin und wieder fuhr ich mit meinem Vater und meiner Mutter mit dem Fahrrad von Ganderkesee zum Herkunftshof meiner Mutter nach Hagel bei Ahlhorn. Für mich waren diese Unternehmungen mit einem zwiespältigen Gefühl verbunden. Einerseits eine sehr anstrengende Radfahrt. Besonders fürchtete ich die letzte Fahrstrecke vor Hagel. Von der Straße Wildeshausen-Ahlhorn abbiegend mußte man sich mit dem Fahrrad durch einen tiefen Sandweg quälen. Andererseits erwartete uns in Hagel ein Butterkuchen, von dem ich behauptete, daß er weltweit der beste war (und noch heute ist). Man konnte sich richtig satt daran essen. Und das in der sogenannten „schlechten Zeit“.

Häufig wurde ich zum Einkaufen geschickt. Eine unangenehme Aufgabe. Besonders die Bäcker- und Schlachtergeschäfte waren von hungrigen Menschen umlagert, so daß man sehr lange anstehen mußte. Häufig waren Anstehende so geschwächt, daß sie umfielen.

Eine offensichtliche Auswirkung des Kriegsgeschehens auf uns Jugendliche war, daß wir den Krieg nachspielten, um ihn so zu bewältigen. Wir bauten Holzgeschütze und schossen damit imaginäre Flugzeuge ab. Von Dächern und Bäumen warfen wir Fallschirme, das waren Taschentücher, an denen Steine befestigt waren, ab.

Nach dem Krieg, als die tägliche Lebensbedrohung nicht mehr gegeben war, wurden die Spiele wilder und aggressiver. Es bildeten sich Banden, die Buden, z. T. auch unterirdisch, bauten. Die Banden bekämpften sich und suchten sich gegenseitig, die Buden zu zerstören. Der Kampf wurde mit handgeworfenen Steinen und Zwillen ausgetragen. Ein Wunder, daß dabei niemand ernsthaft zu Schaden kam.

Der Bahnhof mit den dort stehenden, z. T. defekten Eisenbahnwaggons, wurde zum beliebten Spielplatz. Die Lore wurde geklaut und von uns auf den Schienen bewegt. Die Schranken ohne Grund heruntergelassen. An Waggons die Bremsen festgezogen. Steine auf Schienen gelegt.

Alles sehr gefährliche Unternehmungen, die zu verzweifelten Abwehrmaßnahmen der Bahnbeamten führten. Diese verfolgten uns bis tief ins Dorf und wenn sie jemand erwischten, gab es keine Anzeige, sondern ohne Verhandlung und ohne sonstige Verzögerung eine Tracht Prügel.

Bei mir und meinen Altersgenossen war eine erhebliche Verwahrlosung mit kriminellen Anteilen festzustellen. Wir Kinder konnten in Hausruinen und später in den langsam wieder aufgebauten Häusern spielen. Manchmal sehr zum Ärger der Besitzer.

Geklaut wurde von uns nicht nur alles eßbare Obst aus Gärten und von Feldern, sondern alles, was in Haustrümmern und im ehemaligen Wehrmachtslager zu finden war. Wir verkauften z. B. Teile der Spiegel, die in den Flakscheinwerfern montiert waren. Besonders begehrt war Altmetall. Ich habe mehrere Handwagen mit Altmetall zur Firma Dero nach Delmenhorst geschoben. Wenn ich damals Mitarbeiter des zuständigen Jugendamtes gewesen wäre, wie ich es 20 Jahre später tatsächlich war, hätte ich für den Minderjährigen H. Sp. wegen drohender weiterer Verwahrlosung die Heimerziehung beantragen müssen.

Nach dem Krieg waren natürlich gewaltige Aufräumarbeiten erforderlich. Mit einem Trupp von Eisenbahnarbeitern, der die zerschossenen Telefonleitungen reparierte, lief ich die Bahnstrecke ab. Immer wieder fanden sie Gewehre und - besonders in Weichenkästen - Munition. Pastor Bultmann wurde von meinem Vater bemäkelt, weil er seine Predigten für zu sozialistisch hielt. Achtungsvoll bewundert wurden er und seine Frau, wie beide den Verlust von fünf der acht Söhne im Krieg ertrugen. An einen Besuch von „Fritz Pastor“ in unserer Barackenwohnung am Bahnhof kann ich mich noch erinnern. Er fuhr mit abgewetzter Kleidung mit einem alten grauen Rucksack auf den Rücken zu den Familien, um, so wie bei uns, Käufer für seine „Geschichte der Gemeinde Ganderkesee und der Delmenhorster Geest“ zu finden.

Besonders bei uns Kindern beliebt, aber auch besonders gemein, war der Krach, der sich mit der Viehrampe erzeugen ließ. Die Rampe stand auf Viehverladeebene am östlichen Rand des Bahnhofgeländes. Sie diente dazu, Vieh in das obere Stockwerk eines Viehwaggons zu treiben.

Wenn man die Rampe hinauf lief, dann krachte sie unter unserem Gewicht auf den Boden auf. Lief man dann die andere Seite hoch, dann krachte sie wieder unten auf usw. usw. Mit absoluter Sicherheit ließ sich auf diese Weise Herr Busch, genannt „Zirkus Busch“, der in der Nähe wohnende Spediteur und Beerdigungsunternehmer, aus dem Hause treiben. Mit düsterem Beerdigungsblick, der durch einen heftig verwirbelten Riesenoberlippenbart verstärkt wurde, begann er schimpfend hinter uns herzulaufen. Da seine Lauffähigkeit nicht sehr entwickelt war, konnten wir die Rampe noch in Bewegung halten bis er kurz davor war. Dann ließen wir die Rampe zu der ihm abgewandten Seite noch einmal runterkrachen und suchten das Weite. Natürlich waren diejenigen die mutigsten, die Herrn Busch am nächsten an die Rampe herankommen ließen.

Ein pädagogischer Lichtblick in jenen Tagen war Frau Huhs, die Mutter des späteren Gemeindedirektors. Sie war auf uns aufmerksam geworden, weil wir vor einem ihrer Fenster eine Fallgrube buddelten. In eine dieser Gruben war der Fotograf Alexander geraten, als er auf dem Knick zu Schnier zum Milchholen ging. Als Frau Huhs uns erwischte, gab es nicht die übliche Beschimpfung und die Drohung, mit den Eltern zu reden. Sie sagte nur ganz freundlich und ruhig: „Was Du willst, das man Dir nicht antu, füge auch keinem anderen zu“. Das war beeindruckend und führte doch bei uns zu Überlegungen, die deftigsten Streiche sein zu lassen.

Anhang

Zwei Mitteilungen über den "Heldentod" eines Soldaten (Beispiele für den damaligen Sprachstil).

Es werden in den Schreiben unterschiedliche Orte angegeben, bei denen sich der "Heldenfriedhof" befinden soll.

Einheit 36 036

23. 7. 1943

Sehr geehrter Herr

Es obliegt mir die schwere und traurige Pflicht Sie davon in Kenntnis zu setzen, daß Ihr Sohn (-----), Gefreiter in einem Werfer-Regiment, tot auf dem Hauptverbandsplatz meiner Einheit eingeliefert wurde. Die Untersuchung ergab eine schwere Granatsplitterverletzung am li. Oberarm und einen Lungendurchschuß. Obwohl der Truppenarzt unmittelbar nach der Verwundung Ihrem Sohne die erste Hilfe angedeihen ließ und der Transport zum Hauptverbandsplatz in der denkbar kürzesten Zeit durchgeführt wurde, war es uns nicht vergönnt ihm weiterhin unsere Ärztliche Hilfe angedeihen zu lassen.

Ihr Sohn wurde auf dem Heldenfriedhof Otschki, etwa 15 km westl. Malo-Archangelsk, im Beisein des Div. Pfarrers und mit allen militärischen Ehren beigesetzt.

Die Nachlaßsachen Ihres Sohnes wurden seinem Truppenteil übersandt, der Ihnen dann den ganzen Nachlaß zustellen wird.

Ich spreche Ihnen zu dem überaus schweren Verlust, der Sie getroffen hat, meine tiefstempfundene Anteilnahme aus.

Heil Hitler
(Unterschrift)
Stabsarzt u. Komp. Chef.

Sehr verehrter Herr
sehr verehrte Frau

Als Batterie-Chef Ihres Sohnes muß ich Ihnen heute eine sehr traurige Nachricht senden. Ihr Sohn wurde heute früh gegen 8 Uhr durch einen Granatsplitter sehr schwer verwundet. Ihr Sohn saß gerade beim Kaffeetrinken an seinem Wagen, als 3 m neben ihm eine Granate einschlug. Ein Splitter dieser Granate traf Ihren Sohn, ging durch den linken Oberarm in die linke Brustseite, ein zweiter Splitter in den rechten Fuß. Sanitäter und Arzt waren sofort zur Stelle und taten ihr möglichstes. Auf schnellstmöglichem Wege kam Ihr Sohn dann zum Hauptverbandsplatz. Kurze Zeit nach Ankunft auf dem Hauptverbandsplatz ist Ihr Sohn dann leider verstorben, wahrscheinlich an einer inneren Verblutung. Ihr Sohn hatte kurz nach der Verwundung das Bewußtsein verloren und auch nicht wieder erlangt.

Im Namen der Batterie und ganz besonders in meinem Namen möchte ich Ihnen das wärmste Beileid und tiefste Anteilnahme aussprechen. Ihr Sohn ist der erste Gefallene der Batterie, die ihn nie vergessen wird. Er ist als tapferer, einsatzbereiter Soldat gefallen. Ihr Sohn liegt auf dem Heldenfriedhof in Ssokolniki (Südlich Orel) mit anderen Kameraden, die ebenfalls alles in schwerster Zeit ihrem Vaterlande gegeben haben. Sobald als möglich werden wir Ihnen ein Bild des Grabes senden.

Mit aufrichtigem Mitgefühl

Ihr
H. Gratzner
Obltn. U. Battr.Chef

Auszug aus einem Gutachten des DRK vom 25. August 1971 über das Schicksal eines in Stalingrad vermißten Soldaten. Das Gutachten kommt zu dem Schluß, daß der Soldat „mit hoher Wahrscheinlichkeit in der ersten Zeit nach seiner Gefangennahme im Kampfraum Stalingrad in einem Sammellager, auf dem Transport oder in einem Arbeitslager, bevor er namentlich erfaßt werden konnte, den Tod gefunden hat“.

Zur Begründung wird ausgeführt:

Am 10. Januar 1943 waren die sowjetischen Armeen bei Stalingrad zur Entscheidungsschlacht angetreten, hatten in weniger als einer Woche die Hälfte des von deutschen Truppen noch besetzt gehaltenen Gebietes zurückerobert und den Rest am 26. Januar in zwei Teile gespalten. Fünf Tage später mußte der Südkessel kapitulieren; am 2. Februar erloschen auch im Nordteil die Kämpfe. Dort hatten auch die Soldaten der Korps-Nachrichten-Abteilung 51, zumeist im infanteristischen Einsatz, gekämpft. Nachdem sie sich von Gorodischtsche in die Stadt zurückgezogen hatten, verteidigten sie sich bis zur Kapitulation im ehemaligen Traktorenwerk. Die Gefangenen wurden nordwestlich davon in Orlowka gesammelt und mußten von dort bei starkem Schneetreiben in das etwa 40 Kilometer nördlich von Stalingrad gelegene Sammellager Dubowka marschieren.

Wie ein Arzt später berichtete, wurden die Kriegsgefangenen in eine Klosterruine und in zerstörte Häuser eingewiesen, die aber, weil es kein ganzes Fenster gab, vor der Kälte keinen Schutz boten. Die Verpflegung bestand täglich aus 600 Gramm nassem Brot und einer Waserkohlsuppe. Anfang März setzte eine große Sterblichkeit ein; Mitte des Monats grassierte eine schwere Fleckfieberepidemie. In dem notdürftig eingerichteten Lazarett starb täglich ein Zehntel der Kranken. Da unter den übrigen Gefangenen in den Unterkünften Ruhr und Bauchtyphus herrschten, war auch dort die Sterblichkeit sehr hoch. Die durchschnittliche Belegungsstärke des Lagers betrug 12000 bis 15000 Gefangene, von denen bereits in den ersten Monaten etwa zwei Drittel verstarben.

Am 14. November 1945 kehrt Herr Johann Niehaus, Neuenhaus, Kreis Bentheim, aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück. Niehaus war am 2. Febr. 1943 in Stalingrad mit der Nachr. Einheit 23 186 in russische Gefangenschaft geraten und war vorher wie auch in der Gefangenschaft mit (-----) zusammen.

Über die Erlebnisse der Einheit 23186 gibt Niehaus von der Zeit der Einkesselung, der Katastrophe in Stalingrad und der Gefangenschaft folgenden Bericht.

Nach seinen Aussagen sind bisher nur 2 Mann von der Einheit, die zur Zeit der Gefangennahme etwa 120 Mann stark war, zurückgekehrt.

Bericht:

Es war an einem Dienstagmorgen, als sich mein Schicksal entschied . Abends hatten wir noch eine Besprechung beim Batl.-Kommandeur zwecks neuem Einsatz. Keiner dachte an eine Gefangennahme. Da kam morgens um 10 Uhr ein Kamerad aufgeregt zu mir und sagte: „Die Russen kommen, die Russen kommen!“ Schon waren wir von allen Seiten umstellt, so daß auch uns nur das letzte übrig blieb, sich gefangen zu geben. Die Führung hatte kapituliert ohne uns davon in Kenntnis zu setzen .

Mit großem Kohldampf in einer unendlichen Kolonne (es waren etwa 95 000 Mann) marschierten wir in die Gefangenschaft, nachdem wir Waffen und Kriegsgerät abgelegt hatten. Durch tiefen Schnee, quer über Felder ging der Marsch 50 km weit nach Norden bis zum Dorf „Dubowka“. Nach durchmarschierter Nacht wurden wir mit einer Unmenge Menschen in einigen eingefallenen Steinhäusern zusammengequetscht. Kaum, daß man stehen konnte, mußten wir hier 8 Nächte verbringen, ohne jegliche Verpflegung, ohne etwas Warmes, um dann in des Klosterlager bei „Dubowka“ gebracht zu werden. Hier fanden wir als Quartier Strohhütten vor, die vorne und hinten geöffnet waren. Öfen waren nicht vorhanden und der kalte Wind fegte nur so durch die Strohhütten. Mit 2 Mann teilten wir uns 1 ltr. Suppe und 400 gr. Brot. Durch die Kälte, den hohen Schnee, die primitiven Unterkünfte und mangelhafte Verpflegung blieben die ansteckenden Krankheiten natürlich nicht aus. Während schon auf dem Marsch viele schlapp machten, liegen blieben und erfroren, starben hier täglich an die 100 Kameraden.

Die Reste unserer alten Einsatzkompanie lagen in einer Strohhütte zusammen, alles bekannte Gesichter, auf die man sich verlassen konnte. Unser Spieß, Schulz, hatte die Führung über uns 50 Mann, teilte Sorge und Leid mit uns. Doch bald versuchte er sein Heil mit noch einigen Kameraden in der Flucht, trotz grimmiger Kälte, Sturm, hohem Schnee und 300 km entfernter HKL (Hauptkampflinie). Auch ich sollte mich Ihnen anschließen, doch sah ich unter diesen Umständen keinen Erfolg und überließ mich meinem Schicksal. Ich blieb also dort im Lager und marschierte etwa Anfang April mit den noch verbliebenen Kameraden (von unserer Komp. nur noch etwa 25 Mann) nach Stalingrad zurück .

Diesen Marsch hat (-----) bis Stalingrad-Nord mitgemacht. Nachdem sie in Kellern übernachtet hatten, sollte der Marsch am nächsten morgen nach Stalingrad-Süd (ca.15 km) weitergehen. (-----) hatte nach den Aussagen Niehaus schon am vortäglichen Marsch über Schmerzen geklagt, und zwar wegen Unterernährung entstandener Untertemperatur. Am nächsten morgen ist (-----) noch etwa 300 m weiter mitgegangen. Er ist dann aus der Kolonne gegangen und zurückgeblieben. Seine Kameraden gaben ihm noch den Rat, er solle zum Abmarschplatz zurückgehen, weil hier noch mehrere krank zurückgeblieben waren. Niehaus hat sich noch umgesehen und hat ihn zum letzten Mal frierend und mit eingezogenem Kopf am Straßenrand stehen sehen.

Die Gefangenen sind dann (ca. 20.000 Mann) in Stalingrad-Süd nach Usbekistan verladen worden. Nach den Aussagen Niehaus sollen von diesen 20000 nach Beendigung der Fahrt nur noch die Hälfte, am Leben geblieben sein. In den weiteren Lagern starben 100,- 300 Mann täglich Niehaus kam später in ein Lager im Ural und wurde im Jahre 1945 nach Deutschland entlassen.